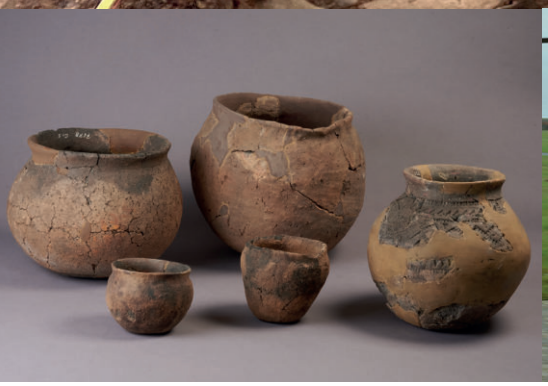
FAN POST 2026

Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.

- Eisenhandwerk im Osnabrücker Raum
- Neues aus der Erdwerksforschung
- Frühmittelalterliche Gräberfelder in Friesland
- Die Bronzezeit im Leinebergland



FAN
Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Editorial

Dr. Utz Böhner
FAN Vorsitzender

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Mitglieder,**

Das Jahr 2026 ist von den Vereinten Nationen als Internationales Jahr der Weidelandschaften und des Hirtentums (IYRP) ausgerufen worden. Ziel des Jahres ist es, den Wert von Weidelandschaften für Klima, Biodiversität und menschlichen Lebensunterhalt hervorzuheben, die Bedeutung des Hirtentums zu würdigen und die Menschen in diesen Landschaften sichtbar zu machen. Unser Verein wird das Thema aufnehmen, indem wir am 9. Mai zusammen mit dem Naturpark Lüneburger Heide eine Wanderung zu frühneuzeitlichen Schafställen in den Wäldern von Süder- und Westergellersen unternehmen.

In unserem hochtechnisierten Land haben Hirten und Schafe inzwischen kaum wirtschaftlichen Nutzen. Aber sie sind wichtig für den Schutz der Deiche und für die Pflege der Naturschutzgebiete. Ganz anders war die Situation in Niedersachsen vor etwa 6.000 Jahren. Es gab große Rinderherden, die auf der Suche nach Weidegründen durchs Land getrieben wurden. Und dabei trafen sie immer wieder auf verstreute Ansiedlungen sesshafter Bauern, die ihr Ackerland pflegten. Die sich daraus ergebenden Konflikte können wir uns gut vorstellen.

Vielleicht war die Errichtung monumentaler Erdwerke über einen Zeitraum von etwa 1.000 Jahren eine Folge dieser gesellschaftlichen Prozesse. Für die Erdwerke im Braunschweiger Land konnten Michael Geschwinde und Dirk Raetzel-Fabian im Jahre 2009 ihre umfassende Studie (EWBSL) vorlegen, die wahrscheinlich macht, dass es sich bei den vorgestellten Anlagen um saisonal genutzte Einhegungen für das Herdenmanagement handelte. Zugleich betonen sie auch deren rituelle Funktion und stellen die Erdwerke als Kommunikations- und Austauschorte heraus.

In dieser FAN-Post wollen wir uns erneut dem spannenden FAN-Schwerpunktthema „Erdwerke" widmen, indem wir über die Grabung des im Jahre 2019 entdeckten Hildesheimer Erdwerkes „Am Wasserkamp" berichten. Außerdem hat unser neues FAN-Mitglied Harold Franke in den Jahren 2022 und 2025 zwei neue Erdwerke in Garmissen-Garbolzum und in Schellerten entdeckt. Und es gibt interessante Luftfotos zu drei altbekannten Grabenanlagen in Rössing, Nordstemmen und Obershagen. Für ihren Beitrag zu diesem Heft bedanke ich mich herzlich bei allen Autorinnen und Autoren, wünsche Ihnen nun viel Freude am Lesen und freue mich auf die gemeinsamen Veranstaltungen.

Über den Münzhort von Borsum, Ldkr. Hildesheim, der in die ältere Kaiserzeit datiert und durch die Presse ging, halten wir Euch auf dem Laufenden. Erst müssen die Funde im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in der Restaurierung bearbeitet werden, um weitere Forschungen zu ermöglichen.

Utz Böhner

Titelbild:
Ausgrabung der eisenzeitlichen Wallanlage in Rinteln am Klippenturm, April 2025.

Inhalt

JAHRESTAGUNG | FÖRDERPREIS	Jahrestagung 2025	4
	FAN-Studienpreis 2025	5
	Frühmittelalterliches Eisenhandwerk	6
EXKURSION	Vom Neolithikum nach Japan	10
	Burgen auf dem Wesergebirge	12
	Exkursion nach Mühlhausen	14
ERDWERKFORSCHUNG	Neues aus der Erdwerkforschung	16
	Erdwerk Wasserkamp bei Hildesheim	21
	Klippenturm zu Rinteln	24
RÖMERFORSCHUNG	Gewandnadeln beim römischen Militär	26
FORSCHUNG	Frühmittelalterliche Gräberfelder in Friesland	30
	Die Bronzezeit im Leinebergland	37
LUFTBILDARCHÄOLOGIE	Die Luftbildsaison 2025	46
KURZBERICHTE	Einmessen auf 2 cm Genauigkeit	48
	Die Kugel im Kuhstall	49
	Holzurburg bei Bad Bederkesa	51
	Twischensee	52
	Dünen und Hügelgräber bei Völkersen	56
AUS DER REDAKTION	Buchempfehlungen	58
	FAN - Veranstaltungen 2026/ 2027	60

FAN – Jahrestagung 2025

Rückblick auf die Mitgliederversammlung am 29. März 2025

Der Saal des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Hannover war bis auf den letzten Sitzplatz belegt zur jährlichen Hauptveranstaltung des FAN e.V.

Abb. 1: FAN-Jahrestagung (Foto: U. Böhner).

Als Erste referierte die FAN-Studienpreisträgerin Annika Werner über „Frühmittelalterliche Siedlungsspuren und Handwerk im Osnabrücker Land – Die frühmittelalterliche Siedlung von Gellenbeck, Landkreis Osnabrück". Es folgte Einbecks Stadtarchäologe Markus Wehmer, M.A., mit einem Vortrag über „Elbgermanen und frühe Rhein-Weser-Germanen im Leinetal. Neue Funde aus dem Übergang von der Spätlatènezeit zur älteren Römischen Kaiserzeit im Landkreis Northeim". Auf großes Interesse stieß auch Dr. Anette Siegmüllers Vortrag: „Friesische Gräberfelder revisited – Wer liegt hier begraben?" (Abb. 1) Und abschließend zeigte Jan Amelsberg die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten der App „V-Tector".

Nach der Mittagspause, diesmal wieder mit „Niedersächsischer Hochzeitssuppe" folgte ab 14 Uhr die Mitgliederversammlung mit 46 Teilnehmenden. Der Vorsitzende Dr. Utz Böhner berichtete über 14 Eintritte im Jahre 2024. Neun Mitglieder sind ausgetreten oder verstorben, zur Zeit gäbe es 348 FAN´s.

Über die Exkursionen und Prospektionen im Berichtsjahr wurde in der FAN-Post 2025 berichtet, die alle Vereinsmitglieder vor wenigen Tagen erhalten haben. Sie ist in einem sehr ansprechenden modernen Design erschienen mit 52 Seiten und in einer Auflage von 600 Stück; dafür erhält Werner Pollak einen herzlichen Dank. Ebenso dankte der Vorsitzende der Familienstiftung Manfred Blödorn für die großzügige Spende von 700 Euro, bestimmt für den Studienpreis 2025.

Die Schatzmeisterin Annegret Limbacher stellte den Jahresabschluss 2024 vor. Ausgaben in Höhe von 6.614,52 € standen Einnahmen von 9.722,00 € gegenüber, so dass ein Jahresüberschuss von 3.107,48 Euro zu verzeichnen ist. Das nicht zweckgebundene Vermögen des Vereines beträgt deshalb zum 31.12.2024 insgesamt 12.763.97 Euro. Bei Stimmenthaltung der sechs Vorstandsmitglieder wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Es folgten die Vorstandswahlen und Wahl der Kassenprüfer*innen, die Wahlleitung übernahmen freundlicherweise Markus und Michaela Wehmer. Zum Ersten Vorsitzenden wurde Dr. Utz Böhner gewählt, sein Stellvertreter bleibt Heinz-Dieter Freese. Alte und neue Schatzmeisterin ist Annegret Limbacher, die Schriftführung übernimmt Martha Görlitz M.A., die neu in den Vorstand gewählt wurde. Neu im Vorstand ist auch Hen-

Abb.2:
Jan Amelsberg stellt die App „V-Tector" vor (Foto: W. Pollak).

ning Beneke, der als Beisitzer fungiert. Als weitere Beisitzer wurden gewählt: Nadja Lüdemann M.A., Ronald Reimann und Werner Pollak. Die Kassenprüfung für das Jahr 2025 werden dankenswerterweise erneut Dr. Marion Heumüller und Prof. Dr. Thomas Terberger übernehmen.

Der Vorsitzende Dr. Utz Böhner berichtete anschließend über geplante Ausgaben und projektbezogene Ansparungen des Vereins. Der Haushalt 2025 wird mit 43 Ja-Stimmen und 3 Enthaltungen angenommen. Die nächste FAN-Jahrestagung findet statt am 7. März 2026 im Alten Güterschuppen in Eystrup.

Utz Böhner

Annika Werner

Frau Annika Werner erhält den FAN-Studienpreis für Ihre Arbeit zu dem Thema „Leben und Wirtschaften in Grubenhäusern – Die frühmittelalterliche Siedlung von Gellenbeck, Kr. Osnabrück". In Ihrer Arbeit untersucht Frau Werner sieben konzentrisch angeordnete Grubenhäuser aus zwei Siedlungsbereichen. Neben der Beschreibung der Bautechnik wertet sie mit über 1.000 Scherben das umfangreiche keramische Fundmaterial der Hausbefunden aus. Es gelingt Ihr neben dem Nachweis der funktionalen Nutzung des Siedlungsareals zwei Besiedlungsphasen aus dem 6./7.–8. Jh. bzw. dem 8.–10. Jh. herauszuarbeiten. Die Ergebnisse besitzen eine Bedeutung für die überregionale Forschung und sind auch regional einzigartig.
Frau Werner absolvierte ihr Bachelor-Studium an der Georg-August-Universität in Göttingen in den Fächern Ur- und frühgeschichtliche Archäologie und Kulturanthropologie/ Europäische Anthropologie. Während des Studiums nahm Sie an den Ausgrabungen in Königsdahlum, Iseshusen, Pöhlde und Kloster Lamspringe teil. Neben einem Praktikum am Landesmuseum Hannover war sie als studentische Mitarbeiterin am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege tätig. Im Masterstudium wechselte Sie an die

Martin-Luther-Universität in Halle (Saale) im Fach Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie der prähistorischen Archäologie. Wir gratulieren Frau Annika Werner sehr herzlich und wünschen ihr weiterhin viel Erfolgt, Freude an der Vor- und Frühgeschichte und gutes Gelingen all ihrer beruflichen Pläne!

Utz Böhner

Abb. 3:
Annika Werner, FAN-Studienpreisträgerin.

Frühmittelalterliches Eisenhandwerk im Osnabrücker Raum?

Siedlungsbefunde aus Gellenbeck FStNr. 11

Frühmittelalterliche Siedlungsspuren im Osnabrücker Raum sind selten. Meist handelt es sich lediglich um Einzelfunde oder einzelne Siedlungsbefunde. Für das 6./7. Jahrhundert wird sogar eine Siedlungsleere im Osnabrücker Raum angenommen, im 8./9. Jahrhundert hingegen sind vermehrt Siedlungsstellen zu verzeichnen (Pape 2000, 72–73). Mit der Entdeckung der frühmittelalterlichen Siedlung Gellenbeck konnten neue Erkenntnisse zur Siedlungsaktivität im Osnabrücker Land gewonnen werden. Schon 1996 wurde beim Anlegen eines Entwässerungsbeckens ca. 90 m südlich der Siedlungsstelle ein Holzkastenbrunnen freigelegt, der auf 671 +7/-5 n. Chr. datiert (Friederichs 1999, 182.). 2008 wurde die frühmittelalterliche Siedlung im Rahmen der Erschließung eines Wohngebietes freigelegt. Zu Tage kamen 22 Grubenhäuser sowie vereinzelte Siedlungsgruben und Pfostenlöcher. Spuren von ebenerdigen Langhäusern wurden nicht dokumentiert. Auffällig ist, dass sich vier Grubenhauscluster abzeichnen, bei denen sich die Grubenhäuser scheinbar konzentrisch um ein Zentrum anordnen (Abb. 1).

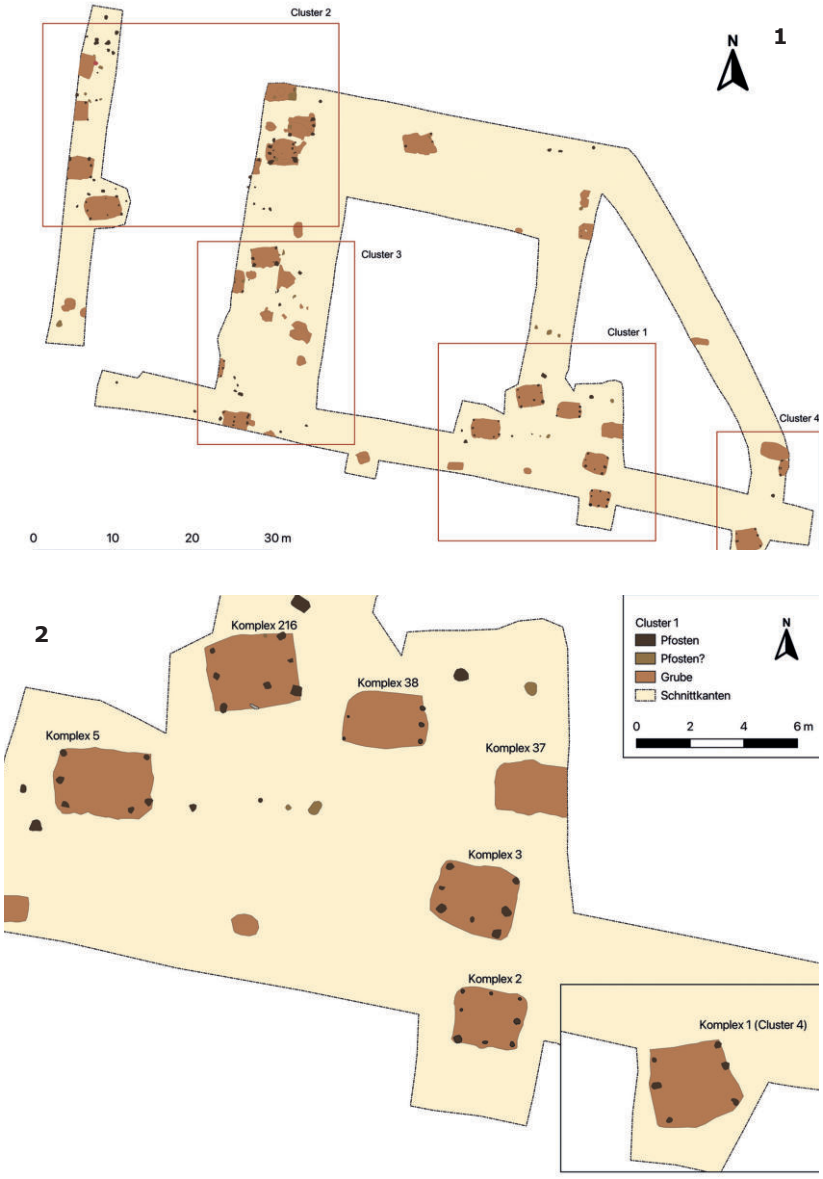


Abb. 1: Übersicht der Grabungsbefunde Gellenbeck FstNr. 11 mit Clustereinteilungen der Grubenhausareale (Grafik: A. Werner).

Gegenstand der Arbeit war die Teilauswertung der Siedlungsbefunde im Süden der Fläche sowie die Datierung der Befunde. Die Teilauswertung fokussierte sich auf einen Teilbereich (Cluster 1) in dem sechs Grubenhäuser und deren Inventare untersucht wurden. Zusätzlich wurde ein Grubenhaus aus dem Cluster 4 ausgewertet (Abb. 2).

Bei den Grubenhäusern handelt es sich um Eck- und Wandpfostenhäuser, die in ihrer Ausprägung typisch für das Frühmittelalter, genauer der Merowinger- und Ottonenzeit sind (Ahrens 1966, 213, 217). Die rechteckigen und quadratischen Grubenhäuser in Gellenbeck sind zwischen 5,7 und 9,3 m² groß und zwischen 0,3 und 0,6 m tief erhalten. Stampflehmfußböden haben sich nicht erhalten, jedoch bestehen die Laufhorizonte aus einer dunklen Schicht, die mit Holzkohle durchsetzt ist, wie sie auch in den Grubenhausbefunden von Kosel-West nachgewiesen sind (Meier 1994, 44). Hinweise auf Eingänge oder auf die Wandkonstruktion konnten nicht beobachtet werden. Spannend sind daher die Reste dreier Feuerstellen, die jeweils in der Mitte von Grubenhaus 5, 38 und 216 liegen. Sie zeichnen sich einerseits durch eine schwarze Holzkohleschicht ab, zum anderen auch – wie in Grubenhaus 38 – durch eine Brandlehmkonzentration in Planum. Die zahlreichen Schlackefunde (insgesamt 13,8 kg Verhüttungs- und Gussschlacke) aus den Verfüllungen der Grubenhäuser verwiesen in ihrer Menge auf eine intensive Eisenverarbeitung. Des Weiteren zeugt ein Fragment einer Ofendüse aus dem Grubenhaus 216 von Eisenverhüttung vor Ort (Abb. 4a). Das Fragment ist 9,5 mal 5,5 cm groß und dunkelgrau sowie orange-beige gefärbt. An der dunkelgrauen Seite hat das Fragment eine gerade Oberfläche mit Schlackeanhaftungen. Die andere orange-beige gefärbte Seite ist konkav und hat einen rekonstruierten Durchmesser von 3–4 cm. Ein ähnliches Ob-

jekt stammt aus einem anderen Grubenhaus im Nordwestlichen Areal der Siedlung (Abb. 4b und c). Die Ofendüsen dienten bei der Eisenverhüttung im Rennofen für die Luftzufuhr. Ein vergleichbares Objekt ist in der mittelalterlichen Wüstung Elbingerode, Ldkr. Harz beschrieben (Alper 2016, 223–224; Abb.16).

Für die Datierung wurden 1.079 Keramikfragmente aus den sieben Grubenhäusern ausgewertet. Untersucht wurden die Randformen und Gefäßformen (Abb. 3), Oberflächenbehandlung sowie Verzierungen. Orientiert wurde sich an den Keramikauswertungen von Warendorf, Ldkr. Warendorf (Röber 1990), Lengerich-Hohne, Ldkr. Steinfurt (Ruhmann 2003) sowie der im Osnabrücker Kreisgebiet (Pape 1999). Anhand der Verteilung und dem Verhältnis innerhalb der Befunde der Keramikformen und den Verzierungen können für Gellenbeck zwei Siedlungsphasen herausgestellt werden (Abb. 5). Die ältere Phase des 6./7.–8. Jahrhundert wird durch das Vorherrschen von Kümpfen und Töpfen mit kurzem, ausbiegendem Rand charakterisiert. Des Weiteren sind die in völkerwanderungszeitlicher Tradition stehenden Verzierungen ein weisendes Merkmal der älteren Phase. Dazu zählen die Ritzlinien mit dreieckigen Keilstichen, Wellenstrichzier und ein S-förmiger Stempel (Abb. 6.2,3,5). In der jüngeren Phase des 8.–10. Jh. sind die Kümpfe in geringerer Zahl vertreten. Dahingegen zeichnet sich ein höherer Anteil von Töpfen mit langem ausbiegendem Rand ab. Hervor tritt auch der Kugeltopf aus Muschelgrusware aus Grubenhaus 37, der wirtschaftliche Kontakte zum Nordseeküstengebiet belegt (vgl. Stilke 2001, 194, 196). Zudem sind vereinzelt Stempelverzierungen auf den Gefäßen vorhanden. So ein dreieckiger Gitterstempel oder auch ein Rosettenstempel auf den Gefäßschultern (Abb. 6.4,6). Die Datierung zeigt jedoch keine reine Nutzung der Grubenhäuser, da das Fundmaterial vorwiegend aus den Verfüllungen der Hausgruben stammt. Dennoch wird ersichtlich, dass die älteren Grubenhäuser verfüllt und nicht mehr in der jüngeren Phase genutzt wurden. Auch kann festgehalten werden, dass in beiden Siedlungsphasen Metallhandwerk ausgeübt wurde. Denn sowohl in den Verfüllungen der älteren als auch in den Verfüllungen der jüngeren Grubenhäuser ist ein hoher Anteil von Eisenschlacke präsent.

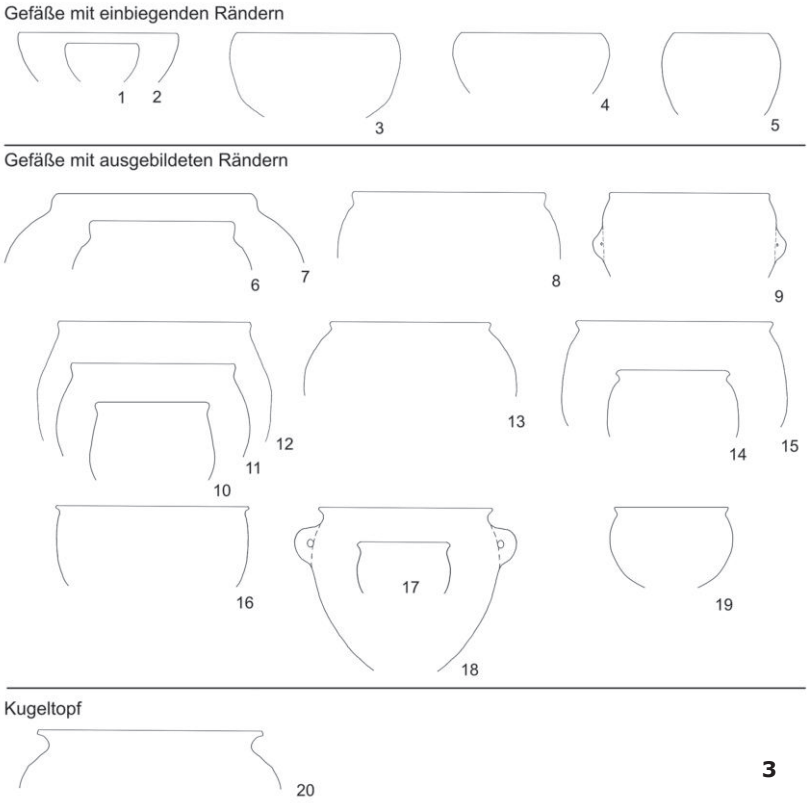


Abb. 2:
Detailansicht des ausgewerteten Teilbereiches Cluster 1 mit einem Grubenhaus aus Cluster 4
(Grafik: A. Werner)

Abb. 3:
Gliederung der Gefäßformen. 1–5 Kümpfe und Schüsseln, 6–19 Töpfe/Eitöpfe, 20 Kugeltopf aus Muschelgrusware
(Grafik: A. Werner).

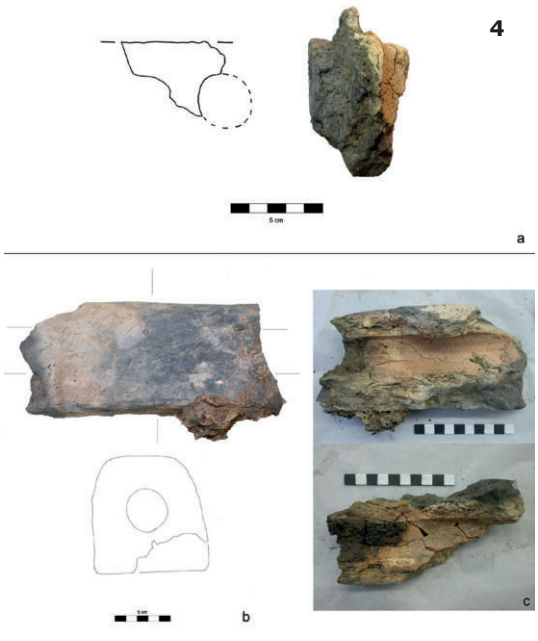


Abb. 4:
Ofendüsenfragmente. a) Fragment aus Grubenhaus 216 in Cluster 1. b) Düsenfragment aus Cluster 2 (Grafik und Zusammenstellung A. Werner, Fotos b) und c) U. Haug).

Eine weitere Besonderheit in Gellenbeck ist der Fund von Holzgefäßfragmenten. Holzgefäße sind, trotz der geringen Fundmenge im Vergleich zu Keramikgefäßen, gängiges Alltagsgeschirr in mittelalterlichen Siedlungen. Vermehrt sind sie aus Brunnenkontexten oder Gräberfeldern bekannt (vgl. König 2021, 77–79, Haiduck 2003, 273). Die Fragmente aus Gellenbeck sind in Holzkohle erhalten (Abb. 7). Es handelt sich um zwei gedrechselte Gefäße aus Eiche und Rotbuche. Klare Formen können nicht rekonstruiert werden, jedoch handelt es sich womöglich um Kugelbecher, wie das Randfragment suggeriert.

Das hier ausgewertete Siedlungsareal wird vor allem vor dem Hintergrund der Schlackefunde und der Düsenfragmente als

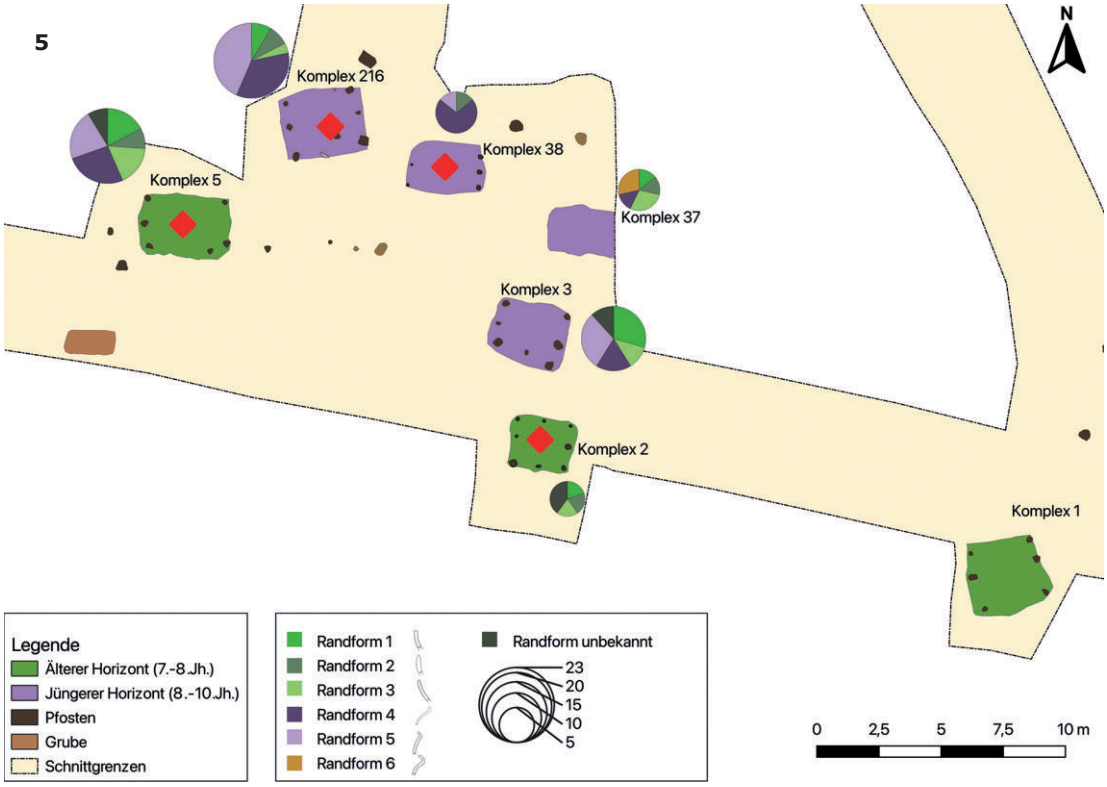


Abb. 5: Datierung der einzelnen Grubenhäuser in Cluster 1 und 4 mit Verteilung der Randformen. Die rote Raute markiert metallhandwerkliche Aktivität (Grafik: A. Werner)..

Abb. 6: Verzierungsarten in Gellenbeck. 1 Eistiche, 2-3 Ritzlinien, 4 Rosettenstempel, 5 S-förmiger Stempel, 6 dreieckiger Gitterstempel, 7 Fingereindrücke (Grafik A. Werner).

Abb. 7: Holzgefäßfragmente aus 1. Eiche und 2. Rotbuche. In Holzkohle erhalten (Grafik und Fotos: A. Werner, 3-D Scan der Fragmente N. I alongo).

Handwerksviertel einer möglicherweise größeren Siedlung angesprochen. Eine Wohnfunktion innerhalb der Grubenhäuser wird ausgeschlossen. Jedoch sind die ebenerdigen Wohnbauten in unmittelbarer Nähe, womöglich auf den nicht ausgegrabenen Flächen, zu erwarten. Die einzelnen Pfostenstellungen zwischen den Grubenhäusern erlauben keine Rekonstruktion jener Wohnbauten. Die zuvor erwähnte konzentrische Anordnung der Grubenhäuser war kein dauerhaftes Element der Siedlungsstruktur wie die unterschiedliche Datierung der Grubenhäuser zeigt. Bei einer erneuten Baumaßnahme 2022 wurde ca. 300 m südwestlich der Siedlung ein gemischt belegtes Gräberfeld des 6.–8. Jh. dokumentiert (Friederichs 2025, 103–106), welches zusammen mit der Siedlung und dem eingangs erwähnten Kastenbrunnen Einblick in eine Gellenbecker Siedlungskammer geben.

Annika Werner

Literaturverzeichnis

AHRENS 1966
C. AHRENS, Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland. Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein, Bd. VII (Neumünster 1966).

ALPER 2016
G. ALPER, Archäologische Untersuchungen zur Eisengewinnung am „Kleinen Schmidts-

kopf" bei Elbingerode, Lkr. Harz. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, Band 95 (Halle [Saale] 2016), 201–242.

FRIEDERICHS 1999
A. FRIEDERICHS, Kat.Nr. 299 Gellenbeck FStNr. 10, Gde. Hagen am Teutoburger Wald. Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 2/1999. Fundchronik Niedersachsen 1998 (Stuttgart 1999), 182.

FRIEDERICHS 2025
A. FRIEDERICHS, Doppelt belegt. Neue Grabungen auf dem Gellenbecker Gräberfeld. Archäologie in Niedersachsen 28 (Oldenburg 2025), 103–106.

HAIDUCK 2003
H. HAIDUCK, Hölzerne Gefäße und Schöpfgeräte aus einem frühmittelalterlichen Brunnen der Wurt Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Band 28 (Oldenburg 2003), 271–276.

KÖNIG 2021
S. KÖNIG, Von der Tafel in den Brunnen–Ein Holzgefäßensemble des frühen Mittelalters aus Brinkum. Archäologie in Niedersachsen, Band 24 (Oldenburg 2021), 75–79.

MEIER 1994
D. MEIER, Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel (Kosel-West), Kreis Redensburg-Eckernförde. Offa Bücher N. F. 76. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen, Band 3 (Neumünster 1994).

PAPE 1999
J. PAPE, Die Keramikentwicklung von der jüngsten vorrömischen Eisenzeit/frühen Kaiserzeit bis zum Frühmittelalter im Osnabrücker Kreisgebiet. Am Beispiel der Siedlungen Engter, Eistrup und Oldendorf. Ungedr. Diss. (Freiburg 1999).

PAPE 2000
J. PAPE, Römische Kaiserzeit bis Merowingerzeit. In: F.-W. Wulf/W. Schlüter (Hrsg.), Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens B2 (Hannover 2000), 62–73.

RÖBER 1990
R. RÖBER, Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. Ein Beitrag zur sächsischen Siedlungsware Nordwestdeutschlands. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ. Diss. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 4 (Bonn 1990).

RUHMANN 2003
C. RUHMANN, Die frühmittelalterliche Siedlung von Lengerich-Hohne, Kr. Steinfurt. Bodenaltertümer Westfalens 39 (Mainz am Rhein 2003).

STILKE 2001
H. STILKE, Muschelgrusware, In: H. Lüdke/K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa, Band 1: Text (Neumünster 2001), 175–208.

Fundchronik Niedersachsen, NNU und Materialhefte online verfügbar

Jetzt ist es leichter möglich, Vergleichsfunde zu recherchieren.
https://denkmalatlas.niedersachsen.de - denkmal.ressourcen - Publikationen

Vom Neolithikum nach Japan

Exkursion nach Hildesheim am 14. Mai 2025

Als die nördliche Leineaue noch vorwiegend Flora und Fauna vorbehalten war, siedelten unsere Vorfahren bereits in der fruchtbaren Börderegion, die wir heute als „Hildesheim" kennen. Dort, wo einmal das Neubaugebiet „Wasserkamp" entstehen soll, drehen begeisterte Archäologen die Ackerflächen auf links. Dabei fördern sie großflächige Befunde verschiedener Zeitstellungen zu Tage - vom Neolithikum bis zur Neuzeit. Davon konnte sich unsere FAN-Exkursion im Juni 2025 überzeugen.

Abb. 1:
Unsere Exkursionsgruppe am „Begrüßungs-Zelt" (Foto: U. Böhner).

Abb. 2:
Buch von FAN-Mitglied Horst-Wilhelm Petersen (Foto: Verlagsfoto).

Die Archäologen Sarah Stähle und Tobias Lembke führten unsere Gruppe, der sich zudem Göttinger Studenten vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte angeschlossen hatten, zu spannenden, ganz unterschiedlichen Grabungsarealen (Abb.1). Ein besonderer Fund ist eine neolithische Doppelgrabenanlage aus der Zeit der Trichterbecherkultur, die an den Anfang des 4. Jahrtausend v. Chr. datiert wird. Der innere Graben besitzt eine Breite von fünf Metern, der äußere von sieben. Parallel zu den Grabensegmenten wurden Pfostenstellungen dokumentiert. Die Grabenabschnitte sind bis zu 78 Meter lang und werden durch sechs bis neun Meter breite Erdstreifen unterbrochen. Zusätzlich zu dem Erdwerk wurde auch eine große Siedlung der römischen Kaiserzeit ergraben sowie sieben Brunnen aus dem 8. Jahrhundert n. Chr.

Das legendäre Silber vom Galgenberg

Keine Exkursion nach Hildesheim wäre vollständig, ohne dem berühmten Silberfund auf dem heutigen Gelände der Landesgehörlosenschule einen Besuch abzustatten. Am Silberfunddenkmal, wenige Meter vom Original-Fundplatz entfernt, rief unser Exkursionsleitungs-Dreigestirn (Bernd Gothner, Heinz-Dieter Freese und Horst-Wilhelm Petersen) die abenteuerliche Fundgeschichte in Erinnerung (Abb. 3). Sie begann am 17. Oktober 1868 bei Ausschachtungsarbeiten auf einem Schießplatz und erreichte einen weiteren Höhepunkt im Jahre 1998: Eine hartnäckige Nachgrabung des frisch gegründeten FAN e.V. barg in 3,80 Metern Tiefe einen neuzeitlichen Bollerofen anstelle der 2. Hälfte des filigranen Silberschatzes. Bis heute regt das 1868 gefundene römische Tafelsilber die Phantasie ebenso an wie die wissenschaftlichen Forschungsbemühungen. Die Interpretation als Hin-

Abb. 3:
Vortrag von Herrn Freese am Ort des Siberschatzfundes (Foto: W. Pollak).

Abb. 4:
Vortrag von Schwester Debora in der Klosterkirche (Foto: W. Pollak).

Abb. 5:
Besuch der Kyodo-Schule (Foto: J. Reschke).

terlassenschaft des Varus, der bei Kalkriese vom Cherusker Arminius bezwungen wurde, ist dabei eine unwahrscheinliche, aber doch charmante Hypothese.

Besonders amüsant ist auch die Anekdote um den „Stein des Arminius", von der Heinz-Dieter Freese zu berichten wusste: Der Baienroder Dieter Platen „entdeckte" am 28. Mai 2011 bei einer illegalen Grabungsaktion am Silberberg einen Granitklotz mit den Porträts des Arminius und des Varus. Obwohl der vermutlich selbst geschaffene „Arminius" eine groteske Knollennase hatte, stürzten sich die lokalen Medien auf diesen skurrilen archäologischen Fake.

Neue alte Klostertradition

Nicht zuletzt ist die frühe historische Bedeutung Hildesheims eng verknüpft mit der Christianisierung. Folgerichtig war daher unsere letzte Station, die wir nach einer ausführlichen Kaffeepause im studentischen „Kulturcampus Domäne Hildesheim" besuchten, das Kloster Marienrode. Schwester Debora weihte uns in die Geschichte des Ortes ein (Abb. 4). 1125 als Augustiner Chorherrenstift gegründet, zogen hier vor den Toren Hildesheims im 13. Jahrhundert Zisterzienser ein. Im Jahre 1988, also zu einem spektakulär späten Zeitpunkt, wurde das Klosterleben erneuert und eine Benediktinerinnen-Abtei gegründet.

Eine völlig andere Perspektive auf Spiritualität bietet eine Kyudo-Schule in den Klostermauern. Angetrieben durch fernöstliche Weisheit, übt sich dort ein Verein in der

Kunst des japanischen Bogenschießens. Wer von uns wollte, durfte einen der wertvollen Bogen eigenhändig spannen (Abb. 5). So begann diese wirklich bunte Exkursion in der Jungsteinzeit und endete im Japan des 16. Jahrhunderts.

Jürgen Reschke

Burgen auf dem Wesergebirgskamm

Exkursion am 5. Juli 2025

Abb. 1: Harald Nagel erläutert die Fundsituation auf dem Hochplateau der Amelungsburg (Foto: H.-D. Freese).

Nur vage zeichnen sich die Wälle im Unterholz ab. Und wir, die Exkursionsgruppe des FAN, stehen mittendrin im Wald der „Amelungsburg". Doch ob der sächsische Graf Amelung jemals hier war? Wir halten uns lieber an die bekannten Fakten:

Die früheste Wallanlage auf dieser Höhenburg stammt aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert, berichtet uns FAN-Mitglied Harald Nagel, ehemaliger Grabungstechniker des NLD (Abb. 1). Nagel ist einer der größten Experten für diese archäologische

Abb. 2: Das Beil stammt aus einem Hort von Handwerksgeräten (Foto: J. Reschke).

Stätte, denn schließlich hat er in der Amelungsburg ausführlich und sehr erfolgreich gesondelt. Gewaltige Hortfunde aus Eisen, hauptsächlich Werkzeuge, haben Nagel und seine Kollegen vor zwei Jahrzehnten im Boden aufgespürt (Abb. 2). Dazu kamen über 3.000 Weltkriegs-Granatsplitter, die zwar das Sondeln erschwerten, aber das spannende Gelände für Raubgräber unattraktiv machten und somit für die Wissenschaft bewahrten. Eine gefundene Holzkohle erlaubte eine Datierung auf das Jahr 366 v. Chr.

Wir können uns das Hochplateau als Fliehburg der Latènezeit vorstellen, ähnlich der Barenburg, berichtet Nagel. In dieser unruhigen, von Konflikten gekennzeichneten Epoche flüchteten sich Menschen an diesen Ort, offenbar Handwerker, und hatten immerhin genügend Zeit, ihre Habe sorgfältig zu vergraben. Sogar an eine schützende Humusschicht über den Horten dachten sie, um die Gruben vor nahenden Feinden unkenntlich zu machen. Woher und vor wem die Leute flüchteten, wissen wir nicht - nur, dass sie keine Chance hatten, das Vergrabene zu Lebzeiten wieder an sich zu bringen.

Auf unserem Weg hangabwärts stoßen wir auf eine zweite, äußere Wallgrabenanlage, die insgesamt 15 ha großzügig umgrenzt. Diese nördliche Vorburg ist wesentlich jünger, sie stammt nachweislich von den Sachsen um das Jahr 800 n. Chr. Nun ja, ganz ausgeschlossen ist es nicht, dass Graf Amelung einmal hier war... (Abb. 3).

Zu allen historischen Zeiten waren die Kämme von Wesergebirge und Süntel eine gute Verteidigungslinie, wie zahlreiche weitere Höhenburgen beweisen. Die Schaumburg stammt ursprünglich aus dem Mittelalter, heutige Gebäude aus der Renaissance, und ist unserer Gruppe immerhin einen Fototermin wert. Anschließend geht es zu einem bemerkenswerten Stück Spätmittelalter: vom 896 gegründeten Kloster Möllenbeck sind heute noch die ottonischen Rundtürme und der spätere, gotische Bau erhalten. An diesem Tag interessiert uns vor allem das kulinarische Angebot des angegliederten Cafés, von Flammkuchen bis zu leckerem Kuchen.

Zum großen Finale erwartet uns noch ein Doppeltermin nordwestlich von Rinteln. Wir folgen zunächst der Ausschilderung zur „Frankenburg", die - wir ahnen es schon - eigentlich nichts außer dem irreführenden Namen mit den Franken gemein hat. Die auf einem Bergsporn angelegte Burg ist anhand von Mauerresten noch gut erkennbar, samt Palas, kleiner Kapelle und durch einen Graben abgetrennter Vorburg. Vier gefundene Silbermünzen erlaubten eine Datierung in

Abb. 3:
Wall und Graben der nördlichen Vorburg (um 880 n.Chr.) (Foto: H.-D. Freese).

die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Wer immer hier herrschte, wir wissen es nicht, wurde im Jahr 1119 von den Schaumburgern entmachtet, so viel ist sicher.

Nur wenige Hundert Meter hangaufwärts gehen wir in der Geschichte erneut weit zurück, und zwar in die Eisenzeit: Hier erforscht das NLD in Kooperation mit der Universität Göttingen eine ausgedehnte Wallanlage, die FAN-Vorstandsmitglied Ronald Reimann bei einer LiDAR-Prospektion entdeckt hatte. Während der FAN schon zweimal mit Metalldetektoren auf die Suche gehen durfte, haben Göttinger Studenten mittlerweile zwei Wallschnitte angelegt. Offenbar ist die Wallkonstruktion den Flammen zu Opfer gefallen, wie eine Brandschicht zeigt. Während die geografische Lage einige Parallelen zur Amelungsburg aufdrängt, fehlen bisher leider belastbare Funde. So berichtet Ronald Reimann, der sich an diesem Ort zu uns gesellt, um die bisherigen Fakten für uns zu interpretieren - am Ende bei Kaffee, Kuchen und Bier in der Gaststätte „Klippenturm".

Jürgen Reschke

FAN-POST

Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Alle Jahrgänge der FAN-POST gibt es auch zum Herunterladen auf der FAN-Website:
http://fan-nds.de/fan-post/
und im NOA:
Niedersächsischen Online-Archiv.

500 Jahre Bauernkrieg und Römerlager

Exkursion nach Mühlhausen in Thüringen

Am 14. September 2025 machte sich die Römergruppe des FAN auf nach Thüringen in die nicht weit von Göttingen gelegenen Stadt Mühlhausen. Seit der Ausstellung "Roms verlassende Provinz" im Thüringischen Landesmuseum im Jahre 2021 hatte sich der FAN immer wieder um neue Erkenntnisse zu den damaligen spektakulären römischen Funden bei Reiser, keine drei Kilometer nördlich von Mühlhausen entfernt, bemüht.

Abb. 1: Nach dem Besuch der Dauerausstellung im Kulturhistorischen Museum ging es in die Altstadt zur Sonderausstellung, die hauptsächlich in den großen Kirchengebäuden untergebracht war (Foto: W. Pollak).

Abb. 2: Unsere Gruppe in Mühlhausen. (Foto: W. Pollak).

Abb. 3: Besuch des Fundortes Reiser (Foto: W. Pollak).

Also kombinierten wir einen Besuch der großen Landesausstellung zum Thema "freiheyt 1525" mit der Besichtigung des Fundortes des Römerstützpunkte bei Reiser mit einem abschließenden Abstecher zum Freilichtmuseum "Germanisches Opfermoor Vogtei Oberdorla". Ebenfalls nur einige Autominuten entfernt.

Die umfassende Fachausstellung über den Bauernkrieg vor genau 500 Jahren erstreckte sich über drei Ausstellungsorte innerhalb der wunderschönen Altstadt. Allein die historischen Kirchenbauten und die teilweise erhaltene Stadtmauer lohnten schon die Anfahrt. So bekamen wir einen umfassenden Einblick in die sozialen und religiösen Auseinandersetzungen der beginnenden Neuzeit. Gerade das Wirken von Thomas Münzer und die tragische Niederlage des Bauernheeres bei Frankenhausen sind fester Bestandteil der Geschichte Thüringens im frühen 16. Jahrhundert.

Nach dem üblichen kulinarischen "Stopp" in einer Altstadt-Gaststätte ging es weiter zum Römerlager bei Reiser. Nun konnten wir uns erstmalig ein Bild von der landschaftlichen Situation machen. Dicht am Ufer der immer noch sehr malerisch wirkenden, von dichtem Buschwerk umsäumten Unstrut, erstreckte sich ein weites, fast ebenerdiges Plateau zu unserer Rechten. Dieses Areal wurde beim Bau der neuen Umgehungsstraße durchschnitten. Hier wurden die Reste eines römischen Truppenlagers, wenn nicht gar dauerhaften Stützpunktes entdeckt. Die Ausgrabungsarbeiten gingen von 2018 bis 2019 und brachten eine Reihe an römischer Militaria zutage. Über 50 Münzen der Okkupationszeit, eine typische mit Holz-

Abb. 4:
Über dies günstige Gelände werden sich die römischen Truppen sicherlich gefreut haben. (Foto: W. Pollak).

Abb. 5:
Eines der germanischen Wohnstallhäuser im Freilichtmuseum Opfermoor Vogtei Oberdorla (Foto: W. Pollak).

fass verstärkte Brunnenkammer, in der sich hochwertiges Terra Sigilata-Geschirr aus Italien befand, wurden gefunden. Das Ganze vergesellschaftet mit einheimischer Keramik und weiteren germanischen Objekten. Hier, im fruchtbaren Unstruttal muss sich ein Stützpunkt der römischen Armee mitten in der Okkupationszeit des frühen 1. Jh. n. Chr. befunden haben. Die Besatzung hatte offensichtlich engen Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung. Eine Situation, die mit der Niederlage des Statthalters Varus im Jahre 9 n. Chr., spätestens ab 10. n. Chr. ihr jähes Ende fand. Die Größe des damaligen Lagers und Hinweise auf Gebäudestukturen konnten in dem schmalen Untersuchungsbereich noch nicht nachgewiesen werden. Es handelt sich vermutlich um einen weiteren Hinweis auf die von antiken Schriftstellern erwähnte frühe Aufbau-Phase einer neuen Provinz im frisch eroberten Germanien. Vielleicht entpuppt sich Reiser noch als ein zweites "Waldgirmes".

Da wir erst vor kurzem von weiteren Sensationsfunden in Sachsen-Anhalt aus dem 3. Jh. erfahren haben, dabei handelt es sich mittlerweile um vier nachgewiesene Truppenlager an Elbe und Saale, planen wir im Sommer 2026 eine umfangreiche Exkursion zu den laufenden Ausgrabungen.
Ja, das Thema Römer hält noch so manche Überraschung für die Römerfreunde des FAN bereit.

Letzte Etappe war der Besuch im Freilichtmuseum Opfermoor Oberdorla. Hier handelt es sich um ein großes, landschaftlich eindrucksvolles Ausstellungsgelände mit rekonstruierten germanischen Gehöften und vor- und frühgeschichtlichen Kultstätten, die in unmittelbarer Nähe in den Jahren 1957

bis 1964 von Prof. Dr. Behm-Blake archäologisch untersucht wurden. Die Funde reichen von der Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit hinein. Anhand vieler Modelle und originaler Artefakte bekommt man im Ausstellungszentrum einen guten Einblick in die Thematik. Die Holz-Idole aus den benachbarten Moor finden sich hier in beachtlicher Anzahl. Besonders der kleine Museumsshop ist die reinste Fundgrube an Fachliteratur, darunter auch neueste Publikationen.

So endete ein spannender Ausflug an einem wunderschönen Spätsommertag.

Werner Pollak

Neues aus der Erdwerksforschung

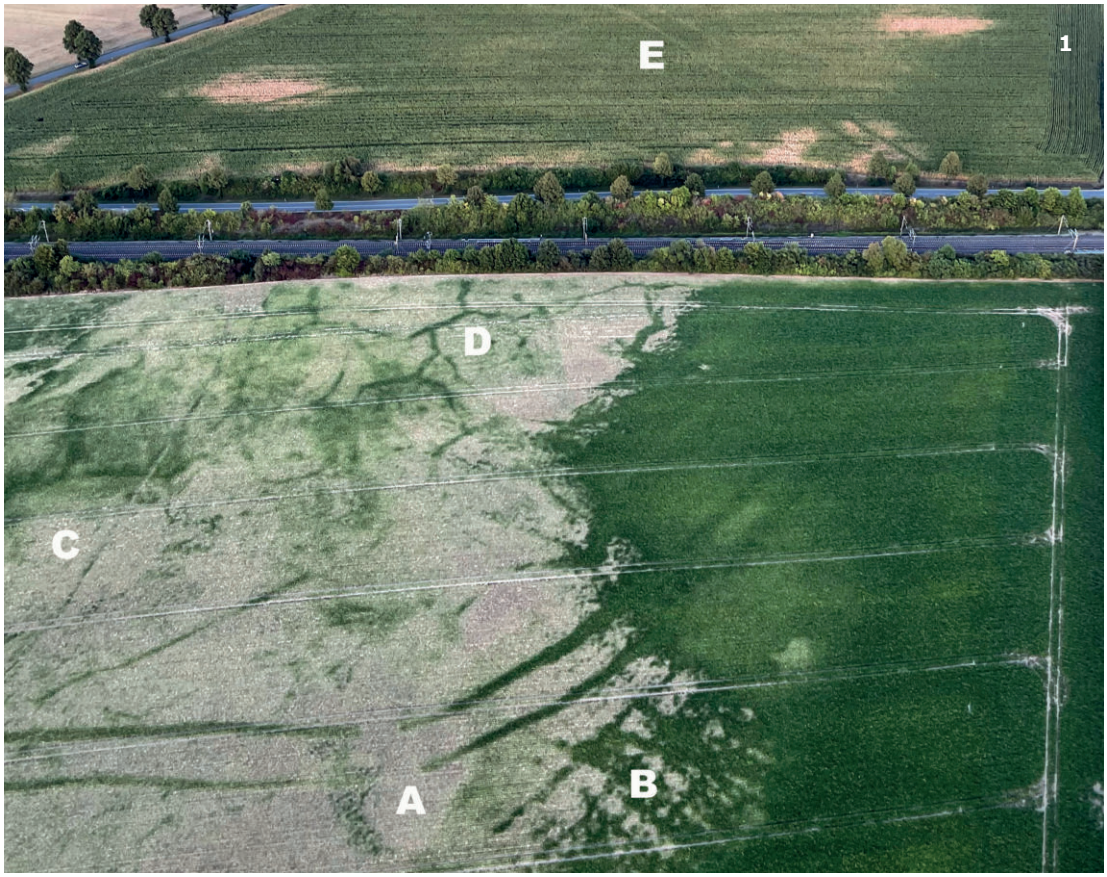


Abb. 1: Rössing FStNr.8. Luftbild vom 06.09.2025. Zum ersten Mal ist als Bewuchsmerkmal der weitere Verlauf des Doppelgrabens östlich der Bahntrasse bei E im Maisfeld im Luftbild zu sehen (Foto: H.Franke).

Seit der Entdeckung des Erdwerkes Müsleringen an der Weser (2008) ist die Erdwerksforschung ein Schwerpunktthema des FAN. Und im Jahre 2025 gab es interessante neue Befunde auf Luftfotos, die wir unserem Mitglied Harold Franke verdanken.

Rössing FStNr. 8, Ldkr. Hildesheim

Das Erdwerk mit Doppelgrabensystem von Rössing liegt etwa 800 m südöstlich des heutigen Ortes, es wird von einer Schnellbahntrasse sowie der L 460 geschnitten. Beim Bau der Trasse im Jahre 1978 zeigten sich im Planum Erdverfärbungen, die zu viertägigen Grabungen mit schwerem Gerät führten. Durch die Notgrabung kamen zwei Grabensegmente ans Licht, die durch eine Erdbrücke voneinander getrennt waren, ganz ähnlich sehen wir es auf dem Luftfoto von 2025.

Die aufaddierte Gesamtlänge beider Grabenabschnitte beträgt nach dem Luftbildbefund etwa 2.400 Meter. Davon wurden insgesamt 24,5 Meter archäologisch erfasst. Im Rahmen ihrer Masterarbeit hat FAN-Mitglied Alexandra Philippi im Jahre 2019 die Funde neu ausgewertet. Aufgrund der überaus günstigen Erhaltungsbedingungen im tonig-lehmigen Boden gab es zahlreiche Knochenfunde. Insgesamt konnten neben 798 Keramikresten 527 Tierknochen und Zähne geborgen werden. Dabei soll es sich überwiegend um Schlachtabfälle von Rindern handeln. Einige Knochen weisen deutlich erkennbare Schnittspuren auf. Ein Dechsel aus Knochen gehört zum Inventar, außerdem ein Meißel, bzw. Beitel aus Knochen, zwei Geweihartefakte, Muschelreste und sogar der Unterkiefer eines menschlichen Individuums.

Durch die Keramikanalyse hat Alexandra Philippi eine absolutchronologische Datierung des Erdwerkes von Rössing auf den Zeitraum zwischen 4.000 und 3.700 v. Chr. errechnet. Dem entsprechen die Ergebnisse einer 14C-Datierung zwischen 4.000 und 3800 v. Chr.

Auf dem Foto (Abb. 1) vom 6. September 2025 sehen wir im Vordergrund als helle Fläche die herausragende Geländekuppe aus Kiesen und Sanden. Nur über den alten Gräben fanden die Zuckerrüben ausreichend Feuchtigkeit und zeigen positive Bewuchsmerkmale. Bei A sehen wir zwei Erdwerksgräben und ein Tor, bzw. eine Erdbrücke. Diese Situation aus dem 4. Jahrtausend vor Christus ist sogar auf GoogleEarth aus 2.800 Metern Höhe noch deutlich zu erkennen, -

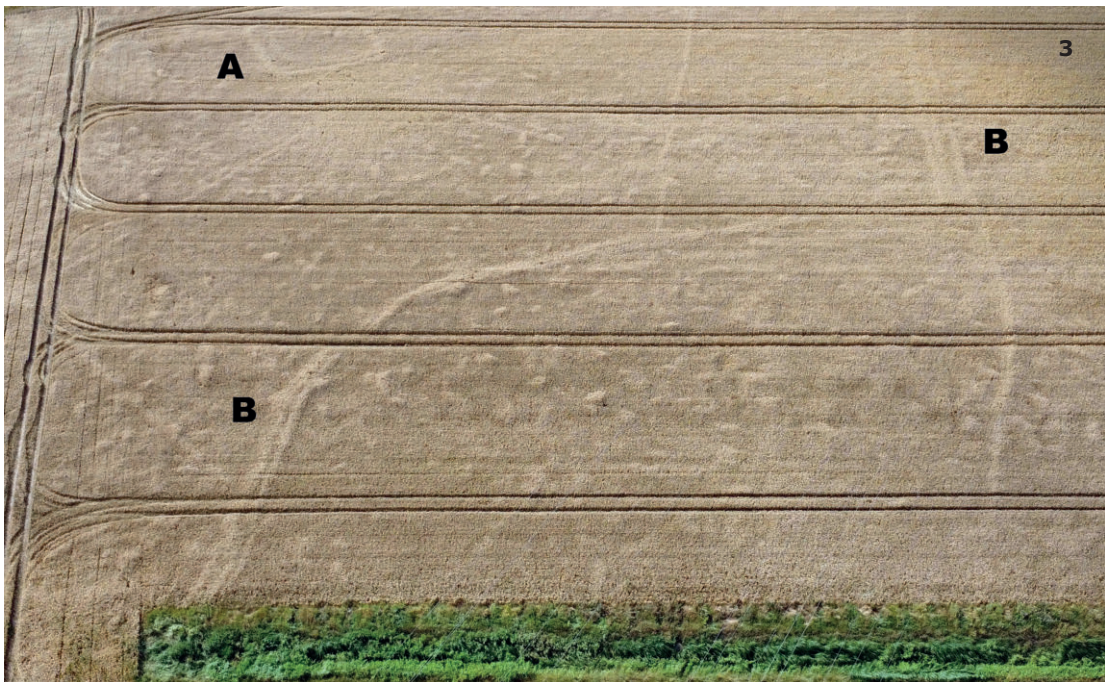


Abb. 2:
Obershagen FStNr. 8. Auf den ersten Blick zeigt sich ein 5-6 Meter breiter Graben mit einer Torsituation (Foto: O. Braasch am 11.06.1990).

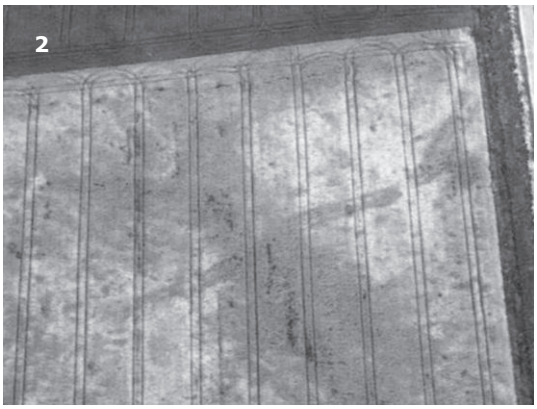
Abb. 3:
Otze FStNrn. 13 und 14. Bei A zeigt sich der quadratische Graben eines ehemaligen Bienenzaunes. Bei B ist deutlich die Bündelung kleiner Gräbchen zu erkennen
(Foto: H.-D. Freese).

für Niedersachsen einzigartig.

Ganz neu zeigt das Luftfoto von Harold Franke bei B drei weitere Gräben vor dem Erdwerkstor, sind es Drainagegräben der Neuzeit? Bei C sehen wir ein lineares neuzeitliches (Kabel-?) Gräbchen, daneben bei D eiszeitliche Frostbrüche. Und zum ersten Mal klar als Bewuchsmerkmal im Maisfeld zu sehen ist der weitere Verlauf des Doppelgrabens östlich der Bahntrasse bei E.

Obershagen FStNr. 8, Region Hannover
Im Bruchgebiet Obershagener Wiesen nördlich von Hänigsen fotografierte Otto Braasch am 11. Juni 1990 drei Grabenanlagen, die sich im Getreide abzeichneten, darunter ein etwa 100 m langes Teilstück eines etwa 5-6 m breiten Grabens (Abb. 2). „Dieser verläuft in einem Bogen nach NW und zeigt im S eine Unterbrechung" (ADABweb). Insbesondere die "Unterbrechung" führte dazu, dass Alexandra Philippi in ihrer Masterarbeit die Fundstelle als mögliches neolithisches Erdwerk aufgenommen hat. Es wäre die nördlichste derartige Anlage im Raum Hannover-Braunschweig.

Bei der Befliegung am 13. Juli 2025 mit einer Drohne zeigte sich an der Stelle weder ein Graben noch eine Erdbrücke. Dafür sind die benachbarten Grabenanlagen Otze FStNr. 13 und Otze FStNr. 14 umso deutlicher zu erkennen, welche Otto Braasch gleichfalls am 11.06.1990 fotografiert hatte (Abb. 3).
Bei Otze FStNr. 13 handelt es sich eindeutig um einen neuzeitlichen Immenhof (A). Und was im Luftbild von Otto Braasch bei FStNr. 14 als starker Graben erscheint, ist auf dem Drohnenfoto vom Juli 2025 ein



Bündel kleiner Gräbchen, die eine Ackerfläche umziehen und abteilen. Rundherum hat Otto Braasch noch vier vergleichbare „Grabenwerke" fotografiert, die typisch sind für norddeutsche Feuchtgebiete: Obershagen FStNr. 7, Otze FStNr. 16 sowie Hänigsen FStNrn. 23 und 24.

Wer sich jetzt noch einmal das Foto der FStNr. 8 Obershagen (Abb. 2) genauer anschaut, erkennt auch hier das gleiche Bündel kleiner Gräben, die auf (früh-) neuzeitlichen Ackerbau zurückgehen. Es handelt sich also gar nicht um einen 5-6 Meter breiten Graben. Und auch die „Erdbrücke" macht beim genaueren Hinschauen keinen geplanten Eindruck. Das „nördlichste neolithische Erdwerk im Raum Hannover-Braunschweig" muss somit an einem anderen Orte entdeckt werden.

Nordstemmen FStNr. 9,
Ldkr. Hildesheim
Am 11. Juni 1990 war Otto Braasch nicht nur im Raum Burgdorf-Hänigsen unterwegs, sondern auch südlich von Hannover. Unmit-

telbar westlich der Bahnlinie Hannover-Elze in Höhe des Ortes Nordstemmen fotografierte er „auf annähernd dreieckiger heller Fläche einige dunkle ‚Gruben' und einen dunklen ‚Graben' mit 1 - 2 "Erdbrücken". Objektansprache durch O. Braasch: "Siedlungsspuren mit Grabenwerk (?)" (ADABweb).
Die von Braasch entdeckten Spuren zeigen sich 35 Jahre später im Luftfoto von Harold Franke sehr viel deutlicher im Getreide (Abb. 4). Wir sehen im abgetrockneten Getreide zwei kräftige dunkelgrüne Linien, die zunächst parallel verlaufen und sich nach Norden hin trichterförmig öffnen, sie sind mehrfach unterteilt, bzw. segmentiert. Die Breite der Gräben und die vermutlichen Erdbrücken haben auf den ersten Blick große Ähnlichkeit mit neolithischen Grabenanlagen. Allerdings irritiert, dass sie auseinanderlaufen und dass sogar einzelne Segmente aus der Linie ausbrechen. Einen Hinweis auf das Zustandekommen dieser positiven Bewuchsmerkmale liefert der Kiessee in der oberen Bildhälfte. Wir befinden uns im Flusstal der Leine. Der Untergrund besteht vermutlich aus Kiesen und Sanden, welche bei den regelmäßigen Frühjahrs-Überschwemmungen die Oberflächenstruktur „fluviatil" verändert haben. Insofern dürfte es sich bei den „Gräben" um Lößrinnen handeln, die in den Sommermonaten mehr Feuchtigkeit gespeichert haben, so dass das Korn positive Merkmale entwickeln konnte.

Abb. 4: Nordstemmen FStNr. 9. Luftbild aus südwestlicher Richtung am 08.09.2025 (Foto: H. Franke).

Der Verfasser schließt somit eine menschliche Mitwirkung aus. Und möchte ergänzen, dass die leider abgebaggerte Fundstelle Ahrbergen FStNr. 3 im Leinetal gleichfalls durch fluviatile Prozesse entstanden sein könnte.
Das heißt jedoch nicht, dass es in Flusstälern keine neolithischen Grabenwerke geben kann. Ein gutes Beispiel dafür ist das Erdwerk Northeim Aue FStNr. 51 im Rhume-Tal.

Garmissen-Garbolzum FStNr. 5
Am 17. Juli 2001 hatte Otto Braasch hier positive Bewuchsmerkmale fotografiert, darunter einen Graben mit einer Unterbrechung, typisch für ein neolithisches Erdwerk (Abb. 5). In der archäologischen Datenbank steht jedoch dazu:

"Ein trapezförmiges Grabenwerk, Kantenlänge von max. 20 m und einer Zugangsunterbrechung im W." Der Verfasser vermutete, dass es sich dabei um eine Fehlinterpretation handelt und fotografierte im Sommer 2023 den Acker mit der Drohne. Erstaunlicherweise zeigte das Getreide exakt die gleichen Bewuchsmerkmale wie 2001: Einen Graben mit einer Unterbrechung. Nichts mehr, nichts weniger.

Und ohne, dass sie voneinander wussten, hatte Harold Franke im Juli 2022 seinerseits das Objekt aus größerer Entfernung fotografiert und es waren weiterführende Grabenstücke zu erkennen.

Aber erst die Luftbildsaison 2025 brachte den Durchbruch: Bereits Anfang Mai gab es eine längere Dürreperiode, die zu kräftigen Wuchs- und Farbveränderungen sorgte; in diesem Fall sogar bei Zuckerrüben. In dunkelgrüner Farbe lassen die Rüben zwei Grabenzüge erkennen, die halbkreisförmig einen Geländesporn abteilen, sichtbar auf etwa 250 Meter Länge (Abb. 6). Der Abstand der Gräben voneinander beträgt etwa 20 Meter, jedoch verringert sich der Abstand im Verlauf und auch die Grabenbreite changiert. Der Geländesporn fällt vom äußeren Erdwerksgraben etwa 6 Meter tief

ab in Richtung "Bruchgraben" und "Dingelber Klunkau". Höhenlage zwischen 81,5 und 87,5 m. Beide Wasserläufe umziehen den Innenraum und es ist anzunehmen, dass der Doppelgraben jeweils am Grabenbruch endet. Die einzige bislang sichtbare "Erdbrücke" ist im Luftbild scharfkantig abgegrenzt, so dass mit einem hölzernen Torbau gerechnet werden kann.

Nicht nachgewiesen ist ein Zusammenhang mit den auffälligen Bewuchsmerkmalen im südwestlichen Innenraum: Eine unregelmäßig große Eingrabung, die schon bei Braasch deutlich zu sehen ist, sowie zahlreiche "Flecken" in unterschiedlicher Größe, die auf Siedlungsaktivitäten hindeuten. Eventuell handelt es sich bei der großen Verfärbung um eine neuzeitliche Sandentnahme wie bei der benachbarten Fundstelle Kemme FStNr. 2.

Im Jahre 2009 hatten Michael Geschwinde und Dirk Raetzel-Fabian das Buch „EWBSL. Eine Fallstudie zu den jungneolithischen Erdwerken am Nordrand der Mittelgebirge" herausgebracht. Die Studie bezieht sich auf die unmittelbar östlich gelegene Region und deren Erdwerke. Sie vergleicht diese Anlagen u.a. in Bezug auf deren Größe, Form der Umfassungsgräben und der Topographie im Gelände. Für das Erdwerk Garmissen-Garbolzum FStNr. 5 würde man demnach nicht von einem „monumentalen" Objekt

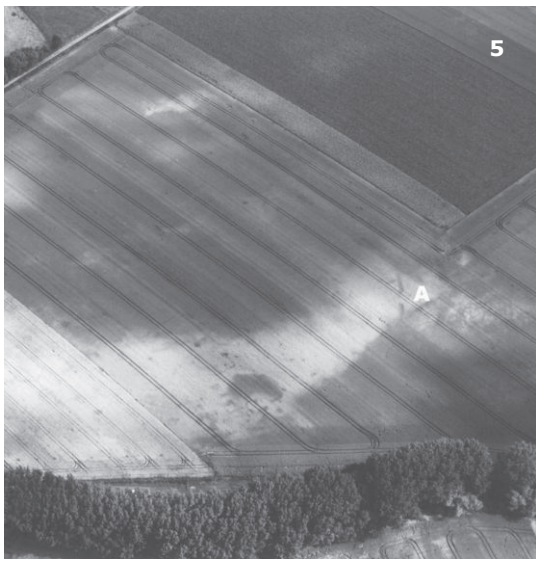


Abb. 5:
Garmissen-Garbolzum FStNr. 5: Erdwerk oder nicht? Luftbild am 17.07.2001 aus südlicher Richtung (Foto: O. Braasch).

Abb. 6:
Garmissen-Garbolzum FStNr. 5: Luftbild am 09.09.2025 aus südlicher Richtung. Bei A zeigt sich erneut die Erdbrücke, bei B menschliche Eingrabungen, evtl. neuzeitlich
(Foto von H.Franke).

ausgehen, denn der umschlossene Raum liegt deutlich unter 10 ha. Der Doppelgraben zeigt bislang nur ein Tor, der Verlauf und die Breite der Gräben ist schwankend. Und die Lage entspricht exakt dem EWBSL-Typus „UF1: Halbkreisförmig oder abschnittsartig an Fluss- oder größere Bachläufe angelehnte Anlagen (n=9): Während zum Land hin ein oder zwei Gräben die Grenze bilden, bleibt die Uferseite offen oder wird vielleicht, wie in Compiègne, durch eine Palisade gesichert." EWBSL geht beim Typus UF1/Compi-

Abb. 7. Garbolzum-Bahnhof FStNr. 8: Luftbild aus nordwestlicher Richtung am 10.08.2022. Das Rübenfeld zeigt drei tiefgrüne, parallel verlaufende Grabenzüge mit einer Erdbrücke in Ost-West-Richtung. Sie werden in Nord-Süd-Richtung geschnitten durch mehrere „unruhige" Grabenlinien, die eiszeitlicher Herkunft sind. (Foto: H. Franke).

ègne von einem frühen Erdwerk Michelsberg MK 1/II aus, absolutchronologisch etwa zwischen 4.200 und 4.000 v. Chr.

Garbolzum-Bahnhof ohne FstNr. 8

In Sichtweite des neu entdeckten Erdwerkes Garmissen-Garbolzum FStNr. 5 hatte Harold Franke am 10. August 2022 bereits eine zweite Grabenanlage neu entdeckt. Das Erdwerk Garbolzum Bahnhof liegt auf der Süd-, bzw. Westseite des Baches "Dingelber Klunkau" und weist einen dreifachen Grabenring mit einer deutlich sichtbaren Erdbrücke auf (Abb. 7). Die beiden Erdwerke trennt eine Entfernung von etwa 700 Metern, die Höhenlage im Gelände ist ähnlich auf einem sanft abfallenden Hang. Von daher stellt sich sofort – wie in Niedersickte – die Frage der Gleichzeitigkeit der beiden Anlagen. Die EWBSL-Studie kommt hier zu einem relativ deutlichen Ergebnis: Die „Braunschweiger" Erdwerke mit drei Gräben (Eitzum, Groß Dahlum, Groß Vahlberg, Hoiersdorf, Jerxheim 8, Niedersickte 2, Warberg 2) lassen sich alle dem Zeithorizont B zuordnen, etwa zwischen 3.700 und 3.500 v. Chr.. Demnach könnten wir als These aufstellen, dass Garbolzum-Bahnhof aus einem jüngeren Zeitabschnitt stammt als Garmissen-Garbolzum FStNr. 5. Ob es sich bei dem Erdwerk am Bahnhof um eine „monumentale" Anlage über 10 ha handelt, lässt sich erst sagen, wenn der weitere Grabenverlauf sichtbar wird, sei es durch Bewuchs oder durch Geomagnetik. Warum der „Neubau" an dieser Stelle? Dazu EWBSL: „Als Annäherungshindernisse sind die Mehrfach-Grabensysteme ungeeignet, weil sie dem Angreifer durch ihre räumliche Tiefe Deckung bieten." Also waren die Dreifach-Grabenanlagen nur eine zeitweise Mode-Erscheinung? Eine Antwort darauf können nur weitere Forschungen vor Ort und aus der Luft bringen. Mit der Einschränkung, die schon EWBSL gemacht hat: „Mit Oberflächenfunden lassen sich keine belastbaren Datierungen für Erdwerke erzielen, (nur) durch Sondageschnitte an möglichst vielen Erdwerken..."

Zumindest können wir aber schon festhalten, dass die beiden neu entdeckten Anlagen von Garbolzum eine zentrale Rolle zwischen Braunschweig, Hildesheim und Hannover spielen, denn sie liegen räumlich in einem bislang „erdwerksfreien" Raum. Die nächsten bekannten Erdwerke sind Lesse FStNr. 13, Stadt Salzgitter, und Oesselse FStNr. 4, Stadt Laatzen. Neu hinzu gekommen ist auch Hildesheim-Itzum FStNr. 5, über das im folgenden Beitrag in dieser FAN-Post berichtet wird.

Heinz-Dieter Freese

Das Erdwerk vom Wasserkamp in Hildesheim, Itzum FStNr. 17

Im Zuge der bevorstehenden Erschließung des Neubaugebietes am sog. Wasserkamp im Süden Hildesheims wird seit 2019 jenes Gebiet zunächst mit einer Prospektion und anschließend mit einer vollflächigen archäologischen bauvorbereitenden Untersuchung systematisch erforscht. Insgesamt sollen bis zu 46 ha zu neuem städtischem Bauland werden. Archäologisch untersucht werden in Abhängigkeit von Befundvorkommen und -dichte insgesamt bis zu 178.034 m². Unter der fachlichen Aufsicht der Stadtarchäologie Hildesheim führt die Fachfirma Arcontor Projekt GmbH unter der Grabungsleitung von Sarah Stähle diese Maßnahme durch.

Bereits im frühen Stadium der Untersuchung konnten Teile eines jungneolithischen Erdwerks freigelegt werden. Im Vorfeld angestrebte Luftbildarchäologie und geomagnetische Untersuchungen erwiesen keine Ergebnisse, sodass die Entdeckung des Erdwerks eine große Überraschung darstellte.
Da die Arbeiten vor Ort noch nicht abgeschlossen sind und damit auch noch keine Auswertung stattgefunden hat, sind die im Folgenden aufgeführten zeitlichen Einordnungen und sämtliche Maßangaben als Vorab-Ergebnis zu verstehen und wissenschaftlich (noch) nicht verwertbar! (Stand: November 2025).

Topografie und Aufbau des Erdwerks
Das Erdwerk befindet sich auf einem Plateau und grenzt dieses annähernd halbkreisförmig vom Westen über den Norden nach Osten ab. Im Süden und Westen fällt dieses Plateau steil in das Innerstetal ab (Abb. 1).

Bislang wurde festgestellt, dass das Erdwerk nicht nur die topografische Lage des Plateaus, sondern zusätzlich auch kleinere – auf den ersten Blick unscheinbare – Geländeeigenschaften nutzte. Demnach wurde das westliche Ende in eine hangabwärtsgeneigte Senke eingetieft. Da das Plateau steil abfällt, konnten in jenem Bereich die letztendlichen Grenzen des Erdwerks nicht mehr ausgemacht werden. Diese erodierten über die Jahrtausende ab. Es ist also davon auszugehen, dass die Ausmaße des Erdwerks ehemals größer waren, als sich heute noch feststellen lässt. Das südöstliche Ende ist noch nicht vollständig untersucht. Es lässt sich jedoch zum aktuellen Zeitpunkt vermuten, dass auch hier eine Senke bzw. Erosionsrinne genutzt wurde, da der bisher festgestellte Verlauf exakt auf eine eben solche gerichtet ist.

Das Erdwerk lässt sich in insgesamt drei Strukturen unterteilen, welche jeweils parallel zueinander verlaufen (Abb. 2 und 3). Es handelt sich dabei um zwei Gräben mit annähernd regelmäßigen Unterbrechungen (sog. Erdbrücken) sowohl im äußeren als auch im inneren Graben. Zudem wurde innerhalb der beiden Gräben eine sehr schmale Grabenstruktur dokumentiert, die zunächst als Palisadengräbchen angesprochen wird. Dieses verläuft parallel zu den Gräben und bildet auf bisher fünf Erdbrücken sog. Bastionen. Die Begriffe „Palisade" und „Bastionen" wurden gewählt, da diese in der Fachliteratur für ähnliche Baustrukturen genutzt werden. Die tatsächliche Baufunktion des Erdwerks bzw. dessen einzelner Baustrukturen bleibt weiterhin ungeklärt.

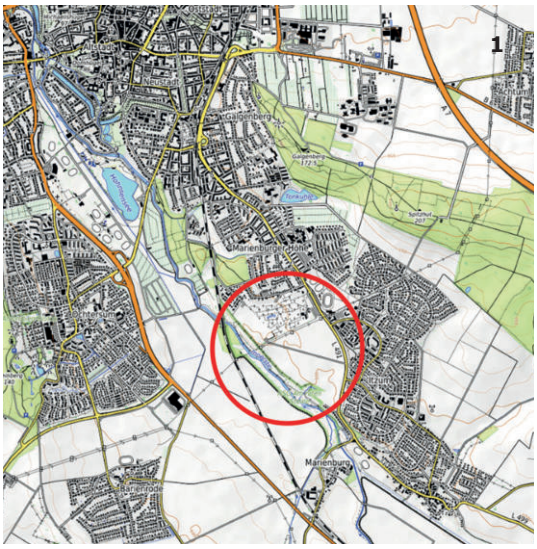


Abb. 1:
Itzum FStNr. 17, Lage der Untersuchungsfläche im Süden Hildesheims
(Karte: Arcontor Projekt GmbH).

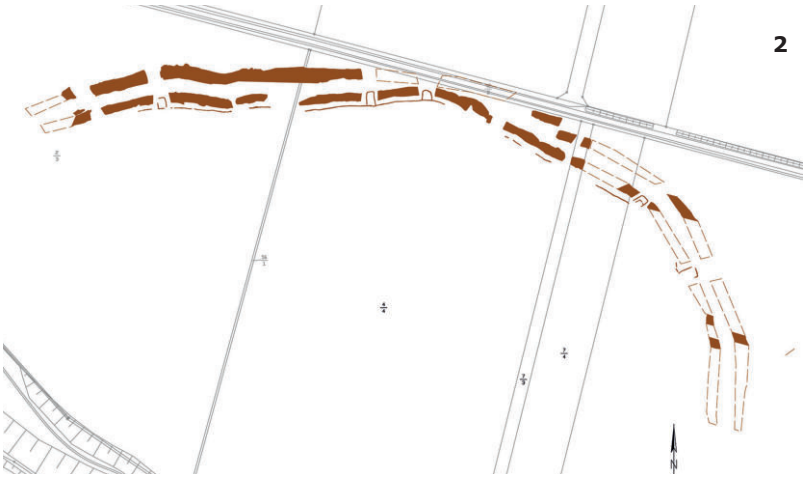
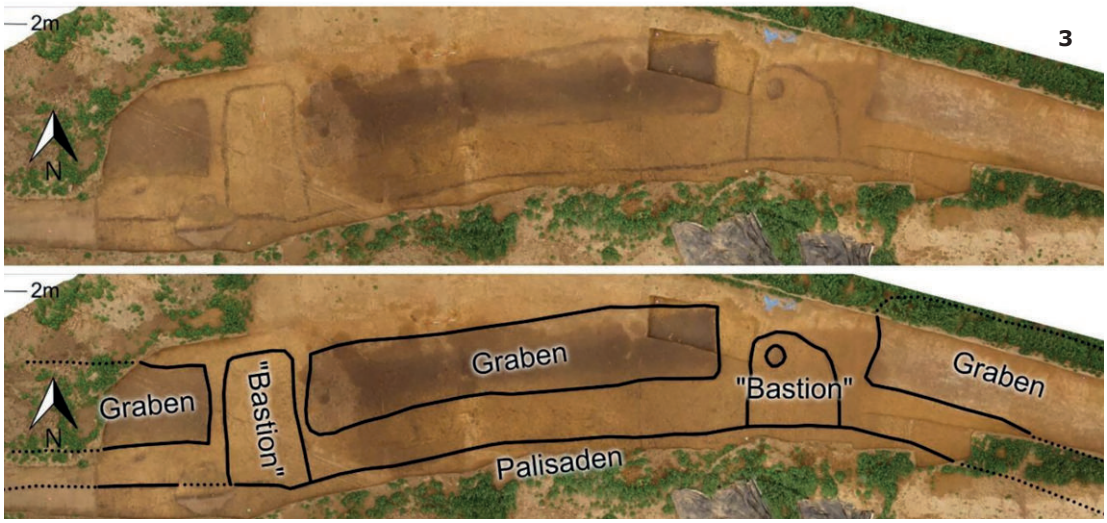


Abb. 2:
Itzum FStNr. 17, Vollständiger Verlauf des Erdwerks: Ausgefüllte Bereiche wurden vollständig untersucht, gestrichelte markieren rekonstruierte Abschnitte
(Plan: Arcontor Projekt GmbH).



Die Gräben sind jeweils in unterschiedlich lange Segmente unterteilt und schwanken ohne Regelmäßigkeit in der Länge zwischen 26 bis 78 Metern. Die Abstände zwischen den einzelnen Grabensegmenten liegen zwischen 6 und 9 Metern. Die äußeren Grabensegmente sind durchschnittlich ca. 7 m breit, während die inneren Segmente meist 5 m breit sind. Bisher konnte das Erdwerk auf einer Gesamtlänge von mindestens 455 Metern nachgewiesen werden. Die Grundfläche des Erdwerks selbst nimmt dabei bisher 9.732 m² ein und grenzt eine Innenfläche von mindestens 4,81 ha ein. Die Innenfläche wurde zunächst nur von einem zum anderen Ende des Erdwerks gemessen. Da das Plateau weiter nach Süden zieht, dort jedoch keine archäologischen Untersuchungen stattfinden und zudem einige Teile aberodierten, ist von einer weit größeren ursprünglichen Innenfläche auszugehen.

Die angelegten Profile zeigen, dass die Gräben wannenförmig in die dort unterschiedlichen Bodenarten wie Lösslehm, Ton, Kies oder kiesiger Sand eingetieft worden sind. Die Erhaltungstiefe schwankt zum Teil stark, jedoch konnten einige Segmente unter Planum 1 noch auf ca. 1 m Tiefe dokumentiert werden (Abb. 4). Die Verfüllung zeigte sich durchweg als sehr regelmäßig und homogen und lässt auf eine intentionelle Verfüllung schließen.

Abb. 3: Itzum FStNr. 17, Innere Erdwerksegmente mit Palisadengräbchen und Bastionen; der mittlere Graben ist mit einer Länge von 26 Metern bislang der kürzeste (Foto: Arcontor Projekt GmbH).

Abb. 4: Itzum FStNr. 17, Wannenförmige Erdwerksgräben im Profil. Im Vordergrund befindet sich der innere Graben. Bis auf wenige eingeschwemmte Sedimente an den Wandungsübergängen ist die Verfüllung äußerst homogen (Foto: Arcontor Projekt GmbH).

Abb. 5:
Kleiner Trichterbecher direkt auf der Sohle des Erdwerks in einem Grabenkopf (Foto: S. Stähle).

Die zunächst als Palisadengräbchen bezeichnete Baustruktur ließ in den Profilen kaum auf Pfostenstellungen schließen, sodass eine fortifikatorische Nutzung nicht nachgewiesen werden konnte. In einem Teilbereich konnte ebenso eine intentionelle Verfüllung nachgewiesen werden.

Grundsätzlich stellt sich das Erdwerk als recht regelhaftes Bauobjekt dar, jedoch wurde während dessen Erbauung im Westen und annähernd mittig im Norden von jener Regelhaftigkeit abgewichen. So wurde im Westen zwischen dem äußeren und inneren Graben ein weiterer dritter Graben entdeckt. Dieser ist ein Spitzgraben und unterscheidet sich damit enorm von der sonst üblichen Wannenform. Direkt neben dem Spitzgraben wies das innere Grabensegment ein sogenanntes „Recutting" auf, das heißt ein erneutes Ausheben eines bereits verfüllten Befundes. Bei den übrigen Grabensegmenten konnte bisher ein zweites sicheres Recutting nachgewiesen werden.

In der nördlichen Mitte wurden die inneren Grabensegmente etwas unregelmäßiger angelegt (siehe Skizze Verlauf). Hinzu kommt, dass hier der äußere Grabenbereich noch nicht untersucht werden konnte, da sich hier ein wichtiger viel genutzter Landwirtschaftsweg befindet.

Funde
Generell lässt sich feststellen, dass die Menge an Fundmaterial im Verhältnis zur Befundgröße äußerst gering ausfällt. Wie auch bei anderen Erdwerken nachgewiesen werden konnte, konzentriert sich das wenige Fundmaterial vorwiegend auf die Grabenköpfe. Zum Fundmaterial gehören vorwiegend zerscherbte Keramik, vereinzelte ganze (über die Zeit zerdrückte) Gefäße, eine Pfeilspitze, Abschläge, Klingen, Mahlsteinunterlieger, verschiedene Tierknochen (Rind, Schaf/Ziege) und ein menschlicher Schädel.

Datierung
Die Zuordnung zu einer neolithischen Kulturgruppe konnte bislang nicht zweifelsfrei durchgeführt werden. Hierzu ist der Grabungsbericht noch abzuwarten. Jedoch konnte eine Holzkohleprobe aus einem inneren Grabensegment zu 95% in einen Zeitraum zwischen 3.975 bis 3.797 v. Chr. datiert werden. Weitere C14-Datierungen stehen noch aus.

Sarah Stähle, M. A.

Quelle:
Salzmann, Christoph / Köhler, Julia: Bericht zu den archäologischen Voruntersuchungen am „Wasserkamp" aus den Jahren 2019 & 2020, Stadtarchäologie Hildesheim, 2020, abrufbar unter:

https://www.stadt-hildesheim.de/portal/seiten/downloads-900002705-33610.html?rubrik=900000015.

Am Klippenturm zu Rinteln

Neu erforschte Wallanlage aus der Eisenzeit

Oberhalb von Rinteln erhebt sich das Wesergebirge mit beeindruckendem Ausblick über das Wesertal (Abb. 1) und nach Norden bis weit hinein in die norddeutsche Tiefebene. Eine gute strategische Lage, die von den Menschen der vorrömischen Eisenzeit genutzt wurde, um eine geschlossene Wallanlage zu errichten. Sie ist der Bergkuppe vorgelagert und hat Ausmaße von ca. 450 m x 250 m. Die Anlage wurde vom Verfasser bei der Auswertung von LIDAR-Daten entdeckt (siehe FAN-Post 2021, Seite 16) und erhielt die Fundstellennummer Rinteln FStNr. 96.

Im Frühjahr 2024 begann die Georg August Universität Göttingen unter der Leitung von Prof. Dr. Lorenz Rahmstorf in Kooperation mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (Dr. Sebastian Messal und Dr. Utz Böhner) im nördlichen Bereich des äußeren Walls einen Grabungsschnitt anzulegen. Parallel dazu fand eine Prospektion durch FAN-Mitglieder mit Metalldetektoren statt, leider wetterbedingt im strömenden Regen. Die Metallfunde, zahlreiche Eisenfunde, waren alle neuzeitlicher Herkunft und brachten somit keine Hinweise auf die Er-

Abb. 1:
Blick von Rinteln FStNr. 96 auf das Wesertal (Foto: R. Reimann).

Abb. 2:
Grabungsschnitt 2 (Foto: H.-D.Freese).

Abb. 3:
Grabungsschnitt 1
(Foto: R.Reimann).

Abb. 4:
Grabungsschnitt im Vorjahr.
(Foto: W. Pollak).

bauer der Befestigungsanlage. Erfolgreicher war der Schnitt durch den Wall. Die Studenten stießen auf eine Trockenmauer aus örtlich anstehendem Steinmaterial. Zwischen den Steinen entdeckten sie Holzkohle, die durch eine C14-Datierung auf etwa 500 v. Chr. datiert werden konnte (Abb. 4).

Im Weserbergland existieren noch weitere Befestigungsanlagen aus der vorrömischen Eisenzeit. Praktisch in Sichtweite liegt am Pass nach Langenfeld die große Höhenbefestigung Amelungsburg, siehe Exkursionsbericht in dieser FAN-Post. Ganz ähnlich präsentierte Harald Nagel die Barenburg bei Wülfinghausen bei unserer FAN-Exkursion im Juli 2021.

Westlich von Rinteln steht auf westfälischer Seite das „Nammer Lager". Und auf dem Wiehengebirge in westlicher Richtung folgen weitere Befestigungsanlagen aus der Latènezeit: Wittekindsburg, Dehmer Burg, Babilonie und die Schnippenburg bei Osnabrück. In dem Zeitraum muss offenbar eine überregionale Bedrohungslage existiert haben, denn die sehr großen Wallburgen wurden mit hohem Arbeitsaufwand errichtet, wie auch die etwa 800 Meter lange Trockenmauer am Klippenturm zeigt.

Im Frühjahr 2025 hat die Universität Göttingen Ihre Forschungen fortgesetzt und es bestand für FAN-Mitglieder die Möglichkeit, mitzugraben sowie mit dem Metalldetektor das Gelände zu prospektieren, und

dieses Mal bei schönstem Frühlingswetter. Der erste Schnitt vom Vorjahr wurde weiter abgetieft (Abb.3) und ca.150 m westlich ein zweiter Schnitt (Abb.2) angelegt. Die Forschungen sollen in den nächsten Jahren fortgesetzt werden.

Ronald Reimann

Die Gewandnadeln der Legionäre

Soldatenfibeln der Okkupationszeit in Niedersachsen

In Niedersachsen gab es in den letzten Jahren immer wieder spektakuläre Neuentdeckungen von Fundorten aus der frühen Römischen Kaiserzeit. Besonders die Eroberungsphase der Jahre 13 v. Chr. bis 16 n. Chr., die sogenannte "Okkupationszeit", war eine Epoche dramatischer Auseinandersetzungen zwischen den germanischen Stämmen im Gebiet des heutigen Niedersachsen und der übermächtigen Weltmacht Rom.

In diesen knapp 30 Jahren erlitt Rom nach anfänglich erfolgreichen Vorstößen in das freie Germanien empfindliche militärische Niederlagen (Varusschlacht 9 n. Chr.) und musste schließlich den Versuch neue Provinzen zu errichten aufgeben. Die archäologischen Zeugnisse dieser jahrelangen Truppenpräsens mit ihren Marschrouten, Marschlagern und Stützpunkten zeigen sich heute in einem für norddeutsche Verhältnisse erstaunlichen Umfang. Hierbei sollte allerdings beachtet werden, dass sich die meisten Ereigniszonen grenzüberschreitend in die benachbarten Bundesländer erstrecken. Besonders Ostwestfalen und Niedersachsen sind hier eng verzahnt.

Die Rolle der Gewandnadeln als wichtiger Indikator in der kaiserzeitlichen Archäologie

Unter den typischen Fundstücken findet sich neben den klassischen Militaria, Werkzeugen und Fundmünzen auch die Gruppe der Gewandnadeln *"fibulae"*, einer eher zivilen Komponente der Soldatentracht im frühen 1. Jh. n. Chr.. Ein rascher Wechsel modischer und stilistischer Veränderungen ergibt ein brauchbares Muster zur chronologischen und typologischen Einordnung der Artefakte.

Abb. 1: Bronzene Spiralfibel des Typs Almgren 22 mit weitem Bügel zum Erfassen des schweren Mantelstoffes Replik von Markus Neidhart Firma: www.Replik.de (Foto: W. Pollak).

Tragweise und Funktionalität

Die Fibeln wurden zur Befestigung von Mänteln und zur Drapierung von Kleidungsstücken, die oft nur aus schlauchartigen Stoffbahnen bestanden, benötigt. Schon seit der Bronze- und Frühen Eisenzeit entfaltete sich bei den Gewandnadeln ein breites Spektrum von Stilrichtungen und technischen Innovationen. Die Funktionalität im militärischen Kontext bezog sich hauptsächlich auf die Tragweise verschiedener Decken und Militärmäntel.

Abb. 2: Tragweise des *"paludamentums"* mit einer hochwertigen, silbernen Spiralfibel vom Typ Almgren 19 (Replik) Repräsentative Nutzung bei höheren Offizieren (Foto: W. Pollak).

Die Tracht der Legionäre

Ein schweres, unverzichtbares Kleidungsstück aller römischer Soldaten war das *"sagum",* eine rechteckige Wolldecke, die vor Kälte und Regen bei Märschen und auf Wache schützte. Dieser Mantel war zugleich auch die Schlafdecke der Soldaten. Die Fibel raffte den Stoff im Schulterbereich, so dass der rechte Arm frei war. Die Fibeln wurden sehr stark beansprucht und konnten somit bei vielen Gelegenheiten verloren gehen. Ein weiterer Militärmantel war die *"paenula"* ein Kaputzenmantel der im Brustbereich entweder geschlossen war oder mit Hilfe von Knebeln zugeknöpft werden konnte. Hier und auch bei den weiteren Kleidungsstücken wie dem Halstuch *"focale"* und dem eigentlichen Hauptkleidungsstück, der *"tunika"*, fanden die Fibeln kaum Anwendung. Nur der hochwertige, repräsentative Offiziersmantel, das *"paludamentum"* (eher ein dekorativer Überwurf), wurde mit hochwertigeren Fibeln direkt an der Tunika an der rechten Schulter fixiert und über die linke Schulter geworfen (Abb. 2).

Fibeltypen im militärischen Kontext

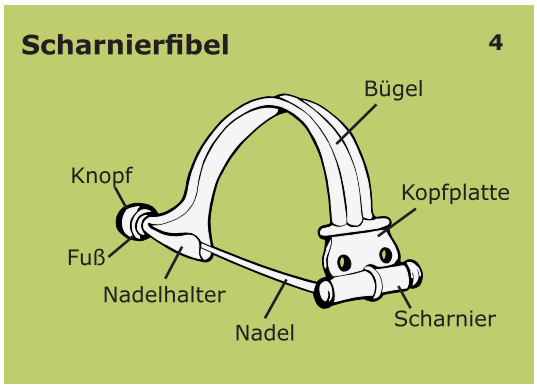
Bei der Suche nach Spuren der römischen Okkupation in Norddeutschland sind folgende Fibeltypen zu beachten. Die erste Gruppe stellen die Spiralfibeln dar, die mit den bekannten Typen Almgren 15/ A 19 und A 22 maßgeblich das Fundspektrum auf den Miltärplätzen bestimmen.

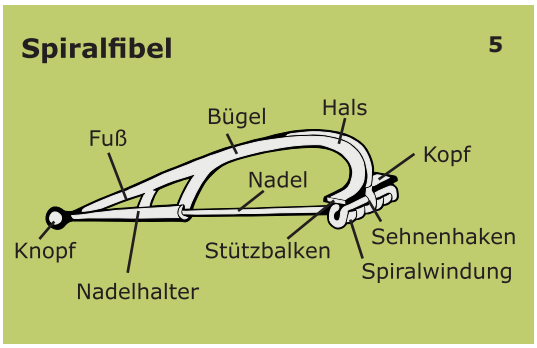
Almgren 19/22
Von den Grundformen her ist bei dieser Gruppe der Einfluss früher, keltischer Fibelformen erkennbar. Da der Bügel oft einen starken Knick aufweist, gibt es hier auch die Gruppenbezeichnung "Knickfibeln". Nicht zu verwechseln mit den "Kniefibeln", die einer späteren Phase ab dem 2. Jahrhundert angehören. Auffällig ist die technisch aufwendige Spiralwindung mit Sehnenhaken und Aufnahmelager der gespannten Nadel. Oft sind die Bügel weit gewölbt um starke Stoffe aufnehmen zu können (Abb. 4). Fibeln von Typ Almgren 19 und 22 finden sich in den meisten militärisch geprägten Fundorten wie Kalkriese, Hedemünden oder Wilkenburg bei Hannover. Ihr zeitgleiches Auftreten in germanischen Gräberfeldern deutet

auf einen raschen kulturellen Austausch hin. Selbst in Frauengräbern finden sich Spielarten dieser umfangreichen Fundgruppe. Die germanische Frauentracht wurde durch den "peplos", einem schlauchartigen, ärmellosen Wollkleid geprägt. Zwei Fibeln schlossen zu beiden Seiten den Stoff im Schulterbereich. Oft befand sich noch eine dritte Fibel im Brustbereich. Doch kann man in den Urnen- und Brandschüttungsgräbern oft keine Paarigkeit feststellen. Bei den Männern kommen die "Soldatenfibeln" über kriegerische Kontakte als Raubgut, durch Teilnahme in den Hilfstruppen oder durch Phasen des Handels in Besitz.

Bei den meisten Fibeln dieser Gruppe ist der Bezug auf römische Militärplätze wie Haltern, Anreppen und Oberaden entlang der Lippe, sowie die großen Legionslager am Rhein wie Vetera, Mogontiacum und Nimwegen eindeutig.

Augenfibel
Die zweite Gruppe sind die Augenfibeln. Gewandnadeln eher germanischen Ursprungs, die auch in der römischen Armee beliebt waren. Die für uns interessanten Typen sind bei Almgren unter den Nummern 45 u. 46 erfasst, sie gehören ebenfalls zu den Spiral-





fibeln. Die kreisrunden Durchbrüche an den Seiten der Kopfplatte sind das namensgebende Merkmal. Obwohl die augenähnlichen Aussparungen ursprünglich in die germanische Symbolik gehörten, haben die Römer dieses Stilelement mit aufgegriffen und immer weiter, bis hin zu silbernen Versionen mit eingelegten Schmucksteinen entwickelt.

AVCISSA-Fibel
Mit der AVCISSA-Fibel haben wir ein regelrechtes "Leitfossil" unter den Soldatenfibeln, sozusagen die Soldatenfibel schlechthin. Mit diesem Fibeltyp kommen wir zu den Scharnierfibeln mit deren eher einfachen aber effizienten Befestigungstechnik. Dieser Mechanismus war schon lange vor den Spiralfibeln bekannt. Mit ihrem weiten, bandförmigen Bügel diente sie zur Fixierung

Abb. 3:
Silberne Augenfibel Replik von Markus Neidhart (Firma: www.Replik.de).

Abb. 1:
Grafische Darstellung der Bestandteile einer Scharnierfibel des Typs "AVCISSA" (Grafik: W. Pollak).

Abb. 4:
Grafische Darstellung der Bestandteile einer Spiralfibel Grafik W. Pollak).

Abb. 6:
Hochwertige, AVCISSA-Fibel mit roten Emaille-Einlagen in den "Augen". Die anfänglich rein technisch bedingten Bohrungen bei AVCISSA- Fibeln inspirierten zu den später auftretenden Augenfibeln im germanischen Raum (Foto: W. Pollak).

Abb. 7: Zwei Spiralfibeln vom Typ Almgren 19 und Almgren 22. Repliken von Markus Neidhart Firma: www.Replik.de (Foto: W. Pollak).

Abb. 8: AVCISSA-Fibeln aus Kalkriese Eisen und Bronze (Foto: Museum und Park Kalkriese).

Abb. 9: Bronzene Replik einer Omega-Fibel des frühen 1. Jh. n. Chr. (Foto: W. Pollak).

starker Mantelstoffe. Eine Vorstufe war die in der augusteischen Zeit aufkommende Scharnierfibel vom Typ Alesia. Der Name rührt von Einstempelungen in der Kopfplatte des Herstellers "AVCISSA" her. Hier handelt es sich um italisch-keltische Massenware, die um die Zeitenwende weite Verbreitung auch nördlich der Alpen und im Donauraum fand. Wo dieser Fibeltyp in Niedersachsen in Erscheinung tritt, ist man den Römern dicht auf der Spur. Auffällig ist ihr Fehlen in Auxilar-Truppenlagern. Natürlich gibt es auch einige Einzelfunde in Siedlungen und Gräberfeldern der Germanen, doch ist das sehr hohe Aufkommen im Fundgut auf dem Schlachtfeld in Kalkriese und dem Truppenlager Haltern an der Lippe ein eindeutiger Hinweis auf die Anwesenheit von Legionstruppen. In Haltern waren von bisher 387 gefundenen Fibeln 290 vom Typ *"AVCISSA"*.

Omega-Fibel

Die nach der Form des griechischen Buchstaben Omega gehaltene Fibelform hat Ihren Ursprung höchstwahrscheinlich im Iberischen Raum. Durch die augusteische Expansionspolitik gelangte dieser Fibeltyp nach Gallien und in die rheinischen Grenzregionen und von dort mit den römischen Truppen in das freie Germanien *"germania libera"*. Das Konstruktionsprinzip basiert auf einem flachen, offenen Ring mit freilaufender Nadel. Der Stoff wird mit der Nadel und dem drehbaren Kreisbügel regelrecht verriegelt. Feine stilistische Unterschiede der schlangenkopfartigen, gebogenen Enden lassen trotz jahrhundertelanger Nutzung dieser Gewandschließen genaue Datierungen auf die frühe Kaiserzeit zu. Omegafibeln wurden auch in Kalkriese nachgewiesen.

Zivil oder Militärisch?

Trotz der offensichtlichen Verbindung der hier aufgeführten Fibeltypen zum römischen Militär ist das gleichzeitige Aufkommen in germanischen Siedlungen auffällig und erschwert eine klare Zuordnung. So tauchen Fibeln des Typs Almgren 19 u. 22 sowohl im Lagerbereich Wilkenburg, als auch im nahe gelegenen Gräberfeld von Sorsum auf. Die Römische Armee war hoch professionalisiert und ein 250.000 Mann Heer auszurüsten erforderte auch damals schon eine Massenproduktion von Rüstungsgütern, zumal eine weitere Viertelmillion Soldaten der Hilfstruppen noch hinzu kamen. Doch war die Ausrüstung des Legionärs wesentlich heterogener als in den modernen heutigen Armeen.

Durch persönliche Anschaffungen, Reparaturen und Tausch von Ausrüstungsteilen, ergab sich ein weniger uniformes Bild. Bis heute lässt sich noch nicht gesichert feststellen, wie einheitlich die Farbgebung der Kleidung war und ob sich die Truppen durch genormte Schildbemalungen unterscheiden konnten. Das aber Teile der Textilien privat angeschafft und kombiniert wurden, ist mittlerweile bekannt. Überlieferte schriftliche Korrespondenz deutet auf private Zusendungen und Bestellungen von Socken, Tuniken und wärmender Kleidung hin. In diesem Bereich sind auch die Gewandnadeln einzuordnen. Was man trug entschied letztendlich das harte anstrengende Soldatenleben. Die für die damalige Zeit außergewöhnlich hohe Truppenanzahl hinterlies bei jeder Aktion ei-

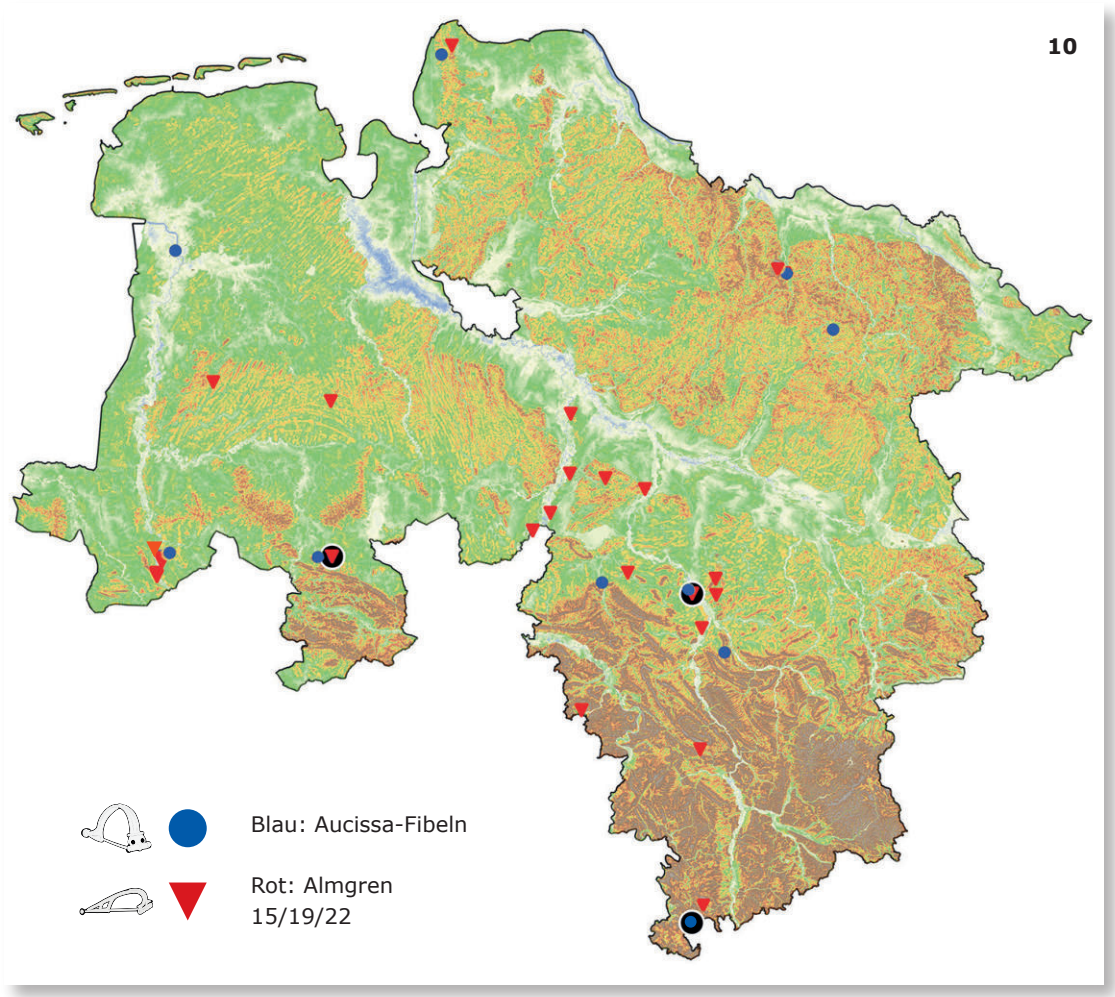


Abb. 10:
Kartierung älterkaiserzeitlicher Fibelformen in Niedersachsen. (Karte: Utz Böhner, Hintergrund: TCILOW LGLN).

Abb. 11
Zwei Spiralfibeln unterschiedlicher Größe vom Schlachtfeld in Kalkriese. Fund aus den 1990er-Jahren (Foto: Museum und Park Kalkriese).

nen Fundschleier an Material. Ob im Kampf, auf dem Marsch oder im großen Truppenlager, bis in die heutige Zeit gibt es eindeutige Spuren im Boden, die eine Rekonstruktion der damaligen Ereignisse ermöglichen können.

Werner Pollak u. Utz Böhner

Literatur:

ARMIN BECKER UND GABRIELE RASBACH 2025
Waldgirmes: Die Ausgrabungen in der spätaugusteischen Siedlung Lahnau-Waldgirmes, Befunde und Funde.
Verlag Phillipp von Zabern, Darmstadt.

JOACHIM HARNECKER UND GEORGIA FRANZIUS 2008
Kalkriese 4: Katalog der Römischen Funde vom Oberesch. Band 66 RGF
Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt.

JÜRGEN KUNOW 1997
100 Jahre Fibelformen nach Oscar Almgren
Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg Band 5.

THOMAS FISCHER 2012
Die Armee der Caesaren,
Archäologie und Geschichte.
Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

GRAHAM SUMNER 2002
Roman Military Clothing (1)
100 BC-AD 200
Men-at-Arms, Osprey Publishing.

RONALD HEYNOWSKI 20012
Fibeln erkennen bestimmen beschreiben
Bestimmungsbuch Archäologie 1
Deutscher Kunstverlag Berlin München.

Die frühmittelalterlichen Gräberfelder in Friesland

Neue Überlegungen zu alten Bestattungsplätzen

Bei wissenschaftlichen Diskussionen um die frühmittelalterlichen Bestattungen im sogenannten „friesischen" Siedlungsraum sind in den meisten Fällen die wenigen bekannten „großen" Gräberfelder gemeint. Unter dieser umgangssprachlichen Umschreibung werden in der Regel die mehrere hundert

Abb. 1: Im Text erwähnte Fundstellen. Die Kartierung auf der Bodenkarte zeigt deutlich, wie sich die mit rot beschrifteten großen friesischen Gräberfelder am Geestrand anordnen. Mit blauer Schrift sind die sonstigen Fundstellen in der Marsch und auf den vorgelagerten Geestkuppen verzeichnet. Kartengrundlage: NIBIS® Kartenserver (2021): Bodenkarte 1:50.000. - Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie (LBEG), Hannover (Grafik: A. Siegmüller NIhK, c/o NuM).

Bestattungen umfassenden Fundstellen Zetel, Jever-Cleverns und Schortens im Landkreis Friesland sowie Dunum im Landkreis Wittmund zusammengefasst. Alle genannten Friedhöfe sind bereits vor Jahrzehnten ausgegraben worden (Abb.1). Bis auf Schotens und Cleverns setzen alle Bestattungsplätze im Verlauf des 7. Jh. n. Chr. ein. In Schortens markieren einige wenige Gräber mit Schalenurnen eine frühe Belegung im 5. Jahrhundert (Abb. 2); Schmidt 2017, 269f.). Ob sich daraus eine Kontinuität ablesen lässt oder vielmehr ein Vorgängerfriedhof, an den sich die frühmittelalterlichen Bestattungen anlehnen, muss die vollständige Auswertung ergeben. Vorerst bleibt festzustellen, dass eine intensive Nutzung auch in Schotens und Cleverns erst im 7. Jahrhundert einsetzt.

Der Publikationsstand zu den einzelnen Bestattungsplätzen ist bis heute sehr unterschiedlich. Obgleich sie in der Forschungsdiskussion so präsent sind, ist bislang keiner der Plätze mit einem vollständigen Katalog und einer Auswertung veröffentlicht worden. Wohl ist dies aber von Schortens und Dunum in absehbarer Zeit zu erwarten, da sie in den letzten Jahren Gegenstand von Forschungs- bzw. Dissertationsprojekten waren. Erste Vorberichte erlauben es bereits jetzt, diese beiden Plätze neu zu betrachten, für Dunum ist bislang der erste Band eines umfassenden Gräberfeldkataloges erschienen, der die Gräber 0-350 enthält (Schmidt 2017; Peek 2024). Zu Jever-Cleverns und Zetel existieren veröffentlichte Kataloge der jeweiligen Ausgräber, eine umfassende Auswertung steht jedoch noch aus (Marschallek 1978; Rötting 1977).

Bei aller Fokussierung auf diese vier großen Fundstellen darf jedoch nicht vergessen werden, dass es aus diesem Fundraum in der gleichen Zeitphase auch eine Vielzahl anderer Bestattungsplätze mit gänzlich unterschiedlichem Habitus gibt. Eine Zusammenstellung aller Gräber erarbeitete Kleemann (2002), der sie jedoch nicht naturräumlich einordnet. Es handelt sich bei den vielen kleineren Bestattungsarealen beispielsweise um Gräberfelder auf den Wurten, wie sie aus

Oldorf und Haddien, aber auch aus Schwittersum bekannt sind, auf denen nur eine geringe Anzahl von Individuen niedergelegt wurde (Abb. 3). Auf diesen Plätzen sind sowohl Körper- als auch Brandbestattungen vorhanden. Zudem sind aus dem Wurtenraum einzelne Bestattungen innerhalb der Siedlungen bekannt geworden. Dabei wurden sowohl Erwachsene Individuen, wie etwa in Niens in Butjadingen, als auch Kinder, wie in Hessens, Stadt Wilhelmshaven, nachgewiesen. Die Toten wurden dabei teils in Gebäuden niedergelegt, wie es beispielsweise auf der Wurt Hessens dokumentiert werden konnte (Siegmüller 2010). Die dort

im Wohnteil eines Hauses gefundene Säuglingsniederlegung, die in ein Tuch geschlagen worden war, wurde auch als Bauopfer gedeutet. Zwischen den Hausbefunden konnte im Bereich der Wurt Niens in Butjadingen das Skelett eines Mannes in Rückenlage dokumentiert werden (Brandt 1991). In einem hölzernen Sarg lag eine einzeln bestattete Frau auf der Wurt Sillens. Vereinzelt sind auch Nachbestattungen in bestehenden Grabhügeln auf der Geest nachgewiesen, wie etwa in einem Wald bei Jever, unweit des Gräberfeldes Cleverns (Abb. 4; Kleemann 2002, 309f.). Es zeigt sich also im Bereich der Bestattungen in Wurtennähe oder direkt auf den Wurten im Siedlungsbereich im Verlauf des Frühmittelalters eine große Varianz innerhalb der Bestattungen. Zusätzlich zu den sehr unterschiedlichen Platzierungen der Gräber, variiert auch der Ritus stark. Brand- und Körperbestattungen sind gleichzeitig zu beobachten. Kleemann (2002, 347) betont die gerade für den friesischen Küstenraum ungewöhnliche Vielfalt, aus der er auf eine eigenständige Bestattungssitte schließt. Gleichwohl ist die Anzahl der bekannten Bestattungen innerhalb der kleinen Friedhöfe und Einzelbestattungen in den Marschen sehr gering. Sie steht in einem deutlichen Wiederspruch zu der dichten Besiedlung, wie sie sich anhand der in das Frühmittelalter zu datierenden Wurten abzeichnet. Es ist deshalb davon auszugehen, dass es noch weitere Bestattungsplätze oder auch -sitten gab, die bislang noch nicht auf die Siedlungslandschaft der Wurten bezogen wurden.

Die eingangs beschriebenen „großen" als „friesisch" begriffenen Gräberfelder am Geestrand gelten zumeist als Bestattungsplätze von Siedlungen im direkten Umfeld auf den sandigen Ebenen. Bei der Betrachtung des friesischen Siedlungsraums wird traditionell sehr stark zwischen den Naturräumen unterschieden (vgl. z.B. Siegmüller/Peek 2022). Durch ihre Lage auf zungenartig in die Marsch hineinragenden Geesthalbinseln, die zumeist durch Wasserläufe oder Moorbereiche weitestgehend von den zentralen Sandarealen abgeriegelt sind, war der Eindruck von regelrechten Siedlungskammern entstanden, die weitestgehend getrennt von der angrenzenden Marsch funktionierten (z.B. Siegmüller/Peek 2022, Abb. 2). Ihre Erforschung folgte infolgedessen zunächst in der Betrachtung dieser kleinen,

Abb. 2:
Grab 262 mit Schalenurnen aus dem Gräberfeld Schortens (Foto: Landesmuseum Natur und Mensch, Schmidt 2017, 270).

Abb. 3:
Urnenbestattung aus der Wurt Haddien, Gemeinde Wangerland. Das eiförmige Gefäß aus weicher Grauware kann in das 7. Jh. datiert werden (Foto: NuM).

Abb. 4:
Ausgrabung eines Grabhügels mit zwei frühmittelalterlichen Bestattungen im Staatsforst Jever, Landkreis Friesland (Foto: NLD, Quelle: AdabWeb Niedersachsen).

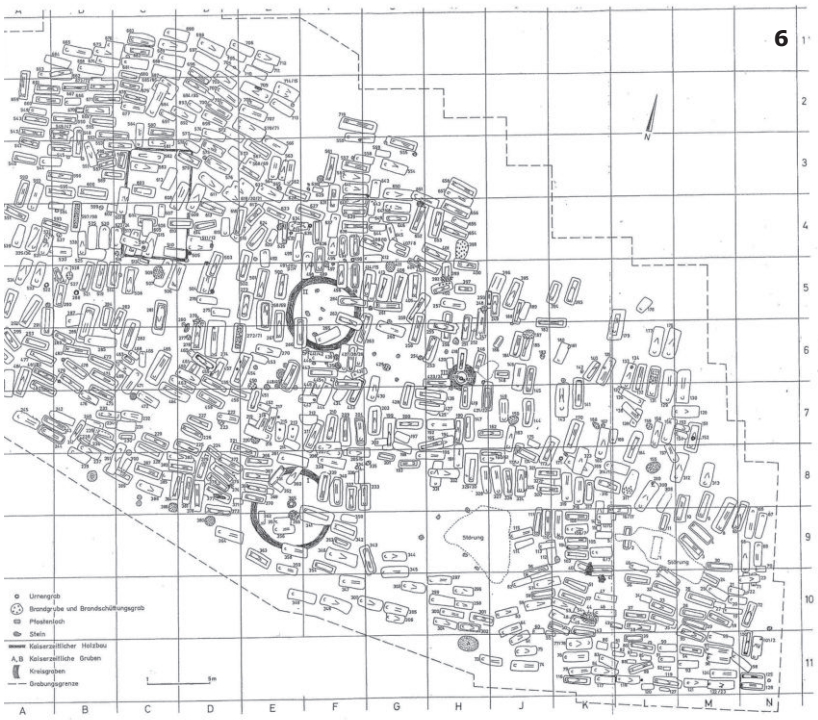


Abb. 6: Übersichtsplan des Gräberfeldes Zetel, Ldkr. Friesland (Zeichnung: Marschallek 19W78W).

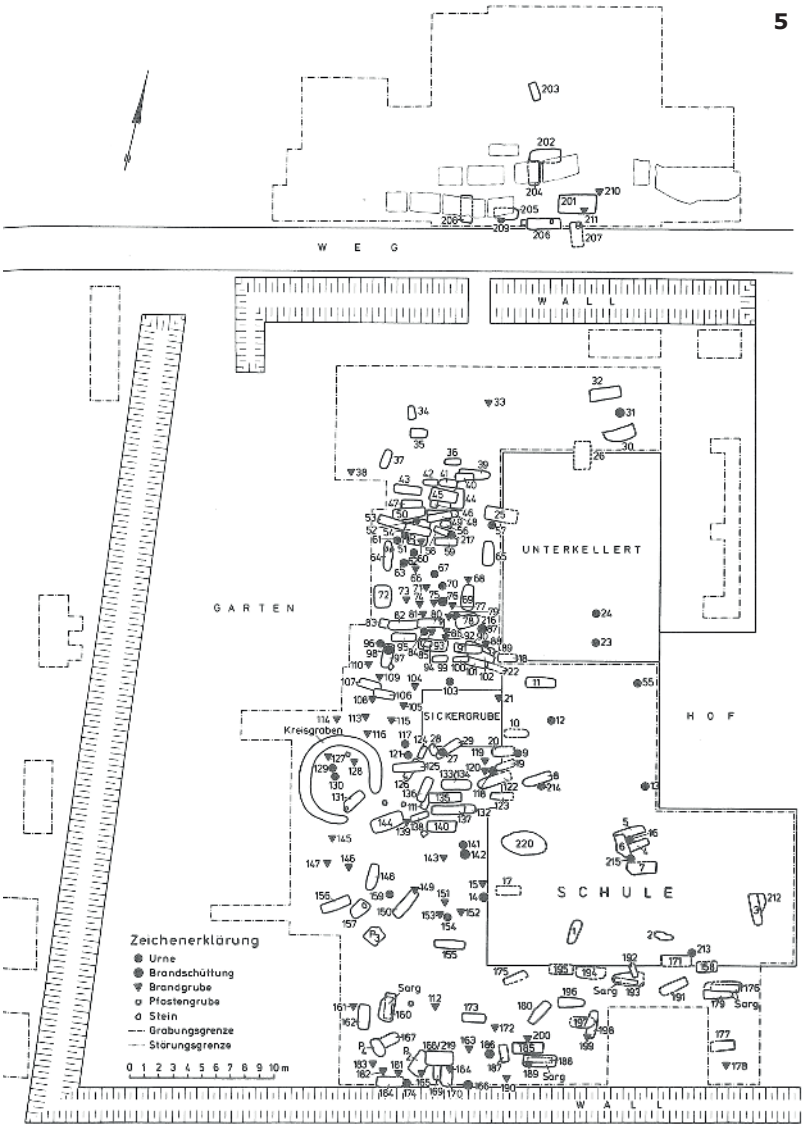


Abb. 5: Übersichtsplan des Gräberfeldes Jever-Cleverns, Ldkr. Friesland (Zeichnung: Rötting 1977, 5 Abb. 3).

naturräumlich abzugrenzenden Landschaftsbereiche. Innerhalb dieser Areale lagen verschiedene Hofstellen oder kleine, dorfartige Ansiedlungen. Die in ihnen ansässige Bevölkerung wurde mit den Bestattungen auf dem nahe gelegenen Gräberfeld gleichgesetzt. Aus dieser Sicht heraus glaubte man innerhalb der Bestattungsareale Gruppierungen erkennen zu können, die den einzelnen Siedlungsstellen bzw. Wohnplätzen entsprechen (z.B. Schmidt 2017, 272). Erst mit zunehmender Belegung wuchsen nach dieser Idee die zunächst separierten Bestattungsareale zu einem großen Gräberfeld zusammen (Abb. 5). Innerhalb dieser Gruppen waren sowohl Brandbestattungen als auch Körperbestattungen vertreten. Als „Keimzelle" einer jeden Hofgrablege wurde ein großes, überhügeltes Brandgrab interpretiert, um das sich dann Körperbestattungen mit variierenden Ausrichtung radial anordneten. Weitere Brandgräber, teils überhügelt, konnten dies Ensemble ergänzen. Diese spezielle Struktur wurde als spezifisch „friesisch" begriffen. Die Brandbestattung wurde im Verlauf der Zeit zur Gänze von den Körperbestattungen abgelöst. Die Zwischenräume zwischen den separierten Grabgruppen wurden auf den großen Gräberfeldern schließlich nach und nach mit Grablegen gefüllt, die dann in ostwestliche Richtung kippten (Abb. 6). Gleichzeitig wurde die Beigabensitte aufgegeben, weshalb diese Bestattungen mit ersten Missionserfolgen genauso in Verbindung gebracht wurden, wie mit der fränkischen Gesetzgebung, die diese christlichen Sitten einforderte (vgl. hierzu Kleemann 2002, 372ff.). Soweit die bisherigen Narrative, die aktuell auf verschiedenen Ebenen hinterfragt werden (Schmidt 2017).

Die großen Bestattungsplätze wirken auf den ersten Blick in der Ausstattung der Gräber vergleichsweise homogen. Die metallenen Grabinventare sind überwiegend sehr gleichförmig (Abb. 7). Es dominieren bei den Frauen Gürtelgehänge mit Nadelröhrchen, Schlüssel und Messerchen (Abb. 8). Als Schmuckstücke treten Perlenketten und

Nadeln auf. Die männliche Grabausstattung wird von Messern, Klappmessern und Gürtelschnallen dominiert. Waffenbeigaben sind eher die Ausnahme, kommen jedoch vor allem in den älteren Belegungsphasen vor (Abb. 9). Was sich auf den ersten Blick also sehr gleichförmig darstellt, ist auf den zweiten erstaunlich variantenreich. Es zeigen sich die Riten der Bestattung sehr vielfältig. Bei Brand- und Körperbestattungen ist eine große Vielfalt von Behältnissen vorhanden. Ausrangierte Kochgefäße werden gleichzeitig mit aus dem Rheinland stammenden Importstücken genutzt (Abb. 10). Aufwändige Kammergräber treten gemeinsam mit Bestattungen auf Brettern und in vermutlich halbierten Einbäumen auf (Abb. 11). Auch andere Details zeigen diese Vielfältigkeit. Nachgewiesen sind federgefüllte Matratzen, Leichentücher, Bestreuungen mit Federn und Pflanzen. Hinzu kommen weitere Phänomene, wie etwa überhügelte Gräber von sehr unterschiedlicher Größe, zum Teil mit umlaufendem Graben, der auch einen „Eingang" freilassen kann. Als eine Form von „Totenhäusern" oder auch Scheiterhaufenreste

werden Pfostenstellungen interpretiert, die sowohl rechteckige, wie auch eher schiffsförmige Formen darstellen können. Offenbar waren die Details der Bestattung bzw. der Zeremonie eine eher individuelle Entscheidung der bestattenden sozialen Gruppe.

Für die Diskussion, welche sozialen Gruppen hinter diesen Grablegen stehen könnten, ist es notwendig einen genaueren Blick auf das frühmittelalterliche Siedlungsumfeld der Gräberfelder zu werfen.

Die Siedlungskammern, die diesen Bestattungsplätze zugeordnet werden, sind größtenteils nicht wissenschaftlich ausgewertet. Lediglich im Bereich von Dunum geschah dies im Rahmen eines Forschungsprojektes. Aufgrund des großflächigen Sandabbaus in Dunum im Verlauf der 1960er und 1970er Jahre wurde nicht nur das Gräberfeld annähernd vollständig ausgegraben, sondern auch in großem Umfang verschiedenste Siedlungsspuren beobachtet. Die Auswertung der Siedlungen zeigte jedoch, dass sie allesamt deutlich nach den ersten Belegungsphasen des Gräberfeldes einsetzten. Es darf also ausgeschlossen werden, dass dieser Geestbereich besiedelt wurde und das Gräberfeld danach angelegt wurde, um die Toten der Siedlungen zu bestatten (Siegmüller /Peek 2022). Ein ähnliches Bild zeichnet sich in Zetel ab. Zwei Siedlungsplätze sind nahe dem Gräberfeld bislang bekannt. Ausgegraben sind nur kleine Ausschnitte, die bei Baumaßnahmen untersucht wurden. Die Keramik aus diesen Grabungen zeigt deutlich, dass diese Plätze erst nach den ersten Belegungsphasen des Friedhofs besiedelt wurden. Es wurde also eine Siedlung an einem bestehenden Gräberfeld gegründet. Nicht umgekehrt, wie vermutet wurde. Und auch in Jever Cleverns setzen die umgebenden Siedlungsplätze deutlich zeitverzögert nach den Bestattungen ein (Rötting 1977, Abb. 1). Die Gesellschaften, die die ersten Bestattungen auf den „großen" Gräberfeldern am Geestrand durchführten bzw. ihre Siedlung müssen folglich woanders gesucht werden. Steht man auf den Fundstellen der Gräberfelder wird sehr schnell deutlich, dass es von hier aus möglich ist den Blick weit in die Marsch schweifen zu lassen. Und damit über eine Siedlungslandschaft, die ab dem beginnenden 7. Jahrhundert einen sehr großen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen hat. Wurten der Römischen Kaiserzeit wurden neu besiedelt und neue Siedlungsplätze gegründet, die dann abermals zu Wurten ausgebaut wurden (Abb. 12). Noch heute sind in der Marsch der südlichen Nordseeküste zahlreiche Wurten vorhanden. Oft sind sie bis heute die Keimzellen von Dörfern und Städten. Allerdings sind nur wenige dieser Wurten soweit erforscht, dass ihre innere Stratigraphie, die Besiedlungsabfolge und vielleicht sogar die Baustrukturen gut bekannt sind. Ausgewertete Untersuchungen liegen beispielsweise aus der Stadtwurt von Emden, der Wurt Oldorf im Wangerland, Ni-

Abb. 7:
Gräberfeld Zetel, der Frau aus dem Brandgrab 155 Brandgrube wurde eine typische Ausstattung aus Nadelröhrchen, Messer, Hakenschlüsseln und einem Spinnwirtel ins Grab gegeben (Foto: A. Devillez, NuM).

Abb. 8:
Bronzenes Nadelröhrchen mit geflochtenem Inlet aus Zetel Grab 267
(Foto: A. Devillez, NuM).

Abb. 9:
Spatha aus dem Nord-Süd ausgerichteten Grab 504 aus Zetel
(Foto: A. Devillez, NuM).

ens in Butjadingen und der Wurt Hessens am Stadtrand von Wilhelmshaven vor (vgl. z.B. Brandt 1991; Siegmüller 2010). Sie alle wurden im beginnenden 7. Jahrhundert gegründet und anschließend zur Wurt erhöht. Sie liegen in unterschiedlichen Entfernungen zum Geestrand. Eine Sonderstellung nehmen die vorgelagerten Geestkuppen in der Marsch ein. In unmittelbarer Sichtweite vom Gräberfeld Dunum liegt beispielsweise die Geestkuppe von Esens. Hier konnte eine Siedlungsgrabung durchgeführt werden, deren Befunde (insgesamt 6 Langhäuser) über die typischen Eitöpfe der weichen Grauware ebenfalls in das 7. Jahrhundert datieren (Bärenfänger 2001).

Die Siedlungslandschaften in der Marsch, die den „großen" Gräberfeldern vorgelagert ist, sind unterschiedlich gut erhalten. Vor allem im Bereich von Zetel haben mittelalterliche Meereseinbrüche zu großen Landverlusten geführt. Die alte Siedlungslandschaft des Frühmittelalters wurde dabei großflächig erodiert. Vor Dunum beispielsweise sind noch zahlreiche mutmaßlich im Frühmittelalter besiedelte Wurten vorhanden. Sie liegen in unmittelbarer Sichtweite zu dem Gräberfeld von Dunum. Hinter dem

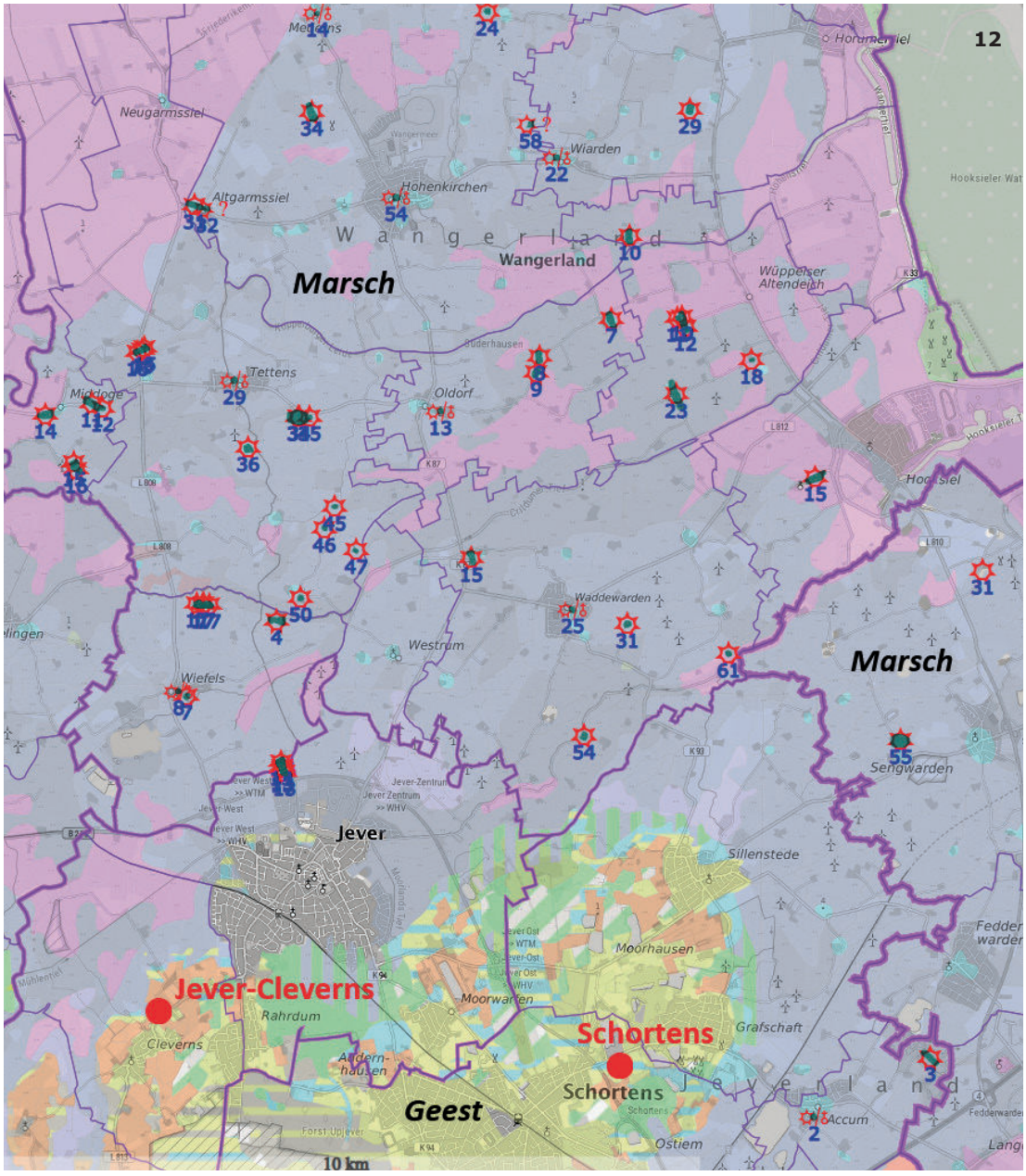


Abb. 10: Zusammenstellung verschiedener als Urnen genutzter Gefäße vom Bestattungsplatz Zetel (Foto: A. Devillez, NuM).

Abb. 11: Übersichtsfoto von den Grabungen auf dem Bestattungsplatz Schortens (Foto: Archiv NuM).

Abb. 12: Kartierung der frühmittelalterlichen Wurten im Landkreis Friesland nach den Daten der AdabWeb Niedersachsen. In rot sind die Gräberfelder von Cleverns und Schortens eingetragen. Kartengrundlage: NIBIS® Kartenserver (2021): Bodenkarte 1:50.000. - Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie (LBEG), Hannover (Grafik: A. Siegmüller NIhK, c/o NuM).

Bestattungsplatz liegt zudem das mit 25 x 30m Durchmesser sehr große Hügelgrab, dass in der Bevölkerung als „Radbodsberg" bekannt ist (Abb. 13). Es wird also traditionell mit dem bekannten Friesenherrscher in Verbindung gebracht. Grabungen haben freilich gezeigt, dass die Gräber in dem Hügel bereits aus der Vorgeschichte stammen und über einen langen Zeitraum vom Neolithikum bis in die Vorrömische Eisenzeit hinein immer wieder Gräber angelegt wurden. Eine mutmaßlich mittelalterliche Grube in dem Grabhügel, die einen Pferdeschädel enthielt, zeigt jedoch die fortbestehende Bedeutung der Landmarke im Bewusstsein der Bevölkerung. Sowohl als religiöse Stätte, als auch als Landmarke. Als Landmarke, die eine große Rolle bei der Platzwahl für das Gräberfeld in Dunum spielte, muss wohl auch das inmitten der Bestattungen erhaltene Hünenbett gewertet werden (Siegmüller/ Peek 2022, Abb. 5). Ähnliche Landmarken, die vor allem von der Marsch aus markant und auffällig waren, sind auch bei anderen Bestattungsplätzen bekannt: Dicht an dem Gräberfeld Schortens stand der Monolith „Lübbenstein". Unmittelbar neben dem Bestattungsplatz von Zetel befindet sich „Auf dem Driefel" die Fundstelle eines Gräberfeldes der älteren Römischen Kaiserzeit (Abb. 14). Es ist durchaus möglich, dass diese Brandbestattungen im Frühmittelalter obertägig noch deutlich sichtbar waren und man sich bewusst an ihnen orientierte, beziehungsweise die Nähe zu ihnen suchte. Es scheinen demnach bei der Platzwahl der Bestattungsplätze sowohl Landmarken als auch alte Grabdenkmäler eine Rolle gespielt zu haben. Ungeklärt muss vorerst bleiben, ob die alten Gräber, wie etwa das Hünenbett in Dunum, als Bestattungsplätze oder lediglich als Landmarken wahrgenommen wurden. Das bis dato bekannte Siedlungsgefüge des 7. Jahrhunderts ist vor allem in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nahezu ausschließlich in der Marsch nachvollziehbar. Eine zeitgleiche Besiedlungsstruktur der Geesträndern, die mit den „großen" Gräberfeldern in Verbindung gebracht werden könnte, wurde bislang nicht nachgewiesen. Eine Ausnahme dabei bilden die vorgelagerten Geestkuppen, regional zumeist „Gasten" genannt. Hier bestehen bereits im 7. Jahrhundert Langhaussiedlungen wie in Esens (Bärenfänger 2001). Da auch die Sichtbarkeit der „großen" Bestattungsplätze sehr deutlich auf die Marsch hin ausgerichtet ist, darf bei jetzigem Kenntnisstand angenommen werden, dass es sich um Gräberfelder der Bewohner der Marschen handelt. Die zunächst als zugehörige Siedlungskammern begriffene Geestzungen werden erst mit mehreren Generationen Abstand besiedelt. Die dann fassbaren Siedlungen, die im Verlauf des 8. Jahrhunderts entstehen, scheinen dann eher einen Produktionscharakter zu haben. Sie entsprechen nicht dem Habitus durchgängig besiedelter agrarisch wirtschaftender Gehöfte oder Dörfer (Siegmüller/ Peek 2022, 59ff.). Die Nutzung der Geest erfolgte von der Marsch aus. Dabei stand zunächst die Anlage von Bestattungen im Fokus. Da aber auch gleichzeitige Bestattungsplätze auf oder an den Wurten bestanden, scheinen nicht alle Siedlungen in der Marsch ihre Toten an den Geestrand verbracht zu haben oder aber nur ein bestimmter, für uns derzeit nicht erkennbarer Teil der Bevölkerung wurde hier begraben. Diese Fragen müssen Gegenstand weiterer Forschungen sein. Erste aDNA-Untersuchungen an vier Bestattungen aus Schortens geben jedoch erste Einblicke: Alle vier Individuen waren miteinander verwandt (Gretzinger /

Abb. 13:
Der große Grabhügel Radbodsberg nahe Dunum, Ldkr. Wittmund (Foto: A. Siegmüller NIhK, c/o NuM).

Abb. 14: Karl Michaelsen 1936 bei der Freilegung einer Urne auf dem Gräberfeld bei Driefel, Ldkr. Friesland (Foto: Archiv NuM).

Schiffels 2022). In gewisser Weise scheinen also Familienverbände eine Rolle gespielt zu haben. Ein anderes Ergebnis zeichnete die gleiche Studie in Zetel. Hier konnte nachgewiesen werden, dass ein Individuum genetische Anteile aus England besaß und vermutlich ein „Heimkehrer" war. Also Teile der Vorfahren von der südlichen Nordsee nach Großbritannien gesiedelt sind und die bestattete Person von dort zurückgekehrt ist auf den Kontinent. Zum jetzigen Zeitpunkt steht jedoch fest, dass die Grenze zwischen den Landschaftszonen im Frühmittelalter innerhalb der Bevölkerung sehr bewusst wahrgenommen und überwunden wurde. Abgeschlossene Siedlungskammern auf der Geest bestanden im 7. Jahrhundert nicht. Sie etablierten sich, wenn überhaupt, erst im Verlauf des 8. bzw. im 9. Jahrhunderts. Inwieweit es sich dann um abgegrenzte Gruppen handelte, oder ob nicht vielmehr der enge Kontakt und die Vermischung mit der Bevölkerung in der Marsch im Vordergrund stand, kann aktuell nur vermutet werden.

Annette Siegmüller

Literatur:

Bärenfänger 2001
Rolf Bärenfänger, Befunde einer frühmittelalterlichen Siedlung bei Esens, Landkreis Wittmund, Ostfriesland. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 27, 2001, 249-300.

Brandt 1991
Klaus Brandt, Die mittelalterlichen Wurten Niens und Sievertsborch (Kreis Wesermarsch). Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 18, 1991, 89-140.

Gretzinger u.a. 2022
Joscha Gretzinger, Stephan Schiffels, Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Migrationsgeschichte Nordwesteuropas aus genetischen Analysen. Berichte aus dem Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg 02, 2020/2021 (2022), 102-104.

Kleemann 2002
Jörg Kleemann, Sachsen und Friesen im 8. und 9. Jahrhundert: eine archäologisch-historische Analyse der Grabfunde. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 50, Oldenburg 2002.

Marschallek 1978
Karl-Heinz Marschalleck, Zetel. Ein friesisches Gräberfeld des frühen Mittelalters. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12, 1978, 79-146.

Peek 2024
Christina Peek, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum, Ldkr. Wittmund: Band 1. Katalog der Gräber 0 bis 350. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 14, Rahden/Westf. 2024.

Rötting 1977
Hartmut Rötting, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Jever-Cleverns, Kreis Friesland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsens 11, 1977, 1-42.

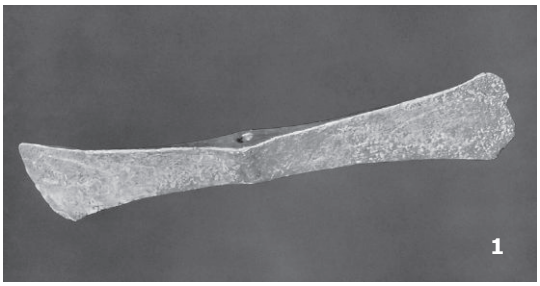
Schmidt 2017
Kara Schmidt, Schortens - Ein gemischt belegtes Gräberfeld an der Nordseeküste. Oldenburger Jahrbuch 117, 2017, 267-274.

Siegmüller 2010
Annette Siegmüller, Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 1, Rahden/Westf. 2010.

Siegmüller / Peek 2022
Annette Siegmüller, Christina Peek, Friesische Freiheit? Die frühmittelalterliche Siedlungskammer von Dunum (Ostfriesland) und ihre Bevölkerung. In: Babette Ludowici, Heike Pöppelmann (Hrsg.), New Narratives for the First Millennium AD? Alte und neue Perspektiven der archäologischen Forschung zum 1. Jahrtausend n. Chr. Neue Studien zur Sachsenforschung 11, 2022, 61-80.

Die Bronzezeit im Leinebergland

Die Bronzezeit ist für Archäologie-Interessierte eine besonders faszinierende Epoche, da aus diesem Zeitraum eine Vielzahl unterschiedlichster Metallfunde vorliegen, die uns viel über das Alltagsleben, die sozi-



alen Strukturen, die Kunstfertigkeit und die Glaubensvorstellungen der damaligen Menschen berichten. Während für die Steinzeiten vorwiegend bestimmte Schlagtechniken bei Silexgeräten, geschliffene Steinwerkzeuge und Keramikformen sowie deren unterschiedliche Verzierungsmotive für unsere Definitionen von archäologischen Kulturen zur Verfügung stehen, kommen besonders ab dem Übergang zur mittleren Bronzezeit mehrteilige Schmuck- und Waffenausstattungen aus Bronze hinzu. Diese ermöglichen erstmals die regionale Differenzierung von Trachtkreisen, welche sich durch andersartige Schmuckformen oder unterschiedliche Kombinationen von Waffen und Trachtbestandteilen in den Bestattungen voneinander unterscheiden. Dabei spielte die naturräumliche Gliederung Niedersachsens eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Herausbildung und Begrenzung solcher Trachtkreise oder Regionalgruppen.

Das von Süden nach Norden verlaufende Leinetal wurde bislang meist nur als eine Art Verbindungskorridor zwischen den nördlich und südlich davon befindlichen, durch zahlreiche Fundstellen gut definierten Bronzezeitkulturen aufgefasst.

Es gibt im Leinebergland leider nur sehr wenige gut dokumentierte „geschlossene Funde" mit umfangreichen Fundinventaren, aus denen heraus sich eine eigenständige, regionalspezifische Typochronologie erarbeiten ließe. Stattdessen ist die Region gekennzeichnet von bronzenen Einzelfunden, deren Datierung und kulturelle Einordnung man nur über Vergleiche mit fundreicheren Nachbarregionen erschließen kann.

Hortfunde, also gemeinsame Deponierungen von mehreren Bronzeobjekten, sind eine seit langem bekannte und vielfach untersuchte Befundgattung (LAUX 2017). Auch im Leinebergland gibt es praktisch aus allen Abschnitten der Bronzezeit derartige Bronzedeponierungen, die nach gängiger Lehrmeinung zumeist in einen kultisch-religiösen Zusammenhang (Opferung) gestellt, weitaus seltener als Händlerdepot oder Versteck in Krisenzeiten gedeutet werden.

Deutlich wurde nun auch für das südliche Niedersachsen die Sitte herausgearbeitet, Flüsse als Opferplätze für Bronzeobjekte zu nutzen (DIERKES 2025, 187). Die Leine ist dafür ein besonders gutes Beispiel, es gibt bronzezeitliche Gewässerfunde aus sämtlichen Abschnitten der Bronzezeit (DERS. 2025, 182, Tab. 3).

Bislang unterschätzt wurden bronzezeitliche Einzelfunde in exponierter Höhenlage abseits der siedlungsgünstigen Ebenen, also auf Berghöhen oder an Steilklippen. Einzelstückdeponierungen an diesen Orten scheinen geradezu ein charakteristisches Merkmal der Bronzezeit im Leinebergland zu sein, wie zahlreiche Neufunde von ehrenamtlich tätigen Sondengängern zeigen. Durch diese zusätzliche Befundkategorie zeichnet sich mittlerweile ein etwas deutlicheres und gleichzeitig auch differenzierteres Bild ab. Dieser Beitrag versucht, ausgehend von eben jenen Neufunden einen Überblick zum derzeitigen Kenntnisstand der bronzezeitlichen Entwicklung im Leinebergland zu geben.

Endneolithikum

Über das der Bronzezeit vorausgehende Endneolithikum ist im Leinebergland nur wenig bekannt. Es gibt einige Grabfunde der (schnurkeramisch geprägten) Einzelgrabkultur sowie der Glockenbecherkultur aus der Umgebung von Einbeck (WERBEN 1995) und Göttingen (WULF / RADESPIEL 1980), hinzu kommen als Einzelfunde zeittypische Steinäxte sowie Silexgeräte wie Spandolche und Pfeilspitzen.

Die 35,6 cm lange, kupferne, zweischneidige Doppelaxt aus Ellierode, Stadt Hardegsen (Abb. 1) gehört zum Typ der „Doppeläxte vom Typ Zabitz" (LAUX 2000, 188–190; MAIER 1964, 52, Abb. 36). Die insgesamt 33 bekannten Vertreter dieses bemerkenswerten Axttyps datieren in den Zeitraum 2500 – 2000 v. Z. und werden mittlerweile der Glockenbecherkultur zugerechnet (BUNNEFELD 2022).

Abb. 1:. Endneolithische Doppelaxt vom Typ Zabitz aus Ellierode, Stadt Hardegsen, Landkreis Northeim (o.F. 1; LMH, Inv.Nr. 7636), Glockenbecherkultur (Foto: Richard Roeseler 1964).

Abb. 2: Endneolithischer Fischschwanzdolch aus Fredelsloh FStNr. 7 (Foto: Richard WRoeseler 1964).

Zum jetzigen Zeitpunkt ist nicht bekannt, wie genau man sich die Besiedlung des Leineberglandes während des Endneolithikums und der noch in neolithischer Tradition stehenen Zeitstufe Bz A1 (2200 – 2000 v. Z.) vorstellen kann und zu welcher größeren kulturellen Einheit diese Region zu zählen ist, denn auch „Riesenbecher" (MOSER 1994; HARTZ / MÜLLER 2017; FRANKE 2018) sind hier bislang noch unbekannt. Ein bislang noch unveröffentlicher großer Halsleistenbecher aus Wintzingerode im nordwestthüringischen Eichsfeld deutet allerdings an, dass man auch im Leinebergland mit derartigen unverzierten Halsleisten- oder den typologisch etwas jüngeren Griffzapfenbechern zeitgleich zur Glochenbecherkultur und der darauf folgenden älteren Aunjetitzer Kultur rechnen darf, denn die jüngsten Vertreter der „Riesenbecher" kommen in Niedersachsen während der Frühbronzezeit bis mindestens um 1700 v. Z. vor (DIES. 2020, 95) und reichen somit beinahe bis an den Sögel-Wohlde-Horizont heran.

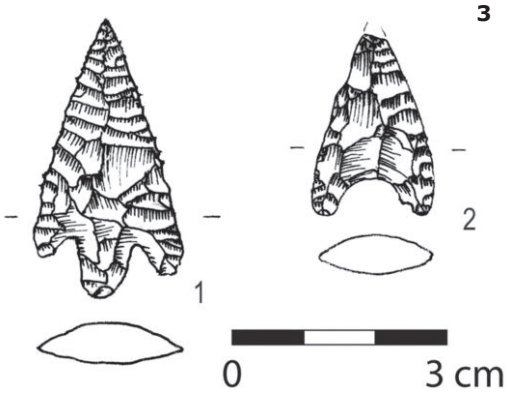


Abb. 3:
1 Endneolithische, gestielt-geflügelte, Pfeilspitze aus Edemissen FStNr.19; 2 endneolithisch-frühbronzezeitliche, flächenretuschierte Pfeilspitze mit eingezogener Basis aus Buensen FStNr. 5 (Zeichnung: Klaus Gerken).

Ein flächig retuschierter Feuersteindolch aus der Nähe von Katlenburg (MAIER 1964, 54, Abb. 40), ein typologisch jüngerer „Fischschwanzdolch" (flächig retuschierter Silexdolch mit breiter Klinge und ausschwingendem Griffknauf als Nachahmung von Vollgriffdolchen der Aunjetitzer Kultur) aus der Nähe von Fredelsloh (Abb. 2) (DERS. 1964, 50, Abb. 32), ein weiterer „Fischschwanzdolch" aus der Umgebung von Northeim (MERL 1976, 16, Abb. 4; MAIER 1964, 50, Abb. 33) sowie ein ebensolches Exemplar aus Naensen (WERBEN 1989) sind ebenfalls charakteristisch für diesen Zeithorizont und weisen viele Parallelen mit der jüngeren „Dolchzeit", also dem dänischen-südskandinavischen Endneolithikum (= Nordic Late Neolithic II, etwa 2100/2000 – 1700 v. Z.) auf (VANDKILDE 1996; DASS. 2014b). Die im Leinebergland zahlreich auftretenden Einzelfunde von flächig retuschierten Silexpfeilspitzen mit eingezogener Basis (Abb. 3.2) sind ebenfalls typisch für das späte Endneolitikum (Glockenbecherkultur) und die ältere Frühbronzezeit (Stufe Bz A1), allerdings gilt es zu bedenken, dass derartige Feuersteinpfeilspitzen auch noch als Beigaben in mittelbronzezeitlichen Hügelgräbern auftreten können. In einen älteren Abschnitt des Endneolithikums datieren die gestielt-geflügelten, flächig retuschierten Pfeilspitzen (Abb. 3.1).

Frühbronzezeit
(entspricht Bz A1 – A2b nach süddeutscher Terminologie)

Während der älteren Frühbronzezeit (Stufe Bz A1 nach Reinecke, etwa 2200 – 2000 v. Z.) ist die noch in endneolithischer Tradition stehende Circumharzer Gruppe der Aunjetitzer Kultur in Mitteldeutschland sehr weit verbreitet (ZICH 1996), so auch südlich des Harzes bis in die westliche Goldenen Aue sowie im nördlichen Harzvorland bis in den niedersächsischen Landkreis Helmstedt hinein (THIEME 1985; HESKE / GREFEN-PETERS 2012). Erst ab der Stufe Bz A2a (etwa 2000 – 1800 v. Z.) kann man dann auch tatsächlich von einer bronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur sprechen, denn Metallgegenstände treten erst ab diesem Zeitpunkt regelmäßig als Grabbeigaben (Nadeln, Spiralröllchen, Armbänder) sowie in Hortfunden auf. Das Leinebergland bleibt davon aber weitgehend unberührt – es gibt weder Siedlungen noch Bestattungen, die man der Aunjetitzer Kultur zuweisen könnte. Lediglich einzelne Metallobjekte wie Randleistenbeile oder triangulär Dolche (GESCHWINDE 2001, 92, Abb. 77.1) gelangten von Mitteldeutschland aus in das südniedersächsische Gebiet und begegnen uns dort als isolierte Einzelfunde oder im Ausnahmefall in einem Hortfund wie in der Rothesteinhöhle bei Holzen am Ith (LAUX 2017, 24; Taf. 7.2-7).

Abb. 4:
1 Sächsisches Randleistenbeil der jüngeren Frühbronzezeit aus Lauenberg FStNr. 6 (A 3881); 2 böhmisches Absatzbeil der spätesten Frühbronzezeit aus Dörrigsen FStNr. 30 (Inv.-Nr. MK00554); 3 Knickrandmeißel der spätesten Frühbronzezeit aus Iber FStNr. 18 (Inv.-Nr. MK01002); 4 Randleistenbeil mit nahezu parallelen Seiten der spätesten Frühbronzezeit aus Iber FStNr. 25 (Inv.-Nr. MK00985) (Foto: M. Wehmer).

Ein nur 10,4 cm langes und 4,8 cm breites „Sächsisches Randleistenbeil" aus Lauenberg (Fst. 6, Inv.-Nr. A 3881) mit leicht

eingezogener Seitenbahn und beinahe halbkreisförmiger Schneide (Abb. 4.1) weist eine große Übereinstimmung mit den vielen Beilen gleichen Typs aus dem Beilhort im thüringischen Dermsdorf auf. Die überwiegende Anzahl der Sächsischen Randleistenbeile datiert wie das Lauenberger Fundstück nach Bz A2a, einige größere Exemplare mit höherem Zinnanteil sind etwas jünger und gehören in den Übergang nach Bz A2b (KÜßNER / WECHLER 2019, 458). Eine gewisse Ähnlichkeit besteht auch zu den Langquaid I - Beilen der Stufe Bz A2b, einer Leitform der jüngeren Frühbronzezeit bzw. des Langquaid-Horizonts in Süddeutschland, welche noch bis in die Stufe Bz B-älter hinein vorkommen können (DAVID 2015, 106), die aber im Gegensatz zu den Sächsischen Randleistenbeilen immer eine Einkerbung im nach außen gewölbten Nacken aufweisen. Ein weiteres sächsisches Randleistenbeil ist aus Northeim bekannt (MAIER 1964, 53, Abb. 37).

Wohl noch in die ausgehende Frühbronzezeit oder in den zeitlich daran anschließenden Horizont zu datieren ist ein Vollgriffdolch mit ausgeprägter Mittelrippe auf der Klinge, welcher in drei Teile zerbrochen in der Fahrspur eines Harvesters am Harzhorn nahe Kalefeld gefunden wurde (LÖNNE 2025, 237-238, Abb. 241). Er weist stilistische Ähnlichkeiten zu den Malchiner Dolchen, aber auch zu den Vollgriffdolchen mit weitlichtigem Heftausschnitt auf und stellt eine Sonderform dar.

„Periode IA" der Nordischen Bronzezeit (1700 – 1600 v. Z., entspricht Bz A2c nach süddeutscher Terminologie)

Aus dem Zeitabschnitt zwischen 1700 – 1600 v. Z., also nach der späten Aunjetitzer Kultur und vor dem Beginn der Hügelgräberkultur, gibt es überregional von Norddeutschland über Mitteldeutschland bis nach Polen so gut wie keine bekannten Siedlungsstellen mit Keramik und nur sehr wenige Gräber (WALTER 1990); zahlreiche Pollendiagramme deuten auf einen Besiedlungsrückgang hin (KNEISEL 2012), die zuvor weit verbreitete Aunjetitzer Kultur bricht offenbar zusammen. Einzelne Metallobjekte und einige wenige Hortfunde wie der bekannte Hortfund mit der Himmelsscheibe von Nebra sind aus diesem Zeitraum, der eine Übergangsphase von der Früh- zur Mittelbronzezeit darstellt, aber dennoch bekannt. In Südniedersachsen stellt dieser Zeitabschnitt den Beginn der eigenständigen bronzezeitlichen Entwicklung dar.

Zu den Einzelstück-Deponierungen in exponierter Lage gehört ein von Magnus Kliewe in der Gemarkung Dörrigsen nahe Einbeck

Abb. 5:
Bronzedolch des Sögel-Wohlde-Horizonts aus Dörrigsen FStNr. 35 (Inv.-Nr MK01003) (Foto: M. Wehmer)

(Landkreis Northeim) entdecktes, 220 g schweres und 135 mm langes (böhmisches) „Absatzbeil mit herzförmiger Rast" (Abb. 4.2) (MAYER 1977). Die Randleisten werden bei diesem Beiltyp nach dem Guss zueinander hin geschmiedet und bilden so eine Art Absatz; es handelt sich hierbei um das Bindeglied in der typologischen Entwicklung vom Randleistenbeil zum Absatzbeil. Aus Niedersachsen gibt es bislang kaum passende Vergleichsfunde für diesen Beiltyp. Er ist hingegen zahlreich aus Ostbayern, Österreich, Tschechien und der Slowakei bekannt. Durch Fundvergesellschaftung in aussagekräftigen Hortfunden (Bayern: Forcheim-Serlbach, Regensburg-Hochweg; Böhmen: Kyšice-Čerma, Ves Touškov; Slowakei: Nit-

riansky Hrádok) kann eine Datierung in die ausgehende Frühbronzezeit bis ältere Mittelbronzezeit, also in die Übergangsphase „BzA2/B1" nach P. Reinecke bzw. die feinchronologischen Stufen „Bz A2c/B1-älter" (nach DAVID 2008) als gesichert gelten. Das entspricht in etwa dem 17.-16. Jahrhundert vor Zeitrechnung. Somit können die Absatzbeile mit herzförmiger Rast aus dem endfrühbronzezeitlichen Horizont Bz B-älter mit der Spätphase der Kulturgruppen Věteřov-

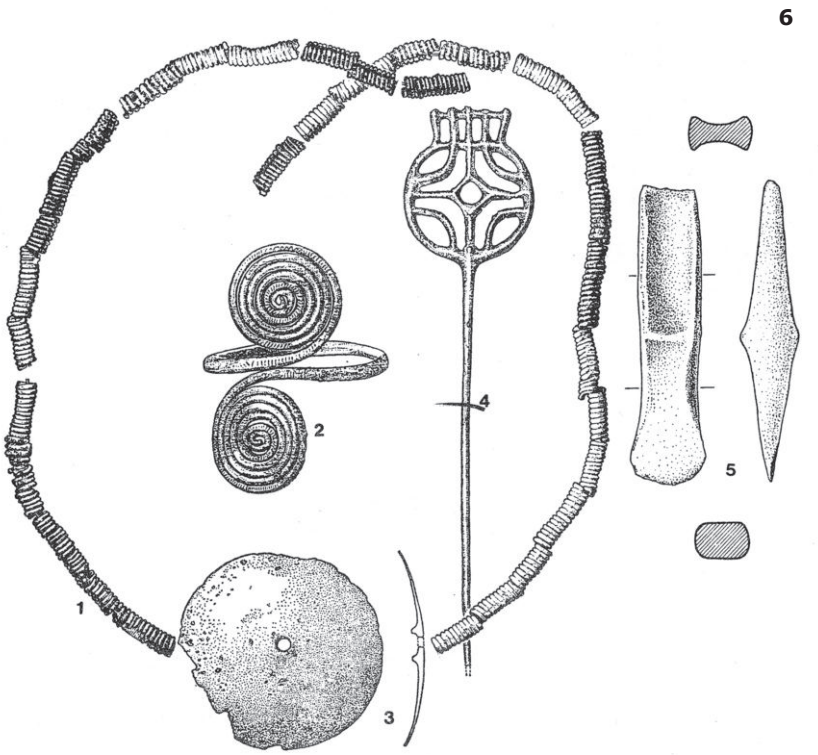


Abb. 6: Typische Grabbeigaben der mittelbronzezeitlichen „Südhannoverschen Gruppe". Abbildung nach Laux 1990, 281, Abb. 5.

Mad'arovce-Böheimkirchen sowie deren Einflussgebiet verbunden werden, unmittelbar vor der Herausbildung der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur während der entwickelten Stufe Bz B-jünger, also dem Lochham-Horizont in Süddeutschland (DERS. 2015, 106).

Ein ebenso als Einzelstück deponierter Knickrandmeißel (Abb. 4. 3) aus Iber (Fst. 18, Inv.-Nr. MK01002) bei Einbeck hat eine perfekte Entsprechung im Hortfund von Nebra (MELLER 2013, 500, Abb. 7) und datiert dementsprechend in die Stufe BZ A2c, also um 1600 v. Z. (PERNICKA et al. 2021, 45). Aus der Umgebung von Northeim ist ein weiterer derartiger Knickrandmeißel bekannt (MAIER 1964, 54, Abb. 39).

Ebenfalls in diesen Zeithorizont zu datieren ist ein Randleistenbeil mit nahezu parallelen Seiten (Abb. 4.4) des Typs Findorf (LAUX 2000, 40 f.), welches eine flache Rast neben der Beilmitte aufweist und als Frühform der „Norddeutschen Randleistenbeile" zu verstehen ist. Auch dieser Fund stammt aus Iber (Fst. 25, Inv.-Nr. MK00985) und wurde von Haakon Kliewe gefunden. Formal sehr gut damit vergleichbar, allerdings deutlich kürzer, ist ein weiteres Exemplar aus Ellierode, Fst. 2 (MAIER 1964, 53, Abb. 38). Die Randleistenbeile mit nahezu parallelen Seiten des Typs Findorf stellen aufgrund ihrer eigenständigen Form und der Verbreitung wohl die ersten in Niedersachsen selbst produzierten Bronzegegenstände dar.

Aus Dörrigsen (Fst. 38) stammt schließlich ein Hortfund, bestehend aus sieben offenen Armringen sowie einem gerippten Armband, welcher im Rahmen einer Bachelorarbeit an der Universität Göttingen vom F.A.N.-Mitglied Jan Kahmann bearbeitet wird.

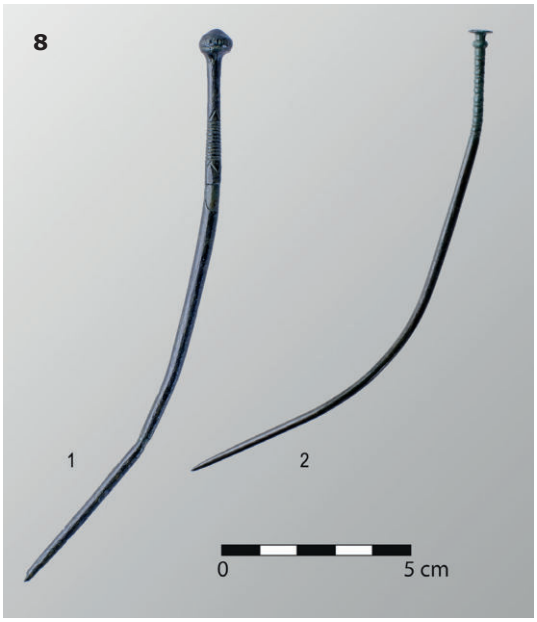
Sögel-Wohlde-Horizont (1600 – 1500 v. Z., entspricht „Periode IB" der Nordischen Bronzezeit bzw. Bz A2c – B1 der süddeutschen Terminologie)

In der Folge des Abbruchs der Aunjetitzer Kulturentwicklung Mitteldeutschlands bilden sich ab etwa 1600 v. Z. gänzlich neue Handelsnetzwerke für den Austausch von Kupfer und Bernstein heraus, welche nun das Karpatenbecken und Transdanubien eng mit Südskandinavien verbinden und sowohl zu einer Blüte der bronzezeitlichen Entwicklung im Norden wie auch zur Herausbildung der Mitteldonauländischen Hügelgräberkultur ab der Stufe Bz B1 führen. Der überregional sehr gleichartige, von den Niederlanden über Südjütland, Nordwestdeutschland bis nach Mitteldeutschland und Nordhessen verbreitete Sögel-Wohlde-Kreis wird aufgrund zahlreicher 14C-datierter Grabinventare in eben jenen Zeitraum zwischen 1600 – 1500 v. Z. datiert und profitiert sehr stark von diesem neuen Austauschnetzwerk, welches Kupfer aus Großbritannien, dem slowakischen Erzgebirge und erstmals auch aus Norditalien in den Norden transportiert (NØRGAARD et al. 2023; VANDKILDE 2014a). Charakteristisch sind nun Männergräber in Baumstammsärgen unter Grabhügeln, die mit Waffenbeigaben in Form von eher breiten und häufig verzierten Kurzschwertern vom Typ Sögel mit runder Griffplatte, unverzierten Schwertern vom Typ Wohlde mit trapezoider Griffplatte, Randleistenbeilen sowie Randleistenbeilen mit nach außen geknickten Seiten, verzierten Lanzenspitzen oder Sögeler Dolchen (Abb. 5) ausgestattet sind. Mit dem Erscheinen westlicher Absatzbeile und langschmaler Rapierschwerter endet um 1500 v. Z. die Sögel-Wohlde-Zeit und es beginnt die eigentliche Hügelgräberbronzezeit. Ralf Schwarz (SCHWARZ 2019, 50) lässt den

frühen Sögel-Horizont erst um 1575 v. Z. auf seine Aunjetitz-Stufe 5 (die er mit der Stufe Bz A2c und dem Zeitraum 1650-1575 v. Z. gleichsetzt) folgen, weist die Sögel-Schwerter der Stufe Bz B1a und – anders als bisherige Bearbeiter – bereits dem Beginn der frühen Mittelbronzezeit bzw. Hügelgräberbronzezeit zu.

Ein Griffplattenschwert mit rautenförmigem Klingenquerschnitt aus dem Bereich des Grabhügelfeldes „Oldershäuser Gutswald" östlich vom Harzhorn, welches ebenfalls in einer Harvester-Fahrspur gefunden wurde (LÖNNE 2025, 239–241), gehört dem Sögel-Wohlde-Horizont an. Ein weiteres, recht langes Schwert mit rautenförmigem Klingenquerschnitt und einem erhaltenen Ringniet aus der Nähe von Bad Grund, welches FAN-Mitglied Bernd Rösnick gefunden hat, dürfte ebenfalls in diesen Zeithorizont zu datieren sein, könnte aufgrund der sehr langschmalen Form aber auch ein etwas jünger zu datierendes Rapierschwert sein.

Eine Lanzenspitze des Typs Vorwohlde aus dem Bereich des Harzhorns datiert in den Übergang von der Sögel-Wohlde-Stufe zur nachfolgenden Mittelbronzezeit (DIES. 2025, 241). Dieser Lanzentyp tritt häufig beiderseits der Leine, aber auch an der mittleren und unteren Weser auf.



Mittelbronzezeit / Hügelgräberbronzezeit (1500 – 1330 v. Z., entspricht Periode II der Nordischen Bronzezeit bzw. Bz B2 – Bz C2 der süddeutschen Terminologie)

Die Hügelgräberbronzezeit lässt sich aufgrund regionalspezifischer Beigaben in zahlreiche Gruppen bzw. Trachtkreise untergliedern. Das während der Mittelbronzezeit verhältnismäßig fundarme südniedersächsische Leinebergland befindet sich zwischen zwei sehr fundreichen und gut definierten Kulturkreisen: der Fulda-Werra-Gruppe in Osthessen, Südthüringen und Nordfranken sowie der Lüneburger Gruppe im nordöstlichen Niedersachsen.

Nachdem die Versorgung mit Kupfer aus Großbritannien um 1500 v. Z. endet, wird dieses nun überwiegend aus Norditalien bezogen. Dadurch bildet sich eine neue Handelsroute über die Alpen, das Gebiet der süddeutschen Hügelgräberkultur, der Fulda-Werra-Gruppe in Osthessen und Südwestthüringen und der Lüneburger Gruppe bis nach Südskandinavien aus. Das Leinebergland dürfte Bestandteil dieses Fernhandel-Transportweges gewesen sein, denn der in der Gegenrichtung verhandelte Bernstein findet sich in großer Anzahl in Gräbern der etwas südlich gelegenen Fulda-Werra-Gruppe und erstmals auch bis nach Norditalien (NØRGAARD et al. 2021, 1).

Sowohl in der nördlich benachbarten Lüneburger Gruppe wie auch in der osthessisch-südwestthüringischen Fulda-Werra-Gruppe

Abb. 7:
Doppelradnadel der mittelbronzezeitlichen „Südhannoverschen Gruppe" aus Dörrigsen FStNr. 36
(Foto: M. Wehmer).

Abb. 8:
1 Älter-spätbronzezeitliche Nadel vom Typ Deutsch Evern, Variante Gollern aus Moringen (Inv.-Nr. MK00988);
2 jünger-spätbronzezeitliche Vasenkopfnadel aus Iber FStNr. 23 (Inv.-Nr. MK00983)
(Foto: M. Wehmer).

dominieren nun Schmuckbeigaben (Nadeln, Armschmuck, Halsschmuck) die Ausstattung der meisten Hügelgräber, während Waffen und besonders Schwertbeigaben – anders als im Nordischen Kreis – eine eher untergeordnete Rolle spielen (ENDRIGKEIT 2014, 172); es gibt zudem keine ausgeprägten Elitebestattungen oder erkennbare gesellschaftliche Hierarchien, in den Grabhügeln wurden gleichermaßen Männer und Frauen bestattet (DIES. 2014, 167).

Abb. 9: Tordierter Armring der älteren Spätbronzezeit aus Dörrigsen FStNr. 34 (Inv.-Nr. MK01001), sekundär aus einem tordierten Halsring hergestellt (Foto: M. Wehmer).

Die zahlreichen erhaltenen Grabhügelgruppen der „Südhannoverschen Gruppe" im Leinetal (LAUX 2000, 18) befinden sich zumeist in deutlicher Höhenlage beiderseits der Flussniederung. Typische Beigaben (DERS. 1990, 281, Abb. 1-5) in Männergräbern sind dabei Absatzbeile vom südhannoverschen Typ (Abb. 6.5), in Frauenbestattungen treten Doppelradnadeln, Halskragen, Armspiralen und Armringe sowie Kettenschmuck auf (Abb. 6.1-4). Leider gibt es kaum moderne Untersuchungen, zudem sind viele dieser Grabhügel erkennbar beraubt. Hinzu kommt, dass ganz offensichtlich zahlreiche weitere Grabhügel in besser zugänglichem Gelände der intensiven forst- oder landwirtschaftlichen Tätigkeit zum Opfer gefallen sind, so fand sich z.B. ein etwas älter datierender Sögel-Dolch (Abb. 5) in der Spur eines Harvesters nahe Dörrigsen (Fst. 35). Detektorbegehungen haben während der letzten Jahre zahlreiche Bronzefunde von Feldern oder aus den Fahrspuren von Harvestern zum Vorschein gebracht, die sicher zum Großteil aus zerstörten Gräbern oder eingeebneten Grabhügeln stammen.

Das F.A.N.-Mitglied Jan Kahmann fand in Dörrigsen (Fst. 36) eine doppelseitig profilierte Doppelradnadel im Speichenschema E (Abb. 7), bei dem sich die Speichen nicht kreuzen, sondern in einem Innenring treffen. Die Nadel hat einen runden Kopf sowie eine schmale Felge, sie weist auf beiden Seiten Kerbverzierung auf. Der Schaft wirkt ein wenig kurz und wurde vielleicht an einer Bruchstelle nachgearbeitet. Auffällig ist das Fehlen einer Öse oder Bekrönung. Eine nahezu identisches, allerdings unverziertes Vergleichsstück stammt aus Katlenburg-Duhme. Diese nur im Leinebergland vorkommende Radnadelvariante bekräftigt damit die Existenz einer mittelbronzezeitlichen „Südhannoverschen Gruppe" mit eigenem Gepräge, welche erstmals 1990 von Friedrich Laux skizziert wurde (DERS. 1990, 283–286). Die ältesten Doppelradnadeln kommen als Weiterentwicklung der einfachen Radnadeln bereits im Verlauf der mittleren Hügelgräberbronzezeit (Stufe BzC1) auf (ARNHOLD 2021, 75), sind aber vor allem charakteristisch für die Frauenbestattungen der jüngeren Hügelgräberbronzezeit (Stufe BzC2) und gehören damit ins 14. Jahrhundert vor Zeitrechnung, was der norddeutschen Periode III entspricht. Die beiden südniedersächsischen Doppelradnadeln aus Dörrigsen und Katlenburg-Duhme scheinen zudem feinchronologisch etwas älter zu sein als jene der Lüneburger Gruppe vom Speichenschema E mit profilierter Felge.

Spätbronzezeit / Urnenfelderzeit (1300 – 800 v. Z., entspricht Periode III – V der Nordischen Bronzezeit bzw. Bz D – HaB3 der süddeutschen Terminologie)

Die späte Bronzezeit ist charakterisiert durch einen Wandel bei den Bestattungssitten: Statt in Körpergräbern unter Grabhügeln wie bis in die Stufe Bz D hinein üblich, werden die Verstorbenen nun verbrannt und in Urnen beigesetzt. Im Leinebergland sind bislang keine größeren Urnengräberfelder bekannt, welche sich mit denen des norddeutschen Tieflandes vergleichen ließen, es gibt aber einige Nachweise spätbronzezeitlicher Urnengräber oder kleinerer Gräbergruppen. Dabei ist stark anzunehmen, dass sich die Urnengräber wie in anderen Regionen um die etwas älteren Grabhügel gruppieren; aufgrund fehlender Untersuchungen fehlt uns darüber aber noch jegliche Kenntnis.

Eine andere Art der Bestattungsweise erreicht während der jüngeren Spätbronzezeit vom nördlichen Thüringen (WALTER 1985) aus dem Kulturbereich der sogenannten „Unstrutgruppe" das östliche Leinebergland:

die Bestattung oder auch die Sekundärbestattung von Knochen in Höhlen und Felsspalten. Hierbei ist die sehr gut untersuchte Lichtensteinhöhle zu nennen, welche vom 10. – 9. Jahrhundert als Bestattungsplatz diente (FLINDT 2022).

Die einzige in größeren Teilen ergrabene und veröffentlichte Siedlungsfläche der späten Bronzezeit stellt nach wie vor das Areal der Walkemühle in Göttingen dar (BUSCH 1975). Es scheint beinahe so, als ob sich die meist unverzierte, spätbronzezeitliche Siedlungsware nur schwer von jener der älteren Eisenzeit unterscheiden lässt und bekannte Siedlungsstellen deshalb nicht in die Spätbronzezeit datiert werden.

Eine bei Moringen gefundene Nadel mit verziertem Kopf und Schaft (Abb. 8.1) gehört in die beginnende späte Bronzezeit, in welcher noch Hügelgräber vorkommen. Die gerippte Kopfform erinnert zwar an die Nadeln mit doppelkonischem Kopf der Varianten Bevensen (LAUX 1976, Taf. 35, 514-520), die Moringer Nadel wird aufgrund der Schaftverzierung mit randlicher Begrenzung aus Zickzacklinien aber eher den Nadeln vom Typ Deutsch Evern, Variante Gollern zuzuweisen sein (DERS. 1976, Taf. 32, Abb. 452-453). „Nadelschäfte, deren Rippenschmuck von einem Zickzack-Band abgeschlossen wird, gehören dem Horizont der späthügelgräberzeitlichen Kugelkopfnadeln an" (DERS. 1976, 82), damit ist der Horizont Bz D/Ha A1 bzw. die Periode III der nordischen Bronzezeit zwischen 1300 – 1100 v. Z. gemeint.

Ein spätbronzezeitlicher, tordierter Armring aus Bronze (Abb. 9) wurde von Magnus Kliewe in Dörrigsen (Fst. 34) gefunden. Es handelt sich dabei wohl ursprünglich um einen für Thüringen sehr typischen, tordierten Halsring mit glatten Enden (SPEITEL 1990) aus der älteren Spätbronzezeit (Bz D / Ha A1), der gebrochen ist und daraufhin umgearbeitet wurde. An einem Ende erkennt man gut die Zangenabdrücke, welche bei der Umarbeitung die Torsion vierkantig zusammengedrückt haben.

Eine Tüllenpfeilspitze (Abb. 10) aus Iber (Fst. 21) gehört zum Typ 4a (ECKHARDT 1996), welcher nur allgemein in die Spätbronzezeit datiert werden kann.

Ebenfalls spätbronzezeitlich zu datieren sind die vorderen Schneidenbereiche von Tüllenbeilen (LAUX 2005), welche in letzter Zeit häufiger gefunden wurden und offenbar bei einer Beschädigung des Beiles am Ort der Beilbenutzung verblieben.

Abb. 10: Spätbronzezeitliche Tüllenpfeilspitze des Typs 4a aus Iber FStNr. 21 (Foto: M. Wehmer).

Eine verzierte Vasenkopfnadel (Abb. 8.2) aus Iber (FStNr. 23) gehört der Variante Gödenstorf an (DERS. 1976, Taf. 37, 606). Der Nadelschaft weist abwechselnd stärkere und schmalere Rippen auf, der unverzierte Kopf endet in einer flach gewölbten Kopfscheibe (DERS. 1976, 107). Das einzig bekannte, exakte Vergleichsstück dieser Nadelvariante stammt aus Gödenstorf im Landkreis Harburg. Außerhalb Niedersachsens sind Vasenkopfnadeln mit größerem Kopf charakteristisch für die süddeutsche Urnenfelderkultur, die in Nordwestdeutschland üblichen Nadeln mit kleinen Vasenköpfen sind auch in Westfalen sehr typische Beigaben in spätbronzezeitlichen Urnenbestattungen (MECKE / SCHUMACHER-MATTHÄUS 2008). Die Nadel aus Iber datiert wie alle verzierten Vasenkopfnadeln mit kleinem Kopf in die Spätphase der Spätbronzezeit bzw. Urnenfelderzeit, also in das 9. Jahrhundert v. Z. beziehungsweise in die Stufe Ha B3, und gehört damit zu den spätesten bronzezeitlichen Fundstücken vor dem Beginn der älteren Eisenzeit.

Markus Wehmer

Literaturverzeichnis

ARNHOLD 2021
S. ARNHOLD, Eine Studie zur Chronologie der älteren Bronzezeit im mittleren Wesergebiet. Drei Grabhügel aus der Gemarkung Bruchhagen, Ldkr. Nienburg (Weser). Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 90, 2021, 57–81.
BUNNEFELD 2022
J.-H. BUNNEFELD, Zweischneidig. Die verzierte kupferne Doppelaxt von Zabitz. In: H. Meller / K. Gärtner (Hrsg.), Schönheit, Macht und Tod II. 275 Funde aus dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Halle (Saale) 2022) 228–229.
BUSCH 1975
R. BUSCH, Die spätbronzezeitliche Siedlung an der Walkemühle in Göttingen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 16 (Neumünster 1975).
DAVID 2008
W. DAVID, Älterbronzezeitliche Depotfunde Ostbayerns im Lichte ihrer überregionalen Bedeutung. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 26. Niederbayerischen Archäologentages. Vom 27. bis 29. April 2007 (Rahden, Westf. 2008) 197–237.
DAVID 2015
W. DAVID, Bronzedepotfunde der Früh- und Mittelbronzezeit in Ostbayern. In: O. Chvojka / M. Chytrácek / H. Gruber / L. Husty / J. Michálek / R. Sandner / K. Schmotz / S. Traxler (Hrsg.), Fines Transire. 24. Treffen 18. bis 21. Juni 2014 in Bechyně = Fines Transire : 24. setkání. Fines Transire 24 (Rahden/Westf. 2015) 87–111.
DIERKES 2025
L. DIERKES, Flussfunde aus den Leinekiesen bei Hannover und Hildesheim. Eine Untersuchung zu Objektgruppen, Zeithorizonten und Interpretationsansätzen bronze- und früheisenzeitlicher Gewässerfunde. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 29, 2025, 157–208.
ECKHARDT 1996
H. ECKHARDT, Pfeil und Bogen. Eine archäologisch-technologische Untersuchung zu urnenfelder- und hallstattzeitlichen Befunden. Internationale Archäologie 21 (Espelkamp 1996).
ENDRIGKEIT 2014
A. ENDRIGKEIT, Älter- und mittelbronzezeitliche Bestattungen zwischen Nordischem Kreis und süddeutscher Hügelgräberkultur. Gesellschaftsstrukturen und kulturhistorische Beziehungen. Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 6 (Bonn 2014).
FLINDT 2022
S. FLINDT, Die Lichtensteinhöhle bei Osterode am Harz, Ldkr. Göttingen. Bestattungsplatz einer Großfamilie aus der Urnenfelderzeit : archäologische Untersuchungen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 58 (Rahden/Westf. 2022).
FRANKE 2018
D. C. FRANKE, Rätselhafte Riesenbecher. Zur Kontextualisierung einer spätneolitischen Keramikform in Niedersachsen. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 22, 2018, 9–41.
FRANKE 2020
DIES., Vom Wellenleistenbecher zum Pot Beaker. Tradition am Übergang vom Spätneolithikum zur frühen Bronzezeit. In: V. Becker / A. Wanger-O'Neill / H.-J. Beier / R. Einicke / J.-H. Bunnefeld / G. Woltermann (Hrsg.), Go West! Kontakte zwischen Zentral- und Westeuropa. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 91 (Langenweißbach 2020) 85–97.
GESCHWINDE 2001
M. GESCHWINDE, 106 Einbeck FStNr. 223-225, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS. Fundchronik Niedersachsen 2000. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 6, 2001, 92-93.
HARTZ / MÜLLER 2017
S. HARTZ / J. MÜLLER, Riesenbecher reloaded. Die mediale Bedeutung einer Fundkategorie und ein einzigartiger Keramikbefund von Göhl LA 142. In: B. V. Eriksen / A. Abegg-Wigg / R. Bleile / U. Ickerodt (Hrsg.), Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts (Schleswig 2017) 35–48.
HESKE / GREFEN-PETERS 2012
I. HESKE / S. GREFEN-PETERS, Menschliche Skelettreste und mehrstufige Teilbestattungen der Aunjetitzer Kultur im Nordharzvorland (Niedersachsen). Archäologisches Korrespondenzblatt 42,3, 2012.
KNEISEL 2012
J. KNEISEL, The Problem of the Middle Bronze Age Inception in Northeast Europe – or: Did the Únětice Society Collapse? In: J. Kneisel / W. Kirleis / M. Dal Corso / N. Taylor / V. Tiedtke (Hrsg.), Collapse or continuity? Environment and development of Bronze Age human landscapes. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Aus der Graduiertenschule „Human Development in Landscapes" der Universität Kiel 205 (Bonn 2012) 209–233.
KÜßNER / WECHLER 2019
M. KÜßNER / K.-P. WECHLER, Der Großbau der Aunjetitzer Kultur und das zugehörige Depot von Dermsdorf, Lkr. Sömmerda. Ein Vorbericht. In: H. Meller / S. Friederich / M. Küßner (Hrsg.), Siedlungsarchäologie des Endneolithikums und der frühen Bronzezeit. 11. Mitteldeutscher Archäologentag vom 18. bis 20. Oktober 2018 in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) 20 (2019) 433–466.
LAUX 1976
F. LAUX, Die Nadeln in Niedersachsen. Prähistorische Bronzefunde 13,4 (München 1976).
LAUX 1990
DERS., Zur älteren und mittleren Bronzezeit in Niedersachsen. In: B. Chropovský / J. Herrmann (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Bronzezeit (Berlin-Nitra 1990) 275–294.
LAUX 2000
F. LAUX, Die Äxte und Beile in Niedersachsen I. Flach-, Randleisten- und Absatzbeile. Prähistorische Bronzefunde 9,23 (Stuttgart 2000).
LAUX 2005
DERS., Die Äxte und Beile in Niedersachsen II. Lappen- und Tüllenbeile, Tüllenmeißel und -hämmer. Prähistorische Bronzefunde 9,25 (Stuttgart 2005).
LAUX 2017
DERS., Bronzezeitliche Hortfunde in Niedersachsen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 51 (Rahden/Westf. 2017).

LÖNNE 2025
P. LÖNNE, Teil 2: Fundmaterial. Prähistorische und mittelalterliche Funde. In: M. Geschwinde / M. Meyer / P. Lönne / T. Schatte (Hrsg.), Harzhorn. Die Archäologie eines germanisch-römischen Kampfplatzes des 3. Jahrhunderts n. Chr. Römisch-Germanische Forschungen Band 77 (Wiesbaden 2025) 237–249.
MAIER 1964
R. MAIER (Hrsg.), Urgeschichtliche Funde im Kreise Northeim. Erlebte Heimat 6 (Northeim 1964).
MAYER 1977
E. F. MAYER, Die Äxte und Beile in Österreich. Prähistorische Bronzefunde 9,9 (München 1977).
MECKE / SCHUMACHER-MATTHÄUS 2008
B. MECKE / G. SCHUMACHER-MATTHÄUS, Trachtschmuck in Westfalen? In: D. Bérenger / C. Grünewald (Hrsg.), Westfalen in der Bronzezeit (Münster 2008) 163–165.
MELLER 2013
H. MELLER, Der Hortfund von Nebra im Spiegel frühbronzezeitlicher Deponierungssitten. In: H. Meller (Hrsg.), 1600 - Kultureller Umbruch im Schatten des Thera-Ausbruchs? 4. Mitteldeutscher Archäologentag vom 14. bis 16. Oktober 2011 in Halle (Saale) = 1600 - Cultural change in the shadow of the Thera-Eruption? / 1600-Cultural change in the shadow of the Thera-Eruption? Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 9 (Halle (Saale) 2013) 493–526.
MERL 1976
G. MERL (Hrsg.), Bilder aus der Ur- und Frühgeschichte Süd-Niedersachsens. Der Harz und Südniedersachsen, Serie Südniedersachsen 18 (Clausthal-Zellerfeld 1976).
MOSER 1994
A. MOSER, Zur zeitlichen Stellung der „Riesenbecher" des Hannoverschen Wendlandes. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 63, 1994, 3–38.
NØRGAARD et al. 2021
H. W. NØRGAARD / E. PERNICKA / H. VANDKILDE, Shifting networks and mixing metals. Changing metal trade routes to Scandinavia correlate with Neolithic and Bronze Age transformations. PloS one 16,6, 2021, 1-42.
NØRGAARD et al. 2023
DIES., 1600 BC: Fårdrup and Valsømagle-Type Axes and the First Evidence of Southern Alpine Metal. Acta Archaeologica 92,2, 2023, 121–163.
PERNICKA et al. 2021
E. PERNICKA / J. ADAM / G. BORG / G. BRÜGMANN / J.-H. BUNNEFELD / W. KAINZ / M. KLAMM / T. KOIKI / H. MELLER / R. SCHWARZ / T. STÖLLNER / C.-H. WUNDERLICH / A. REICHENBERGER, Warum die Himmelsscheibe von Nebra in die Frühbronzezeit datiert. Überblick über die interdisziplinären Forschungsergebnisse. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 98, 2021, 9–62.
SCHWARZ 2019
R. SCHWARZ, Zur Chronologie der Aunjetitzer Kultur in Mitteldeutschland. Studia Hercynia 23,2, 2019, 36–53.
SPEITEL 1990
E. SPEITEL, Zum Übergang von der Hügelgräberkultur zur Unstrutgruppe in Thüringen. In: B. Chropovský / J. Herrmann (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Bronzezeit (Berlin-Nitra 1990) 443–467.
THIEME 1985
H. THIEME, Hausgrundrisse und Bestattungen der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur in Esbeck, Landkreis Helmstedt. In: K. Wilhelmi (Hrsg.), Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979 - 1984. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beiheft 1 (Stuttgart 1985) 142–144.
VANDKILDE 1996
H. VANDKILDE, From stone to bronze. The metalwork of the Late Neolithic and earliest Bronze Age in Denmark. Jutland Archaeological Society publications 32 (Århus 1996).
VANDKILDE 2014a
DASS., Breakthrough of the Nordic Bronze Age. Transcultural Warriorhood and a Carpathian Crossroad in the Sixteenth Century BC. European Journal of Archaeology 17,4, 2014, 602–633.
VANDKILDE 2014b
DASS., Cultural Perspectives on the Beginnings of the Nordic Bronze Age. Offa 67/68 (2010/11), 2014, 51–77.
WALTER 1985
D. WALTER, Thüringer Höhlen und ihre holozänen Bodenaltertümer. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 14 (Weimar 1985).
WALTER 1990
DERS., Zum Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit im Gebiet zwischen Thüringer Wald und Harz. In: B. Chropovský / J. Herrmann (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Bronzezeit (Berlin-Nitra 1990) 515–535.
WERBEN 1989
U. WERBEN, Der Feuersteindolch von Naensen, Stadt Einbeck. Einbecker Jahrbuch 40, 1989, 175–178.
WERBEN 1995
DIES., Ein Glockenbecher aus Einbeck, Ldkr. Northeim. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 64,1, 1995, 3–15.
WULF / RADESPIEL 1980
F. WULF / E. RADESPIEL, Ein Grab der Glockenbecherkultur aus Göttingen, Hospitalstraße. In: T. Krüger / H.-G. Stephan (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie Nordwestdeutschlands und Mitteleuropas. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens Heft 16 (Hildesheim 1980) 457–467.
ZICH 1996
B. ZICH, Studien zur regionalen und chronologischen Gliederung der nördlichen Aunjetitzer Kultur. Vorgeschichtliche Forschungen 20 (Berlin / New York 1996).

Die Luftbildsaison 2025

Pfostenbauten, Kirchen, Erdwerke

Im Mai 2025 gab es eine heftige Trockenperiode, in dem das Getreide sich sehr unterschiedlich entwickelte, ab Juli folgten Kälte und Nässe. Schlecht für die Sommerferien, aber gut für die Luftbildarchäologie. Denn die Höhenunterschiede und Farbkontraste im Mai führten zu einigen schönen Luftbildbefunden. Und auf einer Bodenkuppe bei Dudensen, Ldkr. Region Hannover, entdeckten wir zwei große vorgeschichtliche Pfostenbauten im Getreide (Abb. 1) sowie ganz in der Nähe ein Siedlungsareal mit vier Grubenhäusern. Ein Graben, der sich über 450 Meter als breite helle Verfärbung im Getreide abzeichnete, könnte ebenfalls im Zusammenhang zu diesen Befunden stehen.

Abb. 1: Dudensen, Ldkr. Region Hannover. Das Luftbild zeigt zwei große Pfostenbauten (A + B) mit jeweils einem Nebengebäude. Alter und Zeitgleichheit sind unbestimmt (Foto: H.-D. Freese).

Sehr auffällig ist auch eine Entdeckung am Nordrand der Ortschaft Haßbergen, Ldkr. Nienburg/Weser: Wir sehen in einem Getreidefeld am flachen Hang zur Weserniederung eine gepunktete Linie von hellen Flecken (Abb. 2). Die preußische Landesaufnahme um 1900 vermerkt an diesem Ort eine rechteckige Palisade aus Holzpfählen, geteilt in drei Kammern, wie eine Recherche durch den Kommunalarchäologen Dr. Daniel Lau ergab. Damit ist die gepunktete Linie eindeutig zu erklären und wir haben einen zeitlichen Ansatz in das 19. Jahrhundert. Zu den auffälligen hellen Flecken innerhalb der Palisade gibt es mehrere Deutungsmöglichkeiten: Düngekonzentrationen auf magerem Sandboden, vorgeschichtliche Siedlungsgruben, Gruben im Zusammenhang mit der Palisade aus dem 19. Jh. oder auch vor- und frühgeschichtliche Grubenhäuser.

Abb. 2: Haßbergen, Ldkr. Nienburg/Weser. Bei A zeigt sich eine über 100 Meter lange Palisade, bei B eine Konzentration positiver Bewuchsmerkmale (Foto: H.-D. Freese).

funden, wie schon der Beitrag zur Erdwerksforschung in dieser FAN-Post zeigen konnte. Im Mittelwesergebiet flog der Verfasser mit den Piloten Jens Schaper, Rolf Meinking und Tom Bialkowski. Die Gräberfelder von Müsleringen und Kleinenheerse im Landkreis Nienburg/Weser konnten durch neu entdeckte Kreisgräben in ihrer Fläche erweitert wer-

In der Region Hannover-Hildesheim gab es eine kontinuierliche Befliegung durch unser neues FAN-Mitglied Harold Franke. Er hat nicht nur eine gute Beobachtungsgabe

Abb. 3:
Hildesheim Flugplatz. Pilot Harold Franke im Gyrocopter
(Foto: H.-D. Freese).

Abb. 4:
Sedermünde, Ldkr. Region Hannover. Als negative Bewuchsmerkmale zeichnen sich die Fundamente einer Kirche (A) sowie die Wälle einer Befestigungsanlage (B + C) im Getreide ab
(Foto: H. Franke).

für vor- und frühgeschichtliche Merkmale, sondern auch Gelegenheit, jederzeit einen Gyrocopter zu nutzen, der am Flugplatz Hildesheim stationiert ist (Abb. 3). Für die Luftbildarchäologie in Niedersachsen sind die Flüge von Harold Franke eine große Bereicherung; an dieser Stelle sei ihm herzlich gratuliert und gedankt: Für die Entdeckung der neuen Erdwerke bei Garbolzum-Garmissen, für die Überprüfung der bereits bekannten Erdwerks-Fundorte, aber auch für die Dokumentation von hochmittelalterlichen Wüstungen und Kirchengrundrissen. Beispielhaft stellen wir hier die Wüstung Sedemünder an der Deisterpforte bei Springe vor (Abb. 4). Schriftlich erwähnt wird der Ort erstmals im Jahre 1261, um 1562 war Sedemünder bereits Wüstung. Am 28. Juli 1260 (oder 1259) gab es in der Nähe eine militärische Auseinandersetzung zwischen dem bischöflichen Heer des Mindener Bischofs Wedekind und einem Hamelner Bürgerheer. Auf dem Luftbild von Harold Franke ist deutlich die ehemalige Kirche der Ortschaft als Abdruck im Getreide zu erkennen, die Breite des Kirchenschiffs und des Turmes beträgt 5 Meter, die Gesamtlänge etwa 23 Meter. Ein breiter heller Streifen umzieht die Wüstung, vermutlich ein ehemaliger Erdwall. In südliche Richtung wurde er noch erweitert, um die wachsende Bevölkerung zu schützen. Letztlich blieb die Lage der Ortschaft in der Nähe der Deisterpforte aber so unsicher, dass sie von der Einwohnerschaft verlassen wurde.

Nun wünschen wir uns sehr, dass es für die Luftbildarchäologie nicht erneut eine jahrelange Zwangspause gibt aufgrund „verrückter" Wetterlagen.

Heinz-Dieter Freese

Laut Auskunft der Kommunalarchäologin Ute Bartelt hatte das circa 20 km entfernt liegende Gehrden als Flecken bereits im 13. Jh. ein Befestigungsprivileg für einen Wall mit Graben. Und der Mittelalter-Experte Mathias Hensch stellte angesichts des Luftbildes die Frage, ob der Sedermünder Wall „nur" einen Siedlungsbereich umzogen hat, oder ob sich an dieser Stelle eine Befestigung im Sinne einer „Niederungsburg" des 10./11. Jh. abzeichnet, welche eine strategische Bedeutung zur Kontrolle der Deisterpforte hatte?

Einmessen auf 2 cm Genauigkeit

Tests mit einer GPS-Antenne

Abb. 1:
„Alte Taufe" im Deister bei Barsinghausen (Foto: R. Reimann).

Mit dem Messsystem, das ich hier vorstellen möchte, hätte sich viel einfacher ein präzises Abbild der zerpflügten Grapenteile ergeben. Ich stieß darauf bei einer Baustellengrabung mit meinem Kommunalarchäologen Daniel Lau, der mit einer kleinen GPS-Antenne und einem Smartphone eine sensationelle Messtoleranz von 2 cm erzielte.

Daraufhin entschloss ich mich, selbst eine GPS-Antenne zu kaufen, um bei meinen unterschiedlichen Tätigkeiten im Gelände zuverlässige Messwerte zu erhalten. Bei der Installation unterstützte mich dankenswerterweise der Kommunalarchäologe. Probeweise unternahm ich eine Messung an der „Alten Taufe" (Abb. 1) am Deister. Es handelt sich um einen Felsblock mit einer beckenartigen Vertiefung, der zu allen Zeiten hinweg ein Anziehungspunkt für Menschen gewesen ist. Mit dem „GeoPos" auf einem Einbeinstativ konnte ich die Oberfläche vermessen. Unter den Bäumen war lediglich der Empfang von 12 Satelliten möglich, aber eine Internetverbindung mit dem Korrektursignal des LGLN war glücklicherweise im dichten Waldbestand vorhanden. Die App zeigte tatsächlich eine Toleranz von 2 cm an (Abb. 2).

Bei der Sondenprospektion der mittelalterlichen „Posteburg" nahe Bad Münder fand ich das Unterteil eines bronzenen Grapens.

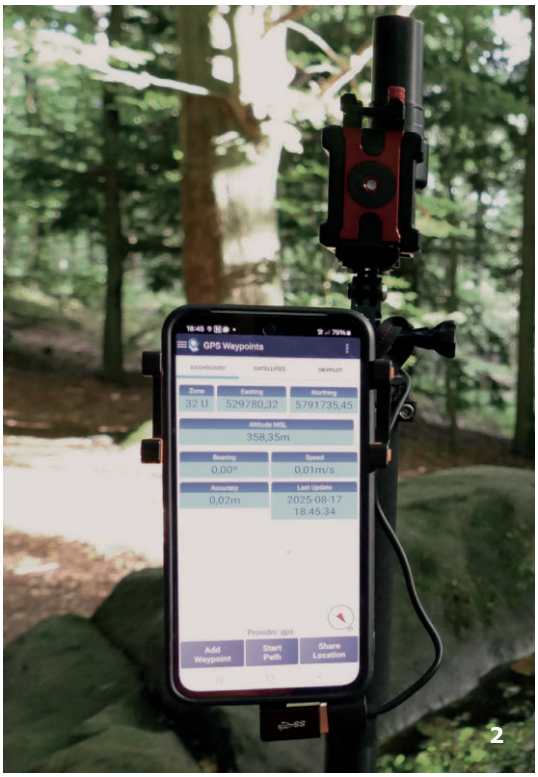


Abb. 2:
Genutzt wird zur Einmessung die App „GPS-Waypoints" (Foto: R. Reimann).

Und später, über Jahre hinweg, zahlreiche weitere Bruchstücke dieses Gefäßes, welche durch den Pflug weit verstreut wurden. Jedes Teil wurde einzeln von mir eingemessen. In einem Fall nutzte ich ein Maßband und maß die Entfernung zwischen Fundort des Grapens und einem Bruchstück. Die Messung war deutlich präziser als mit einem GPS-Handgerät etwa von Garmin oder Smartphones mit GPS-Apps. Das am weitesten entfernte Fragment lag 28 m entfernt.

Fazit:
Mit einer Technik von unter 1.000 Euro lassen sich genaueste Messungen vornehmen. Die Antenne gibt es bei der Firma GeoPos UG unter der Bezeichnung „GeoPos RTK-Vermessungsgerät". Die Aktivantenne funktioniert nur an einem Smartphone mit Android-Betriebssystem. Für terrestrische Korrekturdaten registriert man sich beim SAPOS-Kundenportal Niedersachsen/Bremen. Anschließend erhält man eine Router-Adresse, die bei der Einrichtung der App „NTRIP Client" benötigt wird. Die Nutzung des SAPOS-Korrekturdienstes für Niedersachsen der LGLN ist kostenlos. Bei der Messung ist eine Internetverbindung erforderlich, pro Messung fallen lediglich einige MB-Datenvolumen an.

Ronald Reimann

Die Kugel unterm Kuhstall

Im Im Jahre 2000 wurde auf dem Grundstück der Familie Schünemann in Barme, Landkreis Verden, ein altes Niedersachsenhaus abgerissen. Die Landwirtin Hella Schünemann schaute sich an, wie die Arbeiter den alten Boden unter dem Kuhstall aufnahmen. Und plötzlich sah sie in der Erde unter den roten Steinen etwas Seltsames, eine braune Kugel, unerklärlich! Die nächsten 23 Jahre lag das Fundstück im Stubenschrank, bis der Verfasser im Sommer 2023 den Bauernhofladen besuchte und die glückliche Finderin die Kugel hervorholte und an die Kreisarchäologie übergab zur weiteren Bestimmung. Leichter gesagt als getan…. (Abb. 1).

Die Kugel wiegt 101,3 g bei einem Durchmesser von 49 mm. Sie ist absolut rund, braun gefärbt und hat keine Risse und Spalten, jedoch eine leicht geriffelte Oberfläche. Und eine Probe mit dem Metalldetektor zeigte keinerlei Metall. Damit entfiel die Idee, dass es sich um ein Artilleriegeschoss handeln könnte. Auch bei einer ersten Begutachtung im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover war man ratlos. „Vielleicht doch nur eine Spielkugel?" So schickte der Verfasser das Fundstück an FAN-Mitglied Nando Kaminski von der Universität Bremen mit der Bitte um Prüfung. „Die Kollegen Rütters und Kowalik vom Fraunhofer-Institut für Fertigungstechnik und Angewandte Materialforschung (IFAM) haben sogar eine Messung mit dem Infrarotspektroskop durchgeführt" berichtet Kaminski: „Die Ergebnisse deuten auf Holz hin, allerdings ist die Holzart nicht identifizierbar. Außerdem ergibt die Dichteberechnung aus Wägung und Volumen über Radius einen Wert von 1,6. Das ist viel zu groß für Holz. Und hätten sich bei den Lagerungsbedingungen unter dem Stall nicht auch kleine Risse im Holz gebildet?"

Inzwischen entdeckte der Verfasser im Internet das Foto einer Kugel, die in der Farbe und Oberflächenstruktur mit der Barmer übereinstimmt: In einem Auktionshaus in den USA wurde ein alter Golfball von 1850 angeboten - für 5.000 Dollar! Er ist aus Guttapercha geformt, einem frühen biologischen Kunststoff." „Gutta" ist laut Wikipedia ein Biopolymer, das aus dem eingetrockneten Milchsaft von Sapotengewächsen, u.a. der Guttaperchabäume Palaquium gutta und Palaquium oblongifolia, gewonnen wird. Im Jahre 1848 wurde damit der erste Golfball geformt, 1882 das erste Heftpflaster von dem Apotheker Paul Beiersdorf mit Gutta bestrichen. Und in der Zahnmedizin wird Guttapercha heute noch in Form von Stiften als Wurzelfüllmaterial verwendet. Jedoch zu keiner Zeit hätte ein Golfball einen Durchmesser von 49 mm gehabt – zu groß (Abb. 2).

Natürlich verglich der Verfasser das Barmer Exemplar auch mit anderen Spielbällen: Boule-, bzw. Petang-Kugeln aus Holz und Billard-Kugeln aus Zelluloid, später aus Bakelit. Sie sind in Größe und Oberflächenstruktur völlig anders. Und überhaupt: Wie soll da vor 100 oder 200 Jahren eine Golf-, Billard- oder Boule-Kugel unter dem Barmer Kuhstall gelandet sein?"

Der Ingenieur Kaminski entwickelte zur Funktion der Kugel eine neue Idee: „Ich denke an eine technische Nutzung, z.B. ein Rückschlagventil im Stall für Wasserpumpen oder Melkmaschinen. Der Durchmesser von 49 mm kommt dafür infrage, denn 50 mm ist heute eine gängige Größe. Allerdings besteht heutiges Kugelmaterial aus Polyurethan, das ungeschäumt eine Dichte von nur 1-1,25 hat und erst seit dem 2. Weltkrieg bzw. sogar erst danach in Gebrauch ist. Auch andere, schwere Kunststoffe passen nicht zu der angenommenen Zeitstellung."

Abb. 1:
Landwirtin Hella Schünemann, Barme, zeigt Kreisarchäologin Nadja Lüdemann das rätselhafte Fundobjekt (Foto: H.-D. Freese).

Abb. 2:
Ein heutiger Golfball und die Barmer Kugel im Größenvergleich (Foto: H.-D. Freese).

Abb.3:
Bezoare in der Wittelsbacher Schatzkammer, München.
(Foto: wikimedia).

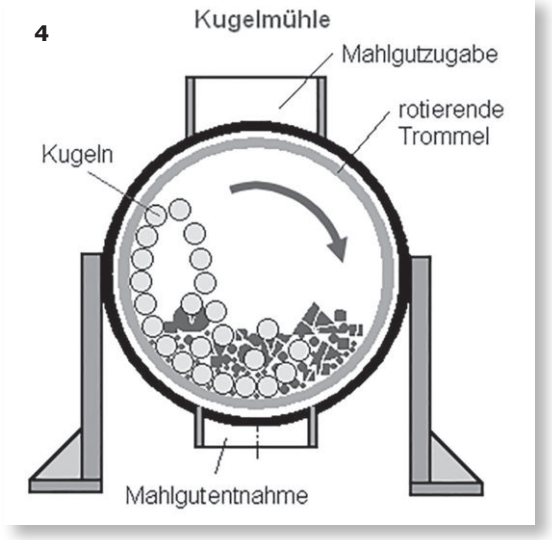


Abb. 4:
Querschnitt durch eine Kugelmühle
(Foto: Wikipedia).

Also wieder keine Übereinstimmung mit dem Barmer Fund, der sich erfolgreich jeder Deutung entzog. Bis zum Juli 2025. Denn als willkommene „Sommerlochgeschichte" berichtete die Kreiszeitung über die rätselhafte Kugel. Und das brachte einige Leserinnen und Leser auf interessante Ideen: Es könnte sich um eine Toneisensteingeode handeln, auch bekannt als „Klapperstein", schreibt Uwe Hentschke aus Geesthacht: „In eisenreichen Wässern entsteht die Kugel in Sedimenten durch mehr oder weniger konstante Kristallisation. Sogar auf dem Mars wurden solche Kugeln schon entdeckt. Allerdings etwas kleiner."

Gleich zwei Leser vermuteten, dass es sich bei der Kugel um einen Bezoar handelt. Ein Bezoar (von persisch „padzahr" = „Gegengift") ist eine Verklumpung aus Haaren im Magen der Kuh. Der Magenstein wird nach einiger Zeit vom Rind erbrochen. (Abb. 3 u. 4). Im Altertum schrieben viele Kulturen den Bezoaren magische Kräfte zu. Sie galten als Zaubermittel und wurden teuer gehandelt. In der Schatzkammer der Wittelsbacher finden sich einige in Gold und Silber gefasste Exemplare. Sie wurden ins Trinkgefäß getaucht und sollten die Menschen vor Vergiftungen schützen (Quelle: Wikipedia). Tatsächlich findet man im Internet einige Magensteine, welche unserer Kugel aus Barme sehr ähneln. Aber des Rätsels Lösung sind sie nicht. Denn die Lösung hängt weniger an den Kühen und an deren mehr oder weniger interessanten Ausscheidungen, sondern an dem Ort Dörverden-Barme.

Zur Lösung des Rätsels führte, dass drei Leser nach dem Kriege mit genau solchen Kugeln gespielt hatten. Der Verdener Historiker Hartmut Bösche schrieb: „1946/47 wurde die Pulverfabrik in Barme demontiert. Immer wenn mein Onkel von dort kam, fragten wir ihn gleich nach neuen Kugeln. Die kamen aus den Kugelmühlen. Ihr besonderes Material verhinderte Funkenbildung. Wir Kinder spielten sonst mit "Knickeln", kleinen Tonkugeln. Die großen Kugeln hatten einen Tauschwert von etwa 50 Knickeln." Jutta Schröder aus Bruchhausen-Vilsen schickte dazu ein Foto mit einer halbierten Kugel „nach Barmer Art". Innen ist sie bernsteingelb. Und gefunden wohl vor 60 Jahren an der Weser bei Wienbergen, gegenüber von Barme. Es handelt sich also um Kugeln aus der Kugelmühle der EIBIA-Fabrik für Schießpulver, dem größten Rüstungsbetrieb im Landkreis Verden.

Und wie gelangte sie unter den roten Klinker im Kuhstall? "Vielleicht wurde sie dort deponiert", scherzt Kreisarchäologin Nadja Lüdemann, „und damit hätten wir aus archäologischer Sicht einen 80 Jahre alten „Schatzfund".

Heinz- Dieter Freese

Holzurburg bei Bad Bederkesa

Der Name der Burg stammt aus dem 19. Jahrhundert und wurde vom Staatsforst „Holzurburg“ abgeleitet, in dem die Ringwallanlage liegt. „Holzurburg“ ist selbst eine Verballhornung aus "Holz zur Burg". Prof. Bernd Ulrich Hucker und Hans Georg Trüper sehen in ihr die (prähistorische) Stammburg der „Herren von Bederkesa“. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts errichteten diese etwa 800 m südwestlich eine weitere Burg, nach der sie sich in der Folge benannten.

Abb. 1 : Schummerung - LIDAR (Quelle LGLN).

Buchempfehlung
Zur edelfreien Herrschaft und zu deren Burgen erschien im Jahre 2025 folgende Publikation:

Die Herren von Bederkesa (1059-1504). Geschichte und Regesten einer Adelsfamilie im Erzstift Bremen. Bearbeitet von Bernd Ulrich Hucker und (+) Hans Georg Trüper, hg. von Axel Behne (= Sonderveröffentlichung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern 57). Bremerhaven 2025. 373 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Heinz- Dieter Freese

Denkmalatlas Niedersachsen

Was wurde denn hier bei uns gefunden in den letzten Jahren?

Ganz bequem können Sie sich jetzt im PC sämtliche Funde anschauen, die in den Jahren 2008 bis 2022 in Ihrem Landkreis gemacht wurden; Sie können sogar den kompletten Inhalt downloaden!

Dazu öffnen Sie die homepage „Denkmalatlas Niedersachsen“. Sie gehen oben im Balken auf „denkmal.ressourcen“/publikationen. Dann nach unten scrollen auf „Fundchronik Niedersachsen“ und es erscheinen die Jahrgänge 2008 – 2022. Suchen Sie sich einen Jahrgang aus, öffnen Sie „zur Publikation“ und finden sie dann beim Srollen nach unten das PDF Ihres Landkreises!
Viel Vergnügen!

Twischensee

Eine verschwundene Burg im Aller-Leine-Tal

B.A.L.T. steht für „Burgenlandschaft im Aller-Leine-Tal" und war ein Projekt, dessen Ergebnis vor rund 20 Jahren in einer Publikation beschrieben wurde – unter dem Dach des Landkreises Soltau-Fallingbostel, mit vielen beteiligten Personen und Institutionen. Darunter seien u.a genannt die Archäologische Arbeitsgemeinschaft (AAG) mit Sitz in Fallingbostel und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege in Hannover mit dem verstorbenen Burgenforscher Dr. Hans-Wilhelm Heine, Dr. Hildegard Nelson und Jan Joost Assendorp.

Abb. 1:
Burg Twischensee bei Rethem/Aller (NNW) in Topographischer Karte (Foto: LGLN / B.A.L.T.-Publikation).

Gegenstand der Untersuchungen und Beschreibungen waren 13 Burgen des Spätmittelalters bzw. deren Reste auf den 50 Flusskilometern (entsprechend 30 km direkt) der unteren Aller zwischen Rethem im Nordwesten und Stillenhöfen/Engehausen im Südosten. Die ursprünglichen Ausprägungen hier im Aller-Leine-Tal sind irgendwo zwischen Turmburg und „festem Haus" (mit Vorburg) vorstellbar. Übriggebliebene Relikte in Form von Wall und Graben lassen heutzutage weitere Vermutungen über das jeweils ursprüngliche Aussehen zu. Die Luftbildarchäologie und Geophysikalische Untersuchungen verdichten das Wissen über die Anlagen im Detail.

Sind (fast) alle Stätten heute bekannt und verortbar, so schließt die Publikation mit der Twischenburg, der letzten Anlage in der Reihe bei Klein-Häuslingen, nord-nordwestlich von Rethem, auf der rechten Allerseite (Abb. 1). Historische Quellen wissen von der Zuordnung der Adelsgeschlechter bzw. der Besitzerfolge. So wird 1349 ein Ludolf von Twischensee in einer Verdener Urkunde bezeugt. Bald nach 1369 ging der Besitz an die Brüder Ulrich und Werner von Behr über. Die von Behr gehören seit den ältesten Zeiten zu dem bedeutendsten Uradel Niedersachsens und standen auch - wie schon deren Vorgänger auf Rittergut Stellichte, die von Schlepegrell - in treuer Freundschaft zu den Lüneburger Herzögen. Für diese hatten sie als Burgmänner diesen Übergang über die Aller – hier beim heutigen Klein-Häuslingen – zu bewachen. Diese Burg „Twischensee" bewohnten sie bis zur Zerstörung 1381 im Lüneburger Erbfolgekrieg.

Jedoch: Wie sieht es mit der (genauen) Lage der Burg Twischensee aus? Die Burgendatenbank „alleburgen.de" (mit mehr als 40.000 Einträgen) sagt dazu: „verschwundene Burg" bzw. „Lage auf dem sw (südwestlich) Gut der Familie von Behr nahe der Aller - nichts erhalten".

Die B.A.L.T.-Publikation schreibt: „Twischensee liegt auf einem der beiden Güter der Familie von Behr in Klein-Häuslingen, am Rethemer See gelegen", führt dann aber auch alte mündliche Überlieferungen an, die von einem älteren Gewölbekeller des

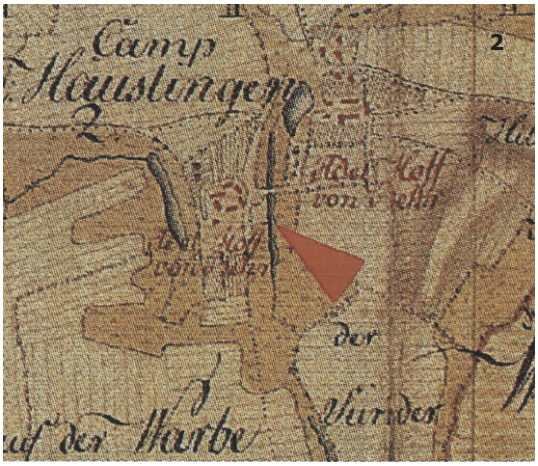
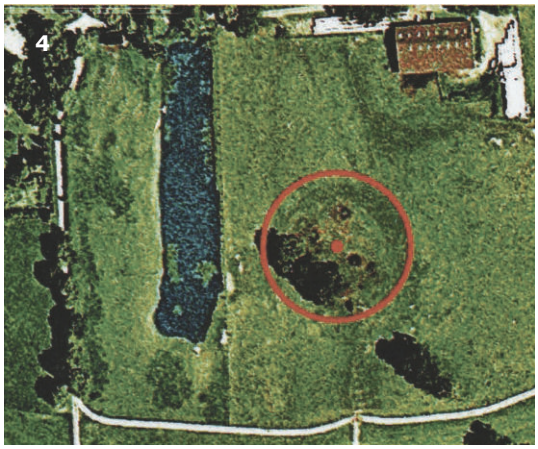


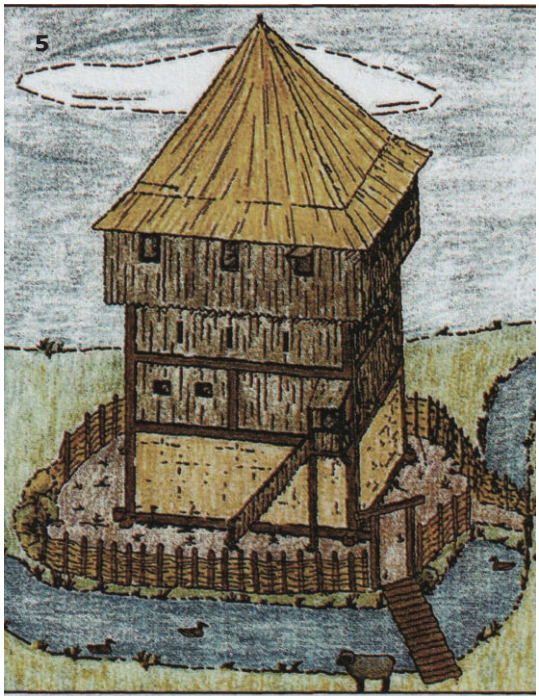
Abb. 2:
Twischensee. Kurhannoversche Landesaufnahme. 1771 (Foto: LGLN / B.A.L.T.-Publikation).

südwestlichen Gutes wissen, der in Zusammenhang mit der ehemaligen Burg stehen soll. In (Abb. 2) (Kurhannoversche Landesaufnahme / 18. Jh.) zeigt der rote Pfeil auf dieses südwestliche der beiden Güter jenseits des Sees, das andere liegt nordöstlich davon.

Im Folgenden versucht der Verfasser dieses Artikels anhand weiterer Quellen - hier „Geodaten" - eine Hypothese zur genauen Lage zu erhärten. Dabei bedient er sich verschiedener „Datentöpfe" aus Geoportalen, wie sie im Internet frei zugänglich sind und hier in Form von bildhaften Darstellungen erklärt, interpretiert und zusammengeführt



werden.
Anlassgeber bzw. initiierend für diesen Artikel ist die Luftbildarchäologie, konkret durch Unterschiede in der Verfärbung der Vegetation. Das man erst einmal nicht unbedingt etwas erkennen muss, zeigt der Ausschnitt von GoogleEarth, aufgenommen im Mai 2023 (Abb. 3). Einige schattenspendende Laubbäume rechts des Gewässers „stören" vielleicht die große Weidefläche, die selbst recht „uni" aussieht und erstmal keine signifikanten Variationen in der Textur aufweist. Dass es auf den richtigen (Tages-, Jahres-) Zeitpunkt ankommt, macht (Abb. 4) deutlich – ebenso eine GoogleEarth-Aufnahme, jedoch aus Oktober 2004. Hier hebt sich – am unteren Rand teils durch eine Baumgruppe überdeckt - ein nahezu geschlossener Kreisbogen mit ca. 55m Durchmesser ab. Außerhalb der Kreises schließt sich ein Kreisband an in dunklerer Grünfärbung (ehemaliger, heute verfüllter Graben). Der rote Kreismittelpunkt und etwas weiter umfassend der gleichfarbige Kreis helfen zur besseren Fixierung. Zur gesteigerten Erkennbarkeit wurde auf den Original-Luftbild-Ausschnitt eine Histogrammstreckung angewendet, um den maximal möglichen Bereich der Farbwerte auszuschöpfen und somit für eine Kontraststeigerung zwischen den Bildelementen zu sorgen.
Um sich mehr vorzustellen – hier das Bauwerk, wie es einstmals innerhalb des Kreises gestanden haben könnte – zeigt die folgende (Abb. 5), wie ein „festes Haus" zur Überwachung der Aller einmal ausgesehen haben könnte. Die Graphik wurde dem Abschnitt „Burgstelle Bosse" der B.A.L.T.-Publikation entnommen – eine hölzerne Turmburg, wie sie 9 km südöstlich von der Auffälligkeit bei Klein-Häuslingen entdeckt und in 2001 bereits geophysikalisch prospektiert und ergraben wurde.



War das 2D-Luftbild hervorragend geeignet, den Kreisbogen der Turmanlage (mit Einfriedung) markant aufzuzeigen, so zeigen die folgenden Abbildungen mehr von der „Plastizität" des Geländes. (Abb. 6) zeigt einen Ausschnitt aus der „TCI-Low"-Karte des Landesamtes für Bergbau, Energie und Geologie (LBEG) in Hannover.

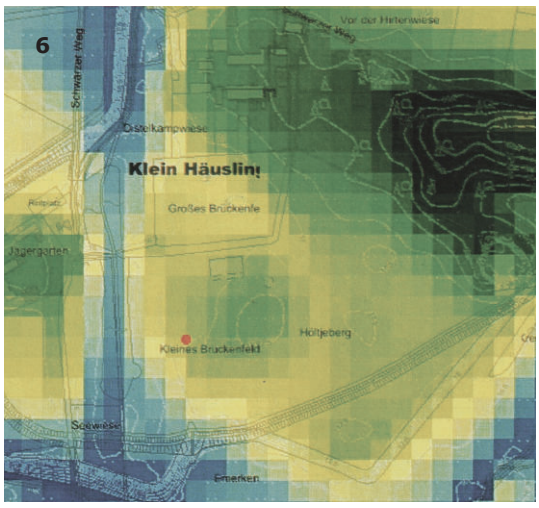
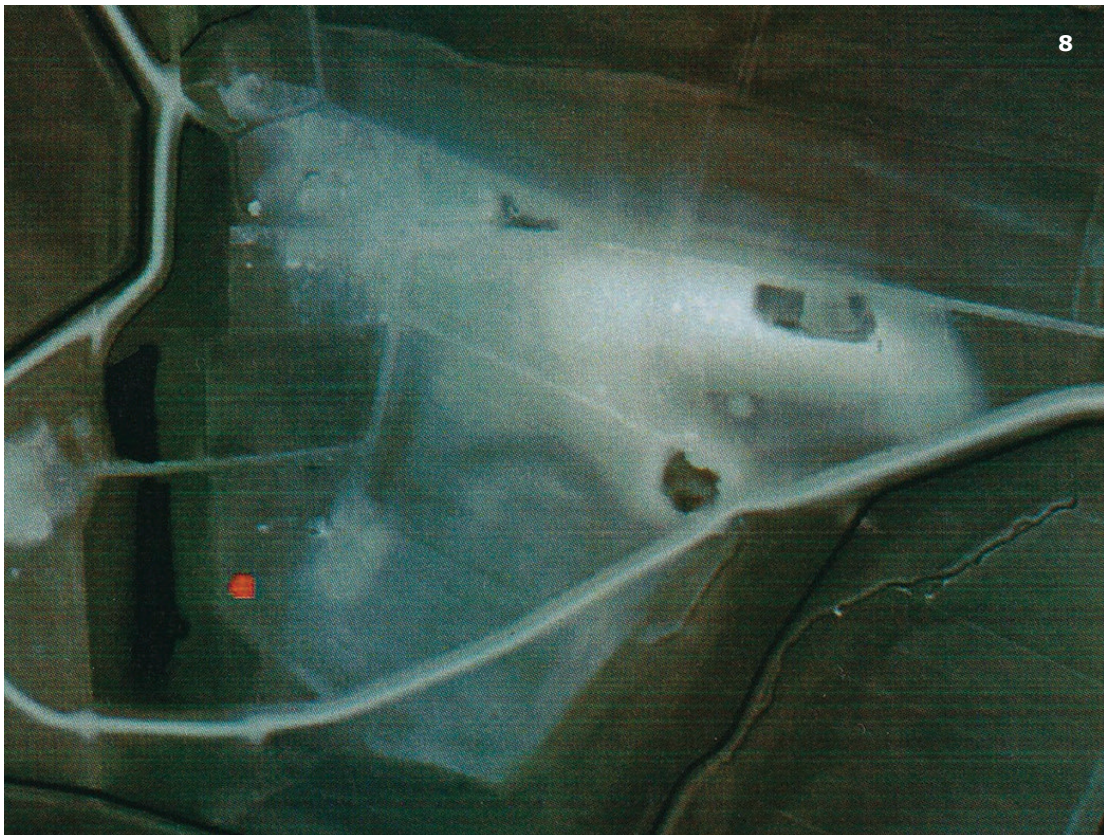


Abb. 3:
Gut derer v. Behr – Luftbild aus 05/2023 (Foto: GoogleEarth).

Abb. 4:
Gut derer v. Behr – Luftbild aus 10/2004 (Foto: GoogleEarth).

Abb. 5:
Rekonstruktion einer hölzernen Turmburg (Grafik: B.A.L.T. - Publikation).

Abb. 6:
Digitales Geländemodell TCI-Low plus TK (Foto: NIBIS-Kartenserver des LBEG).


8

7

Der Terrain-Classification-Index (TCI) für Senkenbereiche (Low) ist ein dimensionsloser Index im Sinne eines Höhenmaßes. Er beruht auf dem nach 10 m generalisierten digitalen Höhenmodel von Niedersachsen (DGM1) und wird aus den komplexen Reliefparametern Höhe über Tiefenlinie, Einzugsgebietsgröße und modifiziertem Bodenfeuchteindex berechnet. Der Index überhöht geringste Höhendifferenzen, insbesondere in Tiefenbereichen. Die Auflösung der groben Pixelung des Grundrasters in Abb. 6 beträgt 25 m, tut aber der dreidimensionalen Raumvorstellung keinen Abbruch:

Dargestellt wird ein mehr oder weniger gefärbtes Digitales Geländemodell. Dabei steht das Grün für höher gelegene Bereiche, das Blau für die tiefen - hier Wasserverläufe – bzw. für hochwassergefährdete Stellen. Der rote Punkt markiert den Mittelpunkt des Kreises – am Abhang beim Übergang von Grün zu Gelb, (un-)mittelbar vor dem Gewässerverlauf, den es einst zu schützen galt (Altarm der Aller?!). Eine weitere Darstellung (Abb. 7) ist 100 Jahre älter, ein Ausschnitt der Karte des Deutschen Reiches, entstanden in den Jahren 1893 bis 1898. Der Maßstab von 1:100.000 zeigt mehr die Übersicht der Topographischen Karte – so hier in mehr generalisierter Form die Böschungsschraffen. In diesem Bereich liegt der (rote) konzentrische Mittelpunkt des Kreises, der sich hier außen umfassend zu denken ist. Nebenbei zeigt der alte Kartenausschnitt zwischen den „vertikalen" Gewässern die sogenannte südwestliche Gutsanlage der v. Behr, rechts oberhalb deren zweites Gut am Schriftzug „Klein-Häuslingen".

Airborne-Laser-Scan darf nicht fehlen. Diese Daten werden für Niedersachsen seit dem 9. Juni 2024 vom Landesamt für Geoinformation und Vermessung (LGLN) für den freien Zugriff zur Verfügung gestellt. Das abgeleitete DGM liefert in einem 1m²-Raster detaillierte Geländeinformation. Einen ersten Eindruck vermitteln grauwertskalierte Bilder im TIFF-Format. „Dunkel" bedeutet tief – also das von Nord nach Süd verlaufende Gewässer am linken Bildrand in (Abb. 8). Die trockenen Wege und gerade der Deichverlauf parallel zur heutigen Aller sind hellere

Abb. 7:
Karte des Deutschen Reiches 1: 100.000 1893-1898 (Foto: Landkarten index.de).

Abb. 8:
DGM1 in farbcodierter 2D-Höhendarstellung (Foto: LGLN).

Abb. 9:
DGM1 in Schummerungsdarstellung gem. QGIS-Raster-Analyse (Foto: LGLN).

Linien. Der rote Kreismittelpunkt ist rechts des Gewässers gesetzt – in einem mittleren Höhenbereich, kurz bevor die Turmburg/ das „Feste Haus" nasse Füße bekam. Wird mittels Raster-Analyse (z.B. mit dem Werkzeug QGIS) aus den Geo-TIFF-Daten eine Gelände-Schummerungs-Karte generiert (Abb. 9), so erscheint das Ergebnis noch plastischer – durch den scheinbaren Schattenwurf der unterschiedlich hoch liegenden Geländeelemente. So liegt der rote Punkt auf einem „Zwischen-Plateau", kurz vor dem nassen Tiefenbereich des angrenzenden Gewässers. Die Vorzüge von Abb. 9 gegenüber der „einfachen" Höhendarstellung von Abb. 8 werden deutlich, erkennt man das recht schwach ausgeprägte „Kreisband" (obere Hälfte besser als untere fassbar) eines breiteren Umgebungsgrabens (innerhalb des roten Umgebungskreises), wie er vielleicht für eine Vorburg (Durchmesser der Grabensohle ca. 120 m) stehen kann. Der Abstand beider Kreismittelpunktes beträgt ca. 220 m. Wird der Durchmesser des ersten Kreises (in Gewässernähe) mit 55 m (siehe Abb. 4) hier berücksichtigt, so reduziert sich der Abstand beider Kreisbögen von Rand zu Rand auf ca. 100 m.

Es konnte gezeigt werden, wie mit einer Datenquelle (hier GoogleEarth) die vermeintliche, noch zu verifizierende Lage der gesuchten Turmburg in einer für die Luftbildarchäologie zweckfremden Aufnahme entdeckt werden kann. Weitere, andere Datenquellen vermögen es, die dreidimensionale Lage und damit die Plastizität des umliegenden Geländes deutlich hervorzuheben und somit die Plausibilität der Entdeckung von ihrer Lage her weiter zu stützen. Ein hochaufgelöstes DGM, welches aus Airborne-Laser-Scans abgeleitet/generiert wurde, konnte weitere vielversprechende Details zu ergänzenden Bereichen der verschwundenen" Burg zeigen – so den „3D-Schattenwurf" eines zusätzlichen „Kreisrunds". Diese Indizien weisen auf ein mögliches Ensemble von Vor- und Hauptburg hin und die tatsächliche Ausdehnung der 1381 zerstörten (Gesamt-)Anlage. In einem nächsten Schritt kann unter Zuhilfenahme der Geophysik weitere Aufklärung betrieben werden auf der Suche nach dieser letzten unbekannten Burg des B.A.L.T.-Projektes (von vor 20 Jahren) - sicherlich ganz im Sinne unseres großen Burgenforschers Dr. Hans-Wilhelm Heine.

Eckhard Heller

Literatur

Heine, Hans-Wilhelm: Burgen im Fluss / Aller-Leine-Tal – B.A.L.T., Hrsg. vom Landkreis Soltau-Fallingbostel, 2005.

Heller, Eckhard: Multisensorale Datentöpfe für die Virtuelle Archäologische Flugprospektion am Beispiel des Brandenburg-Viewer, VDVmagazin 4/2015, S. 120-124.

Dünen und Hügelgräber bei Völkersen (Landkreis Verden)

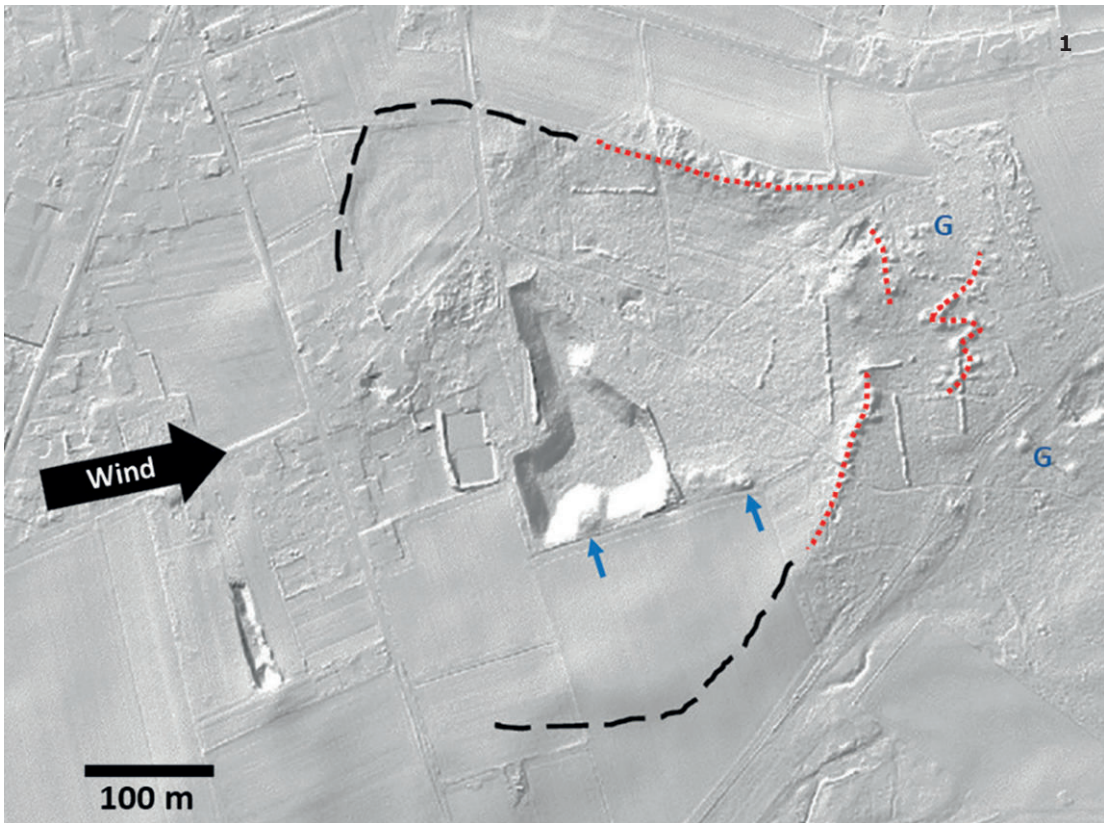


Abb. 1: Geländeoberfläche östlich von Völkersen mit Ausblasungswanne (erhaltener Rand schwarz gestrichelt, alte Sand-/Kiesgrube in der Mitte) und Dünenzügen (rot gestrichelt). Blaue Pfeile = Grabhügel in der Ausblasungswanne, „G" = weitere Grabhügel (Grafik: V. Wilde, Quelle für Laserscan: https://nibis.lbeg.de).

Abb. 2: Exkursionsgruppe in Völkersen, Kreisarchäologin Nadja Lüdemann mit Bohrwerkzeug (Foto: V. Wilde).

Im letzten Jahr war im Landkreis Verden wieder einmal die Inventur der Hügelgräber fällig, die durch eine Anzahl ehrenamtlicher Mitarbeiter, vorwiegend aus dem Kreis der traditionsreichen Archäologischen Arbeitsgemeinschaft, vorgenommen wurde. Diese Tätigkeit erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit der Morphologie des Geländes. Dabei zeigten sich in einem Waldgebiet östlich von Völkersen auffällige Strukturen, bei denen nicht ohne weiteres erkennbar war, ob sie auf natürliche Ursachen zurückzuführen sind oder möglicherweise mit menschlichen Aktivitäten, insbesondere mit Hügelgräbern, im Zusammenhang stehen. Hier war dann geologische Expertise gefragt.

Der LiDAR-Scan zeigt für das entsprechende Gebiet zum einen deutlich erhabene, mehr oder weniger zungenförmige Strukturen, die auf Dünenzüge hinweisen. Schaut man etwas genauer hin, wird unmittelbar westlich davon eine zwar schwach, aber deutlich ausgeprägte wannenartige Mulde erkennbar. Zusammen mit den sich östlich daran anschließenden Dünenstrukturen wird klar, dass es sich hierbei um eine Ausblasungs- oder Deflationswanne, d.h. um das Gebiet handelt, in dem der Sand weggeblasen wurde, ehe er daneben in Form von Dünen wieder abgelagert wurde.

Gegen Ende der letzten Eiszeit lag die Geländeoberfläche in weiten Teilen Norddeutschlands frei oder war nur von schütterer Vegetation bedeckt (Kasse 1997). Bei vorwiegend westlichen Winden geriet freiliegender Sand, besonders in den Niederungen der Urstromtäler, in Bewegung und wurde östlich davon in charakteristischen, oft bogen- bzw. hufeisenförmigen Dünenzügen wieder abgelagert (Höfle 1988). Später dann entwickelte sich eine flächendeckende Waldvegetation, die die Oberfläche festlegte (Behre 2008). Aufgrund menschlichen Einflusses kam es in der späten Jungsteinzeit und Bronzezeit dann lokal zur Verheidung und Remobilisierung von Sand (Schirmer 1999, Behre 2008). Die mittelalterlich-frühneuzeitlichen Plaggenwirtschaft verdrängte schließlich weitflächig den Wald und schuf ausgedehnte Heideflächen, wo der Sandboden noch einmal in größerem Umfange dem Angriff des Windes ausgesetzt war (Behre 2000). So kam es wieder in größerem Umfang zur Dünenbildung, teilweise auch zur Wiederbelebung alter Dünenzüge.

Deutlich erhaltene Dünenzüge sind an vielen Stellen entlang des Aller-Weser-Urstromtals

2

zu beobachten (Wilckens 1921), wobei sie hufeisenförmig und mit der offenen Seite (Windrichtung!) nach Westen ausgerichtet sind. Ein prominentes Beispiel hierfür findet sich, ausgehend von der Aller-Weser-Niederung (= ehemaliges Urstromtal) im Stadtgebiet von Verden. Hiervon stellt das Naturschutzgebiet der Verdener Dünen nur einen Ausschnitt dar. Die Strukturen von Völkersen sind jedoch viel kleiner dimensioniert. Hier konnte wahrscheinlich aus irgendeinem Grund der Wind lokal den Boden angreifen und es entwickelte sich eine Ausblasungswanne mit ihren zugehörigen Dünen.

Nun stellt sich die Frage nach dem Alter der betreffenden Strukturen. Stammen sie aus der frühen Nacheiszeit oder sind sie später unter dem Einfluss des Menschen entstanden? Diese Frage lässt sich hier verhältnismäßig einfach beantworten, da sich sowohl innerhalb der Ausblasungswanne am Rande einer alten Sand/Kiesgrube als auch auf den entsprechenden Dünenstrukturen deutlich erkennbare Hügelgräber finden. Damit müssen die unterliegenden Strukturen auf jeden Fall älter sein und gehören höchstwahrscheinlich in die frühe Nacheiszeit.

Noch im März dieses Jahres hat sich eine Gruppe von Interessierten auf den Weg nach Völkersen gemacht, um die Situation vor Ort in Augenschein zu nehmen. Noch vor der Vegetationsperiode traten im Waldgebiet die Dünen und einige Hügelgräber deutlich in Erscheinung. Mit dem Bohrstock konnte auf einer der Dünen das typische Profil eines reifen Podsol-Bodens angetroffen werden, der einen längeren Zeitraum für seine Bildung benötigt hat (Theilen 1978). Auch die flache Ausblasungswanne gab sich deutlich im frisch überpflügten Ackergelände zu erkennen. Dieses noch erkennbare Nebeneinander einer Ausblasungs- oder Deflationswanne und der damit im Zusammenhang stehenden Dünenzüge bei Völkersen stellt ein hochinteressantes Denkmal der jüngeren Erd- und Klimageschichte dar.

Volker Wilde

Literatur

Behre, K.-E., 2000: Frühe Ackersysteme, Düngemethoden und die Entstehung der nordwestdeutschen Heiden. — Archäologisches Korrespondenzblatt, 30: 135-150.

Behre, K.-E., 2008: Landschaftsgeschichte Norddeutschlands, 308 S.; Neumünster (Wachholtz Verlag).

Höfle, H.-C., 1988: Die Geologie des Landkreises Verden. — Heimatkalender für den Landkreis Verden, 1988: 31-43.

Kasse, C., 1997: Cold-Climate Aeolian Sand-Sheet Formation in North-Western Europe (c. 14±12.4 ka); a Response to Permafrost Degradation and Increased Aridity. — Permafrost and Periglacial Processes, 8: 295-311.

Schirmer, W., 1999: Dune phases and soils in the European sand belt. In: Schirmer, W. (Hrsg.): Dunes and fossil soils. — GeoArchaeoRhein, 3: 11-42.

Theilen, B., 1978: Untersuchungen an Binnendünen nördlich des Steinhuder Meeres. — Bericht der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover, 121: 7-28.

Wilckens, O., 1921: Die Dünen zwischen Unterelbe und Unterweser. — Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, 1921: 590-594.

Buchempfehlungen

Steinzeit zwischen Hameln und Hoya

Den Auftakt einer neuen epochenspezifischen Darstellung der archäologischen Region an der Mittelweser bietet der 8. Band der Schriftenreihe der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft. In drei Fachbeiträgen und kleineren Exkursen werden die Entwicklungen während der Alt- und Mittelsteinzeit (Klaus Gerken), der Jungsteinzeit (Alexandra Philippi) und der ausgehenden Steinzeit (Hildegard Nelson) zwischen Hameln und Hoya beleuchtet. Das abschließende Kapitel stellt die während der gesamten Steinzeit bedeutende Region an der alten Uferkante des Steinhuder Meeres vor (Nadja Lüdemann). Zwei Exkurse (Daniel Lau) zur ältesten Brandbestattung im Landkreis Nienburg und einem dubiosen neandertalerzeitlichen Fundensemble aus dem Gemeindegebiet der Stadt Bad Nenndorf runden den Streifzug durch die Steinzeit ab. Mit der Publikation liegt ein wissenschaftlich fundiertes und zugleich anschaulich aufbereitetes Überblickswerk vor, das die steinzeitliche Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte einer über 100 km langen Weserlandschaft erschließt. Die Schrift vereint aktuelle Forschungsergebnisse, hochwertige Fundabbildungen und regionale Schwerpunkte und eignet sich dadurch sowohl für Fachleute als auch für interessierte Laien. Sie zeigt eindrucksvoll, wie vielfältig und forschungsreich die Steinzeit in Niedersachsen ist – und wie sehr neue Untersuchungen unser Bild dieser frühesten Epoche ständig erweitern.

Daniel Lau / Klaus Gerken / Alexandra Philippi / Hildegard Nelson / Nadja Lüdemann: Steinzeit zwischen Hameln und Hoya. Schriften der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft, Band 8 (Bückeburg 2025). 116 Seiten, 21,0 × 21,0 cm

Ur- und frühgeschichtliche Funde und Fundstellen in der Samtgemeinde Sachsenhagen

Wie lebten die Menschen zwischen Steinhuder Meer und Rehburger Bergen vor tausenden von Jahren? Mit Band 9 der Schriften der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft legt Dr. Daniel Lau eine umfassende Darstellung der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der Samtgemeinde Sachsenhagen vor.

Das Werk dokumentiert 75 Fundstellen aus der Zeit von der Altsteinzeit bis zum Ende des Frühmittelalters und bietet damit erstmals einen vollständigen Überblick über die archäologische Quellenlage dieser Region im nördlichen Landkreis Schaumburg.

Die Broschüre zeichnet sich durch eine klare Gliederung, zahlreiche Fundabbildungen, Karten und Grabungsfotos sowie eine verständliche Sprache aus. Damit wird sie sowohl fachlich fundiert als auch für interessierte Laien hervorragend zugänglich.

Neben der Vorstellung bedeutender Einzelfunde – etwa von Steinbeilen, Bronzeobjekten und frühmittelalterlichen Metallarbeiten – werden auch verschollene oder unklare Funde aufgeführt, um die Forschungsgeschichte nachvollziehbar zu machen.

Besonderes Augenmerk legt Lau auf die Bedeutung der ehrenamtlichen Mitarbeit in der Bodendenkmalpflege. Ein abschließendes Kapitel ermutigt zur aktiven Beteiligung an der archäologischen Dokumentation und gibt praktische Hinweise zu Meldepflicht, Fundbearbeitung und Genehmigungsverfahren in Niedersachsen.

Dieses Werk ist nicht nur eine wertvolle Grundlage für die regionale Forschung, sondern auch ein Beitrag zur Bewahrung und Vermittlung des kulturellen Erbes Schaumburgs.

Daniel Lau: Ur- und frühgeschichtliche Funde und Fundstellen in der Samtgemeinde Sachsenhagen. Schriften der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft, Band 9 (Bückeburg 2025). 42 Seiten, 21,0 × 21,0 cm

Online unter: https://www.schaumburger-landschaft.de/ur-und-fruehgeschichte-in-der-samtgemeinde-sachsenhagen/

Die beiden Bände sind bei der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft erhältlich und werden gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro abgegeben: archaeologie@schaumburgerlandschaft.de

Schaumburger Landschaft – Kommunalarchäologie
Schloßplatz 5
31675 Bückeburg

Daniel Lau

Der FAN bietet auch ein abwechslungsreiches Vortragsprogramm an.

Mitgliedschaft

FAN
Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Ich/wir möchte/n Mitglied werden im Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Den Jahresbeitrag in Höhe von

☐ Einzelpersonen: 20 Euro

☐ Familie/Partner: 30 Euro

☐ Studenten: 10 Euro

☐ Körperschaft: 60 Euro

☐ ggf. plus Spende: _____ Euro zahle ich auf das Konto
Sparkasse Hannover, IBAN: DE19 2505 0180 0000 0499 08, SWIFT-BIC: SPKHDE2HXXX

Bitte erteilen Sie uns ein SEPA-Lastschriftmandat
(s. FAN Homepage - Über uns - Mitglied werden).

☐ Ich/wir habe/n Kenntnis von der Satzung genommen:
www.fan-niedersachsen.de/satzung.php

☐ Ich/wir stimme/n zu, per E-Mail und Newsletter über laufende Vereinsaktivitäten informiert zu werden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Ort _____

E-Mail _____ Geburtsjahr _____

Telefon _____

Datum _____ Unterschrift _____

Familien-/Partnermitgliedschaft

Name _____ Vorname _____

E-Mail _____ Geburtsjahr _____

Datum _____ Unterschrift _____

Für die Anmeldung der Mitgliedschaft können Sie auch unser online-Formular nutzen:
https://freundeskreis-fuer-archaeologie.de

FAN-Veranstaltungen

Termine 2026/27

Samstag // 07. März 26 // 10-16 Uhr

FAN-Jahrestagung
Alter Güterschuppen
Am Bahnhof 2, Eystrup

Samstag // 28. März 26 // 13 Uhr

FAN-Ortsgruppe Aller-Weser
Archäologische Wanderung „Vom größten Grabhügel zum kleinsten Rillenstein" des Landkreises Verden. Anmeldung bei Heinz-Dieter.Freese@gmx.de

Samstag // 21. November 26 // 13 Uhr

Archäologischer Stammtisch im "Meiers Lebenslust" am Aegi
Osterstraße 64,
30159 Hannover

Samstag // 16. Januar 27// 10 Uhr

FAN-Luftbildschau
NLD, Scharnhorststr. 1,
30175 Hannover

Weitere Veranstaltungen und Programmänderungen werden auf der Homepage des FAN http://www.fan-niedersachsen.de/ bekannt gegeben.

Samstag // 11. April 2026 // 11 – 16 Uhr

Prospektion im Süsing, Ldkr. Uelzen
Der Süsing ist ein sehr großes Waldgebiet in der Lüneburger Heide in Niedersachsen. Gut versteckt liegen darin zahlreiche Grabhügel, wüst gefallene Schäfereien und jede Menge „Celtic Fields". Wie alt die wohl sind? Das wollen wir herausfinden in Zusammenarbeit mit der Stadt- und Kreisarchäologie Uelzen. Ganztägige Wanderung „querfeldein" mit Rucksackverpflegung. Organisation: Heinz-Dieter Freese. Anmeldung siehe Newsletter.

Samstag // 9. Mai 2026 // 11-16 Uhr

Exkursion zu wüst gefallenen Schäfereien bei Lüneburg
Zum „Internationalen Jahr der Hirten und Weidelandschaften 2026" bieten wir einen zweiten Wandertag in Zusammenarbeit mit der „Naturparkregion Lüneburger Heide e.V.". Wir starten in Südergellersen und begeben uns auf die Suche nach Relikten früherer Schafhaltung. Nach einem zweistündigen Marsch gibt es ein „Naturpark-Buffet" in der Lehmschüün in Westergellersen. Organisation: Heinz-Dieter Freese. Anmeldung siehe Newsletter.

Achtung: Nicht mehr im Paulaner!

FAN-Treffen in „Meiers Lebenslust" am Aegi

Der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Auch dieses Jahr laden wir wieder zum Austausch und Kennenlernen beim Herbsttreffen ein.

„Meiers Lebenslust" am Aegi ist ein guter neuer Treffpunkt, nah am Landesmuseum Hannover, gegenüber dem Rathaus, Haltestelle Aegidientorplatz, zwei Stationen vom Bahnhof entfernt.

Linien 8/1/2, Richtung Messe.

Die Treffen dauern von 13:00 bis 17:00 Uhr

Hier kann man sich über den neuesten Stand der niedersächsischen Archäologie informieren, neue Funde und Publikationen besprechen und alles über zukunftige Veranstaltungen und Projekte des FAN erfahren.

Meiers Lebenslust
Osterstraße 64/ Ecke Friedrichswall/ Aegi
30159 Hannover

Wir freuen uns über eine rege Teilnahme aller
ARCHÄOLOGIE-FAN`s.

Bei Fragen:
Mobil: 0170-544 05 77

FAN
Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.

Impressum

Die FAN-Post
Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.,

erscheint jährlich;

Auflage: 600

Redaktion:
Heinz-Dieter Freese / Dr. Utz Böhner
V.i.S.d.P.: Der Vorstand.

Grafik-Design:
Dipl. Des. Werner Pollak

Druck:
Saxoprint

ISSN: 2509-2391

Digitale Ausgabe:
http://fan-nds.de/fan-post/

Über den FAN
Der Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e. V., hat das Ziel, archäologische Forschung in Niedersachsen zu unterstützen und die Zusammenarbeit von ehrenamtlich Tätigen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu vertiefen. Der FAN arbeitet eng mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover und dessen Partnerfeld zusammen.

Der FAN informiert seine Mitglieder über die Aufgaben und Methoden der archäologischen Denkmalpflege und gibt Praxistipps bei der Suche und dem verantwortungsvollen Umgang von archäologischen Oberflächenfunden. Ehrenamtlichen wird die Möglichkeit gegeben, aktiv gestaltend an den Aufgaben der Denkmalpflege mitzuwirken. Dies geschieht in Arbeitsgemeinschaften, Vorträgen, Exkursionen, Feldbegehungen und der Teilnahme an Ausgrabungen in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen.

Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen (FAN) e.V.
c/o Dr. Utz Böhner, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege,
Scharnhorststr. 1, 30175 Hannover

Vorstand:
Dr. Utz Böhner (Vorsitzender),
Heinz-Dieter Freese, Nadja Lüdemann
Ronald Reimann, Martha Görlitz,
Annegret Limbacher, Henning Beneke,
Werner Pollak.

www.fan-niedersachsen.de,
info@freundeskreis-fuer-archaeologie.de

Bankverbindung:
Sparkasse Hannover,
IBAN: DE19 2505 0180 0000 0499 08
SWIFT-BIC: SPKHDE2HXXX

FAN
Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V.